

BEREIT UND GEFUEGIG

(Zur Frage der ethischen Haltung der Wehrmacht unter Hitler.)

Von

Paul Mahlmann.

I.

Aufzeichnungen, gemacht im Kriegsgefangenenlager Oberrusel, Dezember 1945 - Juni 1946. 1947/48 mit geringen Änderungen in vorliegender Fassung mit der Schreibmaschine geschrieben.

27.11.1954.

Paul Mahlmann

Generalleutnant a. D.

INHALT:

Vorwort	S. 1.
Kraefte der Willensbildung: Gewissen und Vernunft	S. 2.
Das Gewissens:	
Verwirrung	S. 3.
Loesung vom Metaphysischen	S. 4.
Der Vernunft:	
abendlaeendische Praegung	S. 6.
Verbildung	S. 9.
Unterwerfung	S. 17.
Die besondere Lage:	
in Deutschland	S. 16.
in der deutschen Wehrmacht	S. 20.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Im 15. Kapitel seiner "Poetik" schreibt Aristoteles: "Auch ein Weib kann edel sein und ein Sklave, wonschon das Weib ein minderwertiges, der Sklave aber ein durchaus wertloses Wesen ist." Dieser Satz zeigt die antike Auffassung vom Menschentum. Erst Christus verkundete die Gleichheit aller Menschen. In den seitdem vergangenen zweitausend Jahren sind wir ueber Humanismus und franzoesische Revolution auf dem Wege zur Verwirklichung dieser Lehre Christi schon ein Stueckchen voran gekommen.

Nach geistiger Vorbereitung in der zweiten Haelfte des 19. Jahrhunderts breitete sich jedoch im 20. Jahrhundert eine ruecklaeufige Bewegung aus, die wieder eine Schichtung der Menschheit vornehmen wollte wie sie die Antike gekannt hatte, indem sie eine Wertung nach Voelkern und Rassen plante. Die gleiche Bewegung uebernahm den Satz vom Recht des Staerkeren, welchen die Biologie aus dem Tier- und Pflanzenreich abgeleitet hatte, in die menschliche Soziologie. Unter Berufung auf diese Theorie wollten die neue Bewegung ihre Anschauungen durch Gewalt realisieren. Solcher Versuch bedeutete die Unterdrueckung eines Gedankens, fuer den sich seit Christus das gesamte Abendland einsetzte.

Wenn sich an so gewaltigem Vorhaben ganze Voelker beteiligten, dann mussten politische, soziale, vor allem aber geistige Gruende vorliegen. Denn alles Wirken der Menschen ist geistigen Ursprungs. "Vom Werkzeug stammt nicht das Werk, sondern aus der Stirn, die es gebraucht!", sagte Karl Bauer bei der Eröffnung der Universitaet Heidelberg 1946.

Die Suche nach dem geistigen Grundlagen fuer die Bereitschaft zum Nationalsozialismus bei Menschen des abendlaendischen Kulturkreises fuehrte mich zu folgenden Gedanken.

Der Mensch hat freie Willensbildung. Ziele, die ihm angeboten werden, vermag er also anzunehmen oder abzulehnen. Hierin gleicht er dem Tier. Während dieses sich indes nach organischen Trieben entscheidet - wenn es Hunger hat, nimmt es die Nahrung, die es findet - , ist es dem Menschen nicht so leicht gemacht. Denn sein ganzes Wirken beruht auf geistiger Grundlage; mithin sprechen in seinem Entschluss geistige Motive mit. Bevor naemlich der Mensch zur Befriedigung des Hungers die gefundene Nahrung nimmt, hat er zu pruefen, ob sie ihm gehoert oder ob er sie in sein Eigentum ueberfuehren darf. Isst er, ohne Anspruch zu haben, dann begeht er nicht nur ein sozial zu wertendes Eigentumsvergehen, sondern, - was schlimmer ist -, er verstoesst gegen die menschliche Wuerde, weil er sich wie das Tier von organischen Motiven, von triebhafter Gier, leiten laesst und nicht vom geistigen Verlangen.

Unser Beispiel zeigt, dass dem Entschluss eine geistige Auseinandersetzung mit den Belangen der Mitmenschen vorausgeht und dass diese das Vorrecht vor den Beduerfnissen des Individuums geniessen, auch wenn letzteres darunter Schaden, Not oder Qual, also z. B. Hunger, leidet.

Zwei Wertmesser sind dem Menschen als immanente Kraefte gegeben, vermittels deren er zu dem im Sinne des Menschentums richtigen Urteil gelangt: Das Gewissen und die Vernunft. Sie entscheiden ueber richtig, falsch, gut, boese.

"Scientes bonum et malum eritis sicut deus"

hoeren wir Mephisto und die Schlange sagen. Wenn die Kenntnis dieser beiden Begriffe so hohen Rang einbringt, so ist sie gewiss nicht leicht zu gewinnen. Dem Menschen - so meint eine alte Parabel - fehlt ueberhaupt das Vermoegen dazu und deshalb wurde ihm von einer metaphysischen Kraft, der zugleich Weisheit und Autoritaet innewohnt, als Ersatz fuer die absolute, nicht zu erkennende, eine relative Definition uebereignet: Gott sagt, was gut und boese ist, - in den zehn Geboten.

Aber - so wirft die Philosophie ein - in der Menschheit finden wir ja unterschiedliche Auffassungen ueber gut und boese. Kannibalismus, Witwenverbrennung, Hexenverbrennung u. a. werden von den einen gut, von anderen boese genannt. Man* soll doch einmal ein neugeborenes Kind auf eine einsame Insel bringen und es nach 20 Jahren aufsuchen wieder. Wohnen die Begriffe "gut und boese" wirklich kategorisch im Menschen, dann muessen sie diesem in zwischen herangewachsenen Kinde auch ohne Beruehrung mit anderen Individuen bekannt sein. Wenn das Experiment auch nicht durchfuehrbar ist, so genuegten doch immerhin solche Gedankengaenge, um den Besitz der beiden Kategorien als eine von Gott gegebene Erkenntnis mindestens anzuzweifeln oder auch abzulehnen. Daraus wurde der Schluss gezogen, dass die Auslegung von gut und boese als Produkt menschlicher Ueberlieferung und Erziehung und als eine auf Erfahrung beruhende Erkenntnis anzusprechen sei. Wenn aber - so wird weiter gefolgert - die Menschheit die Entscheidung ueber gut und boese nach eigenem Ermessen trifft, dann kann menschliche Gewalt solches Urteil auch jederzeit aendern.

Solche Anschauungen ueber das Sittengesetz drangen ueber die Kreise der Wissenschaft hinaus ins Volk. Dazu trug nicht zum wenigsten der Umstand bei, dass die Philosophie sich angewoehnt hatte, ihren Lehren einpraegsamer Ueberschriften zu geben wie "Jenseits von Gut und Boese", "Umwertung aller Werte" u. a. Sie wurden bald schlagwortartig angewandt, gingen ueber den Wortschatz in den Geist ein und nahmen den Begriffen "Gewissen", "gut", "boese", die bisherige Eindeutigkeit.

Damit buesste das verpflichtende Motiv des Handelns das Ueberpersoenliche ein. Auf der Ebene des Persoenlichen aber sprechen zu viel individual-psychologische und biologische Momente mit (z. B. persoenlicher Ehrgeiz, Wille zur Macht, triebhafte Gier u. a.), um zu gewahrleisten, dass die Entscheidungen stets im Sinne des Menschentums und der Menschenwuerde getroffen werden.

Die Christen mussten allerdings gegen solche Gefahr gesichert sein. Denn fuer sie bedeutete das Gewissen nicht eine philosophische, sondern eine religioese Angelegenheit. Ihnen war vom Stifter ihrer Religion eindeutig gesagt worden, was "gut" sei. Im einzelnen hatte er die Bestimmung des "gut" und "boese" der juedischen Lehre entnommen, ihr aber mit dem Wort "Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten" (Matthaeus, Kapitel 7, Vers 12) einen humanistischen Sinn unterlegt. Und darueber kommt C. G. Carus zu der Feststellung, dass die Juden zwar in ihrer Religion die ganze Strenge des Gesetzes offenbarten, um jedoch der Welt durch ihren groessten Sohn Jesus Christus die Liebe als alles versoehnende Macht zu schenken. "Liebe zum Menschentum, nichts weiter" sei auch der Humanismus, schreibt Thomas Mann im "Zauberberg".

Die christliche und humanistische Menschenliebe will das Individuum ganz beseelen, die Religion soll dadurch von kultischer Betaetigung zum Lebensprinzip erhoben werden. Wo dieses Ziel erreicht wird, da tut der Mensch Gutes nicht mehr aus Ueberlegung, auch nicht nur aus Neigung, sondern aus Drang des Gewissens. Wenn mit diesem die Forderungen der Welt und das Verlangen des Berufes zusammenfallen, dann ist dies fuer den Christen eine Gnade. Er betet mit den Worten Johann Heermanns (1585-1647):

"Gib, dass ich tu mit Fleiss, was mir zu tun gebuehret,
Wozu mich dein Befehl in meinem Stande fuehret."

Wenn aber die Gnade solchen Zusammenfallens nicht gewahrt wird, dann ist dem Christen eine Pruefung auferlegt. Ihr muss er sich unterziehen. Ist seine Ueberzeugung echt, dann schliesst sie jede Entscheidung, die nicht geistig-religioeser Natur ist, aus, auch auf die Gefahr hin, dass materieller Nachteil, koerperlicher Schaden zu erwarten ist. Vorbild hatte Christus in seinem Kreuzestod gegeben.

Unter dem Einfluss der Aufklaerungsphilosophie des 18. Jahrhunderts wurde der Religion nicht mehr eine beherrschende Stellung, sondern nur noch eine "besondere Provinz im Gemuete" (Schleiermacher) zugebilligt. Der Materialismus des 19. Jahrhunderts fuehrte dann weiter dazu, von der Religion nur noch die Äussere Form des Kultus - sie war poesievoll und romantisch sowie dekorativ bei Familienbegegnissen - zu behalten. Als in der Folge der Staat die Religion zur rein privaten Angelegenheit machte, da wurden auch solche letzten aeusserlichen Ueberreste vielfach fallen gelassen, zumal fuer die feierlichen Formen anderweitiger Ersatz geboten wurde.

Aufgabe der Religion bedeutete aber auch Loesung der verpflichtenden Bindung an das christliche Sittengesetz. Man

Fuehlte sich nur noch dem Gesetz des Staates, der von diesen geforderten Moral unterworfen. Das war aber einem Verzicht auf die Freiheit eigener Entscheidung gleichzuachten und damit begab man sich eines wesentlichen Stueckes seines Menschentums.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Schuetzte denn aber der zweite Wertmesser, die Vernunft, nicht vor solcher Aufgabe des Menschentums, vor solchen Verstoessen gegen die Menschenwuerde? Seit Jahrhunderten stand das Abendland in einer Geistesrichtung, die die Belange des Menschentums und der Menschenwuerde besonders pflegte, die auch ihren Namen daraus ableitete: Humanismus.

Zu dessen Entstehungszeit hatte^{Wert} des Menschen keinen hohen Kurs. Ihn zu hoben, stellte sich die neue Geistesrichtung aus ihrer Menschenliebe heraus zur Aufgabe.

Voraussetzung zu ihrer Erfuellung war es, dass der Mensch selbst den Wert seines Menschentums begriff. Hierzu gab ihm der Humanismus ein Bild, "das ueber das Erkennbare hinaus vergegenwaertigt, was der Mensch sei und sein koenne", (Karl Jaspers) und vermittelte Kenntnis und Verstaendnis alles dessen, "was je im Leben der Menschheit von innen heraus gross und lebendig war" (Josef Hofmiller). "Von innen heraus" - diese Betonung erfolgt, um dem Menschen seinen geistigen Wert ins Bewusstsein zu rufen und um daran zu erinnern, dass alles Wirken geistigen Ursprungs ist. Denn der Geist ist das hoechste Kriterium des Menschentums.

Er ist es auch, der alle Menschen in die gleiche Ebene stellt. Deshalb lehrt der Humanismus weiter, saemtliche menschlichen Individuen als gleichwertig anzuerkennen. Diese These fuehrt den Blick ueber die engen Grenzen des Ich und des erweiterten Ich - Familie, Stamm, Volk, Rasse und aehnli. - hinaus auf das Ganze der Menschheit. Das Auge dafuer zu schulen und zu schaeffern, also den Menschen im Menschlichkeitssinne zu erziehen, ist der Zweck der vom Humanismus vermittelten Allgemeinbildung. Der so geformte Geist draengt zur Vervollkommung seiner Universal-schau in die Weite. "Ihn treibt die Sehnsucht in die Ferne" (Goethe). Nicht nur geistig in den Wissenschaften und Kuensten, sondern auch raeumlich will der humanistische - der abendlaendische - Mensch den letzten Winkel erreichen. So wird der Menschlichkeits-sinn "die wahre Kulturkraft" (Pestalozzi).

Es liegt auf der Hand, dass die Wissenschaften dem als Traeger der Kulturkraft ihnen naeher gebrachten Menschen eine anders geartete Pflege angedeihen lassen mussten als einem Objekt Mensch. Das trat besonders in Erscheinung an der Universitaet, dem wahren Kind des Humanismus. Denn dort wurden "fuer die Grund-anliegen unseres Menschseins die drei Fakultaeten gegruendet: fuer das Heil der Seele die theologische Fakultaet, fuer die Ordnung der irdischen Gemeinschaft die juristische, fuer die Gesundheit des Leibes die medizinische" (Karl Jaspers). Der Mensch war also fuer drei Fakultaeten Zweck des Studiums und nur eine - die vierte - galt der menschlichen Taetigkeit: "Diese drei oberen waren

unterbaut durch die untere, die philosophische Fakultät. Sie umfasst fuer sich den Kosmos der Wissenschaften, die Grundwissenschaft, auf denen die Praxis beruht" (Karl Jaspers).

Nachdem des Menschen Wert geklaert war, musste er auch anerkannt werden und zwar nicht nur durch die Wissenschaften, sondern durch die gesamte Menschheit. Der Humanismus verfoecht zu diesem Zweck "die Sache des Menschen, die irdischen Interessen, Gedankenfreiheit und Lebensfreude" (Thomas Mann). Die Gruende dafuer sind aber nicht etwa im Eudaemonismus zu suchen, sie haben ueberindividuellen Charakter.

"Ein jeder Mensch" - so schreibt Kant - "hat rechtmässigen Anspruch auf Achtung von seinen Nebenmenschen, und wechselseitig ist er dazu auch gegen jeden andern verbunden. Die Menschheit selbst ist eine Wuerde; denn der Mensch kann von keinem Menschen (weder von anderen noch sogar noch sich selbst) bloss als Mittel, sondern muss jederzeit zugleich als Zweck gebraucht werden, und darin besteht eben seine Wuerde (die Persoenlichkeit), dadurch er sich ueber alle Weltwesen, die nicht Menschen sind und doch gebraucht werden koennen, mithin ueber alle Sachen erhebt. Gleichwie er also sich selbst fuer keinen Preis weggeben kann (welches der Pflicht der Selbstschaetzung widerstreiten wuerde), so kann er auch nicht der ebenso notwendigen Selbstschaetzung anderer als Mensch entgegenhandeln, das ist: er ist verbunden, die Wuerde der Menschheit an jedem andern Menschen praktisch anzuerkennen; mithin ruht auf ihm eine Pflicht, die sich auf die jedem andern Menschen notwendig zu erzeigende Achtung bezieht."

Solche gegenseitige Achtung, also Anerkennung des Wertes musste sich in der Behandlung des Menschen auswirken. Wer in jedem Mitmenschen den gleichwertigen Schoepfungsgenossen sieht, der kann am andern nicht "unmenschlich" - also gefuehllos, roh - handeln. So kommt der Humanismus zu der gleichen Forderung wie das Christentum - oben angefuehrt (Matth. 7*, 12.). Privates und oeffentliches Leben, Auffassung ueber Recht und soziale Gemeinschaft konnten davon nicht unberuehrt bleiben.

Montesquieu realisiert dies, indem er schreibt: "Wenn mir ein Vorschlag gemacht wird, der mir persoenlich nutzt, aber meiner Gemeinde schadet, dann lehne ich ihn ab. Wenn mir ein Vorschlag gemacht wird, der meiner Gemeinde nutzt, aber meinem Volk schadet, dann lehne ich ihn ab. Wenn mir ein Vorschlag gemacht wird, der meinem Volk nutzt, aber der Menschheit schadet, so lehne ich ihn ab". Aus dieser Fassung ist ersichtlich, dass Nationalgefuehl und Patriotismus durch den Humanismus nicht ausgeschlossen werden, sondern in ihm eingeschlossen, ihm untergeordnet sind. Sie duerfen also die Grenzen des Humanismus nicht uebersteigern und sich nicht in die Gebiete des Egoismus, der Ueberheblichkeit und des Hasses begeben.

Goethe sagte hierzu zu Eckermann: "ueberhaupt ist es mit dem Nationalhass ein eigenes Ding. Auf der untersten Stufe der Kultur werden Sie ihn immer am staerksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet, und wo man gewissermassen ueber den Nationen steht und man ein Glueck und Wehe eines Nachbarvolkes empfindet, als waere es dem eigenen begegnet".

Die humanistische Geistesrichtung ergriff, von den Bildungsstaetten - diese formen ja nicht nur Menschen, sondern repraesentieren die Beisteshaltung ihres Volkes - ausgehend, allmaechlich das gesamte abendlaendische Leben.

Andere Weltanschauungen kamen nicht frei von der Geringschaetzung des Menschentums. Dem Japaner beispielsweise gilt als hoechstes der Befehl, die Forderung des Kaisers, d. h. das Wohl des Landes. Erst die neuesten Ereignisse haben die Grundlage fuer eine werdende humanistische Auffassung geschaffen.

Bei den Negerstaemmen gilt als hoechster Nutzen das, was dem Stamme gut ist. Je geistig ferner also eine Kultur der abendlaendischen steht, um so egoistischer ist ihre Einstellung. Daraus folgern Tatsachen, die der abendlaendische Mensch oft nur mit Abscheu vernehmen kann. In neuerer Zeit - vor dem Nationalsozialismus - gibt die Behandlung der Armenier - geschildert von Fridtjof Nansen - ein eindringliches Bild davon, wohin "Unmenschlichkeit" fuehren kann. Der letzte Grund des armenischen Massenmordes lag im nationalen Egoismus und in dem von diesem erzeugten nationalen Hass.

In Deutschland brachte der Humanismus eine spaete, aber schoene Bluete, den Klassizismus, der durch die Namen Kant, Goethe, Beethoven hinreichend gekennzeichnet ist. Trotz seiner uebernationalen Eigenschaft brachte somit der Humanismus eine gewaltige Einheit deutscher Kultur hervor. Sie zerbrach nach dem Klassizismus. Ein tiefer Riss im gesamten Geistesleben war damit verbunden. "Es war ein Unheil", - sagt Karl Jaspers - "dass in der zweiten Haelfte des 19. Jahrhunderts diese Einheit verloren ging, zuerst im Bildungsbewusstsein und dann auch in der aeusseren Erscheinung der Universitaet. Die Folgen waren einerseits die Zerstreuung der Wissenschaften, damit der Einbruch der Unwissenschaftlichkeit, weil jede einzelne Wissenschaft sich zur ganzwn machen wollte, und schliesslich die Zersetzung, die in den Wahnbildungen der nationalsozialistischen Zeit gipfelte; andererseits die Unfaehigkeit, die neuen tatsaechlichen Kraefte, besonders der Technik, in den Zusammenhang des Ganzen aufzunehmen und von ihm aus zu durchdringen".

Die Worte, die Rilke ueber Michelangelo sagt, koennen wir auch auf Goethe als den Vollender des Klassizismus beziehen:

"Das war der Mann, der immer wiederkehrt,
wenn eine Zeit noch einmal ihren Wert,
da sie sich enden will, zusammenfasst."

In der nun folgenden Zeit trat an die Stelle der Universalbildung das Fachwissen und damit setzte die Verwechslung der Begriffe "Bildung" und "Wissen" ein. Ihr wurde weiter der Weg dadurch gebahnt, dass die fast allgemein herrschende Erschwerung der wirtschaftlichen Existenz dazu noetigte, schnell etwas zu lernen, um eine Anstellung zu bekommen. Fuer den Erwerb einer Allgemeinbildung fehlten Zeit und Mittel. So wurde die Wissenschaft mehr und mehr aus Sorge um die Existenz betrieben als aus dem Trieb, die Wahrheit zu ergruenden, gepflegt. Der Typ des Brotgelehrten entstand. Wir finden nur noch Typen vom Schlage Tesmans, nicht von dem Loevborgs. Es war, als ob Mephistos teuflischer Rat angenommen worden waere:

"Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beschränkten Kreise."

Eine natuerliche Folge solcher Entwicklung war es, dass die Fakultaeten den Menschen nur noch aus ihren verengten Perspektiven betrachteten. Man vergegenwaertigte sich nicht mehr, dass der Mensch ueber das in einem Fach Erkannte hinaus auch noch etwas ist. Man sah nur noch Existenzweisen, angetrieben durch biologische, psychologische und andere Motive, welche die Naturwissenschaft bei allen Lebewesen feststellte. Der Anspruch auf die bisher behauptete Sonderstellung des Menschen unter diesen wurde damit fallen gelassen. Der Mensch galt nur noch als eine unter unzähligen organischen Erscheinungen.

Deshalb konnte diese fachliche Verengung in der Folge dazu fuehren, dass der Mediziner im Menschen nur noch Objekt, dass der Jurist im Recht nur noch Macht, dass der Theologe Christentum nur noch in Deutschtum sah und dass die Philosophie den Geist als rassistische, voelkische ~~u.s.w.~~ Lebenserscheinung definierte.

Gleichwie die Menschheit einst aus der Wissenschaft den hoeheren Sinn ihres Menschentums uebernommen hatte, so folgte sie jetzt auf dem Wege der geistigen Einengung. Voran gingen darin die Berufe mit Hochschulbildung. Da ihnen zum Broterwerb Fachwissen genuegte, verzichteten sie auf die Universalschau. So entstanden die besonderen Hochschulen fuer Technik, Handel u. a. Sie erfuehlten die Forderungen des Faches viel mehr als die Universitaeten und obendrein brachte die Verengung Ersparnis an Zeit und Geld - zwei Dingen, an denen es mangelte. Aus traditionellen - richtiger ausgedrueckt: konventionellen - Gruenden wurde der Begriff "Allgemeinbildung" nicht fallen gelassen. Da aber die Be-

griffe "Bildung" und "Wissen" verwechselt worden waren, hielt man sich fuer gebildet, wenn man dem Wissen im eigenen Fach solches aus anderen hinzugefuehrt hatte; tatsaechlich blieb man dadurch einseitig - ein- - gebildet.

Die Bildung der Menschen ausserhalb der Hochschulen hatte urspruenglich die Kirche uebernommen. Sie lehrte das Sittengesetz und zeigte die Weltanschauung, beides - der Religion des Abendlandes entsprechend - im Rahmen des Christentums, dieses damit intensivierend, also im Sinne seines Stifters erfuellend. Spaeter kuenmmerte sich der Staat um die Volksbildung, allerdings nur soweit diese die Jugend erfasste. In Deutschland begann das weltliche Volksschulwesen in der Hauptsache in der Zeit nach dem 30jaehrigen Kriege, also als es galt, die gesunkene Moral zu heben. Letzteres war der Grund dafuer, dass die Forderung der Erziehung an erster Stelle stand und der Staat dazu an der Religion als Prinzip, welches den gesamten Unterricht beherrschte, festhielt. Alle Faecher waren von ihr durchdrungen.

Spaeter schob die Verschaeerfung des wirtschaftlichen Lebenskampfes das Wissen um die "Realien" in den Vordergrund, die Religion wurde in ein Fach verwiesen - wie Schreiben, Lesen, Rechnen u. s. w. Noch spaeter wurde sie - im Zuge der allgemeinen Abkehr von ihr - teilweise ganz aus der Schule verbannt. Die Volksschule wurde zur Elementarschule. Der sprachliche Ausdruck verdeutlicht die Wandlung: nicht mehr Formung von Menschen - Volk - ist das Primaeuro, sondern das Lehren von Wissens-elementen.

Mit der Verdraengung der Religion war der Verlust ueberirdischer Bindung der Pflicht verknuepft. Ludwig Feuerbach nennt letztere das "theologische Ueber", an dessen Stelle er das "moralische Ueber" setzen will. In diesem sieht er "das Ideal, das sich jeder Mensch setzen muss, um etwas Tuechtiges zu werden; aber dieses Ideal ist und muss sein ein menschliches Ideal und Ziel".

"Etwas Tuechtiges" werden konnte man in Beruf und Staat. Hier boten sich "menschliche Ziele". Sie zu erreichen, wurde Wissen verlangt, es fuehrte zur Macht, naemlich zu solcher ueber andere Menschen. Die neue Haltung liess diese nicht mehr als gleichwertige Schoepfungsgenossen, sondern als Objekte zur Befriedigung eigenen Ehrgeizes, eigenen Willens zur Macht erscheinen. Das Wort "Wissen ist Macht" weist auf das Verlockende hin, sich moeglichst viel davon zu erwerben. Zur Erfuellung dieses Wunsches schossen Schulsysteme fuer Spezialgebiete aller Art wie Pilze aus der Erde. Sie beschraenkten sich auf ihre Faecher, in denen sie recht viel "beibrachten". Auch hier sagt der sprachliche Ausdruck schon, wohin der neue Weg fuehrte: Fort von der Bildung, der Formung des Individuums, dem kuenftig nur noch ein Fremdkoer-

per, das Wissen, aufgebuerdet wurde. Je groesser solche Buerde war, als um so reicher galt der Besitzer. So entwickelte sich eine Rangordnung, in welcher die Wissenden ueber den Unwissenden standen, aehnlich wie in der Antike, die philosophisch geschulte Menschen auf der einen Seite und gemeines Volk auf der anderen unterschied. Nur: jetzt gab es keine philosophisch gebildeten, sondern lediglich eingebil-dete Menschen.

Der Hegemonie des Wissens leistete die Entwicklung Vorschub, welche die menschliche Taetigkeit im 19. Jahrhundert unter dem Einfluss von Technik und Industrie genommen hatte: Ein erheblicher Teil der Menschheit musst, an die Maschine treten und hier tagein, tagaus die gleichen Handgriffe besorgen. Viel Wissen war dazu nicht noetig. So wurde das geistige Wirken und mit ihm der ganze Mensch zu der Maschine untergeordnetem Werkzeug. Um wie viel mehr glaubte der "Arbeiter der Stirn" dem "Arbeiter der Faust" sich ueberlegen fuehlen zu duerfen.

Die alte Wahrheit, dass Bildung bescheiden, Wissen ueberheblich macht, bestaetigte sich. Im Sprachgebrauch ist deshalb die Bezeichnung "eingebildet" auch gleichbedeutend mit ueberheblich. Die Sprache ist Geistesausdruck. Deshalb koennen wir uns den Satz "Der Verderb der Sprache ist der Verderb des Menschen" ("Die Wandlung", Heft 1, 1945/46) zu eigen machen und aus dem sprachlichen Ausdruck auf den Menschen schliessen. Wenn wir also vom "Menschenmaterial" hoeren, welches "ausgerichtet", "gleichgeschaltet", "ausgeschaltet" oder "der Endloesung zugefuehrt wird", dann ist daraus zu erkennen, dass der Mensch nicht nur der Maschine dient, sondern sich selbst bereits in das Material eingereiht hat. "Der Begriff des Menschen" - so schreibt "Die Wandlung" weiter - "schliesst die Moeglichkeit (und Wirklichkeit) des Unmenschen in sich" und: "So hat der Mensch auch als Unmensch seinen Wortschatz, seine eigentuemliche Grammatik und seinen eigentuemlichen Satzbau."

In der Region des Verstandes war der Mensch vom Universum in das Fach geschoben, vom Geist an die Materie abgegeben worden. Der vom Humanismus gezeigte Sinn des Menschentums war preisgegeben. Die Menschlichkeit war abgeworfen, dem Unmenschen - der Schlagwort-Philosoph nennt ihn den Uebermensch - war der Weg freigegeben. Es gab keine Mitmenschen mehr, sondern nur noch Nebenmenschen. In ihnen sah man Konkurrenten, die zu bekaempfen und, wenn sie geistig oder wirtschaftlich fuer unterlegen gehalten wurden, in "Herrenmoral" zu verachten waren.

Eine Verschaerfung der sozialen Gegenzaetze, die sich denen auf politischem, konfessionellem, voelkischem Gebiet angeschlossen hatten, war die unausbleibliche Folge und die Menschen brachten sich gegenseitig in Not und Bedraengnis, sowohl in wirtschaftlicher, politischer und sozialer wie auch in geistiger und ideeller Hinsicht. Denn wie die gegenseitige Achtung, so muessen sich auch die Missachtung und Verachtung in der gegenseitigen Behandlung

auswirken. Die Schuld schob man der Humanitaet und dem Christentum zu. Sie haetten versagt, sie enthielten nur wirklichkeitsferne Theorien. Tatsaechlich jedoch hatte man sich von den beiden Kraefte abgewandt. Ein Hungriger, der die vor ihm stehenden Speisen nicht beruehrt, kann nicht gesaettigt werden.

Die den verschmaechten Kraefte, Christentum und Humanismus, innewohnenden ueberpersoenlichen Bindungen wurden in folgerichtiger Fortsetzung der materialistischen Entwicklungslinie durch solche an das biologisch-materiell Nuetzliche ersetzt. Wenn schon die Ueberheblichkeit mit christlicher und humanistischer Menschenliebe nicht mehr in Einklang zu bringen war, so entfernte der Egoismus, in dessen Zone die neue Bindung fuehrte, den Menschen noch weiter von jenen Grundlagen abendlaendischer Kultur.

Zwar schien es so, als ob Montesquieus Lehre in dem Satz "Gemeinnutz geht vor Eigennutz" ein Zusammenfassung erfahren koenne, aber in ihm gipfelte die Gemeinschaft nicht in der Menschheit, sondern in dem begrenzten Begriff von Volk und Rasse, also nur in einem erweiterten Ich. Die Mittel, um die Ziele solchen Egoismus' zu erreichen, kannten keine Auseinandersetzung mit den Belangen der Mitmenschen, sondern nur ihre Unterdrueckung. Diese aber bedeutet Kampf. Die Naturwissenschaft hatte letzteren aus biologischen Notwendigkeiten heraus erklart, der Philosoph leitete ihn aus dem Recht des Staerkeren ab. Solcher Kampf ums Dasein sei in der Natur ueberall zu finden. Kampf und Krieg hatte es auch in der Menschheit immer schon gegeben. Aus der Antike wissen wir, dass die Erdentsprossen mit dem Zeichen der Lanze geboren werden. Auch der Humanismus hatte den Krieg nicht ausmerzen koennen. Aber in jahrhundertlangem Bemuehen hatte er ihn des persoenlichen Hasses entkleidet und dadurch in der Form etwas gemildert. Jetzt fiel man in die alte, vom Hass getragene Form zurueck, wodurch sich der Kampf der Klassen, der Rassen, der Voelker untereinander verschaeerfte. Die Anschauung ueber den Krieg wandelte sich unter solchen Einflussen vom unvermeidlichen Uebel der Nothwehr bis zu seiner Verherrlichung um seiner selbst willen. Nietzsche verkundet, dass der Kampf alles Glueck auf Erden gibt.

Nachdem so die Fundamente der abendlaendischen Kultur erschuettert waren, drohte ihr Zusammenbruch. Das Schlagwort vom "Untergang des Abendlandes" wurde gepraeagt. Eine materialistische Geschichtsauffassung vermochte, die Geschehnisfolge in historischer Gesetzmassigkeit wie in der Naturwissenschaft zu errechnen. So war jetzt der Glaube an das Ende der abendlaendischen Kultur so fest wie zur Zeit des Chiliasmus die Erwartung des Weltunterganges ~~unterganges~~.

Wozu Menschen in Untergangssahnen und -stimmungen faehig werden koennen, zeigt Werner Bergengruen in seinem Roman "Am Himmel wie auf Erden". In aehnlicher Weise finden wir jetzt die Menschen bereit, ihre Entschluesse auf anderer Basis als der der Einsicht und des Verstandes zu treffen, und sogar gefuegig, sich

Entscheidungen gegen Menschentum und Menschenwuerde nicht nur
widerstandslos, sondern auch willig zu unterwerfen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Die geschilderte Entwicklung war nicht widerspruchslos abgelaufen. Sowohl in den Reihen der Geisteswissenschaftler wie auch unter den Dichtern finden wir Mahner und Warner, die immer wieder zu Christentum und Menschentum hinfuehren wollen. Rueckschauend muss man das Wort Grillparzers "Es wird der Weg gehen von der Humanitaet ueber die Nationalitaet zur Bestialitaet" als prophetisch bezeichnen, weil es voraussagte, dass das voelkische Denken das Menschentum in nationalen Egoismus, der mit Nationalgefuehl nichts zu tun hat, bringen kann und dass solche Einengung die Vorstufe des Abstreifens der Humanitaet zu sein vermag.

Die Mahner und Warner, die bis in die neueste Zeit hinein immer wieder auftraten, besaessen jedoch nicht die Kraft die ausgereicht haette, die Entwicklung in andere Richtung zu zwingen, zumal die von Grillparzer vorausgeahnten Folgen nicht unmittelbar in Erscheinung traten. In Wechselwirkung mit der neuen Geisteshaltung war der industrielle Aufstieg erfolgt und unter ihm fuehlten sich einige Schichten der sozialen Gemeinschaft sowie manche Laender sogar recht wohl, reale "Unmenschlichkeiten" von Mensch ^{zu Mensch} - richtiger von Unmensch zu Mensch - sah man nicht als Ausdruck der generellen Geisteshaltung, sondern als Ausfluss individueller Charaktere an. Die wirtschaftliche Bluete tarnte den geistigen und sittlichen Abstieg. "Ich weiss" - sagt Thomas Mann - "dass oft die acusseren, sichtbarlichen und greifbaren Zeichen und Symbole des Glueckes und Aufstieges erst erscheinen, wenn in Wahrheit alles schon wieder abwaerts geht. Diese acusseren Zeichen brauchen Zeit, anzukommen, wie das Licht eines solchen Sternes dort oben, von dem wir nicht wissen, ob er nicht schon im Erloeschen begriffen, nicht schon erloschen ist, wenn er am hellsten strahlt!"

Die christlich-humanistische Moral war, dem Licht erloschener Sterne gleichend, in allen Laendern abendlaendischer Kultur die Grundlage der Rechtsordnung und Zivilisation geblieben. Die speisenden Quellen hatte allerdings die Menschheit verstopft. Sobald sich das Aufhoeren des Kraftzustromes auswirkte, stand einer "Umwertung aller Werte" nichts mehr im Wege. Sie wurden ja nur noch aus Konvention gehalten. Es gab keine - oder doch hoechstens recht partielle, die durch die Namen Haag und Genf anzudeuten sind - internationale Bindungen. Deshalb konnte ein einzelnes Land - sobald es seiner Staatsfuehrung einfiel - mit jener Umwertung beginnen.

Eine Staatsfuehrung ist von den Individuen, die den Staat ausmachen, abhaengig. Denn "der Staat" - so fuehrt Pestalozzi aus - "muss wohl souveraan sein, er kann "koeniglichen Gehorsam" und alle Opfer fordern, nur eins nicht, das Opfer des Inners-

ten unserer Natur, unseres Geistes und Herzens, dessen, was den Menschen zum Menschen macht". Die neue Moral forderte nun ein solches Opfer. Das Bekenntnis zu ihr haette also auf Widerstand stossen muessen. Voraussetzung dazu waere es allerdings, dass die Individuen "gebildete Menschlichkeit" (Pestalozzi) in sich tragen. Das aber konnten sie nicht, wenn die Kraefte fehlten, die den abendlaendischen Menschlichkeitssinn bildeten: Humanismus und Christentum. Wo das der Fall war, da mangelte es nicht nur an Abwehrkraft, sondern sogar an Erkenntnis der Abwehrnotwendigkeit. Die Folge davon musste kritiklose Unterwerfung unter die "physische Staatskraft" (Pestalozzi) sein. Damit aber hatte der Mensch auf seine individuelle Verantwortung verzichtet und Menschenwuerde, Sittlichkeit und Charakter preisgegeben. Trotz des Christentums war die abendlaendische Seele weltgebunden, trotz des Humanismus hatte sie sich dem Materialismus verschrieben, sodass die hohen sittlichen Gefuehle, welche jene Kraefte zu wecken in der Lage sind, eingetauscht waren gegen eine pervertierte Moral wie sie seit den Zeiten des lykurgischen Sparta nicht mehr in der Welt zu finden gewesen war.

Die neue Geistesrichtung wurde - die Bezeichnung aus dem Lande uebernehmend, in dem sie sich zuerst praktisch durchgesetzt hatte - Faschismus genannt. Wenn ihm auch Deutschland verfiel, so lag das daran, dass ihm einige in der Natur des Deutschen begruendete Nationaleigenschaften entgegenkamen: Der Drang zu taetigem Schaffen, die Liebe zu organisatorischer Ordnung und eine geradezu kindliche Vertrauensseligkeit zu seinem jeweiligen "Ueber".

Der Deutsche arbeitet nicht auf das Ziel hin, moeglichst bald Rentner zu werden, sondern er schafft aus leidenschaftlicher Freude am Erfolg. Wer in den Seelen stirbt, wird gluecklich gepriesen. In solcher Mentalitaet muss das Begehren, sich viel Wissen und Koennen anzueignen, stark hervortreten - viel Wissen fuer den Beruf; von anderen Gebieten, zu denen auch die Grundfragen der Weltanschauung und des Sittengesetzes zaehlten, hatte man ja keinen Gewinn. So lernte der fruher so tiefgruendig denkende Deutsche bald nur noch vordergruendiges Sehen. Die Wechselwirkung zwischen geistiger Haltung und taetigem Leben vermochte er nicht mehr zu erkennen. "Grundfragen" waren ihm auch nur ein "Fach". Jedes Fach aber ueberliess er dem zustaendigen Spezialisten, der ihm davon das Wichtigste in Schlagworten verabreichte. Diese verschleierten zwar den Hintergrund noch mehr, aber dessen wurde man sich ja nicht bewusst, auch waren Schlagworte so billig zu erwerben. Der Fachmann - und in der Folge jeder Spezialist - wurde dafuer anerkannt, einerseits als Autoritaet, andererseits aber als Verantwortlicher:

Als Fachmann fuer Religion galt der Pfarrer, und der Buerger, dem die ewige Seligkeit entging, folgerte, dass der Pfarrer versagt habe. Glueckte etwas nicht, dann hatte sein Fach versagt: die Kirche, die Politik und wer weiss, was sonst noch alles versagen konnte. Dass der Buerger selbst der Repraesentant der versagenden Kraefte war und also auch die Verantwortung trug, das - moerkte er nicht. Er glich einem Rennstallbesitzer, der seine Pferde nicht laufen laesst, sie dann aber als Versager bezeichnet, weil sie keinen Preis erringen.

Der Fachmann also galt: blinden Glauben fanden Verkehrsschutzmann, Leitartikler, Wissenschaftler und Beamter, so subaltern letzterer auch sein moechte. Die Achtung drueckte sich auch im persoenlichen Verhalten gegenueber der "Autoritaet" aus. Es regelte sich nicht nach dem beiderseitigen Menschsein, sondern danach, was "einer vorstellte". Welche Kopfschmerzen verursachten dem Deutschen allein Anreden und Adressen! Die so Herausgehobenen mussten zwangslaeufig ueberheblich werden. Dann aber war der Zustand erreicht, den Goethe meint:

"Man hat Gewalt, so hat man Recht.
Man fragt um's Was und nicht um's Wie" -

"Ihr wird bedeutet, wie es ihr gehe, koenne einzig und allein der Arzt beurteilen; sie koenne nur angeben, wie sie sich fuehle" - so skizziert Thomas Mann die Ueberheblichkeit des Arztes gegenueber einer Patientin und er typisiert damit nicht nur die Mediziner, sondern alle Fachleute, die sich selbst bis zur Kompromisslosigkeit steigern. "Wer sich "kompromisslos" durchsetzen will, kann auch nicht verstehen. Er wird daher borniert, schliesslich brutal, und versaeumt seine "menschenpflicht. Und seine Menschenlust". (Dolf Sternberger)

In der Ueberheblichkeit lag ein Mangel an persoenerlicher Kultur und Form begruendet. Es war naemlich zur Gewohnheit geworden, durch Plumpeheit und Ungeschliffenheit zum Ausdruck zu bringen, dass man dem andern mindestens gleichstand, wenn nicht "ueber" war. Wenn der Mensch Diener der Maschine, der Materie geworden war, so musste der Mitmensch solche Unterordnung entgelten. Die Hoehe seines Besitzes an materiellen Guetern, also Geld und Vermoegen, wurden zum Wertmesser der Achtung, die man ihm schenkte. Unhoeflichkeit und Taktlosigkeit wurden in Deutschland zu Hause. Welches Land kennt z. B. so viel unhoefliche Beamte, so viel taktlose Kellner? Wenn Thomas Mann recht hat mit der Behauptung, dass die guten Formen durch den Humanismus der menschlichen Wuerde wegen gepflegt wurden, dann kann aus dem Tiefstand der Form der Abstand von der Humanitaet erkannt werden.

Die Ordnungsliebe des Deutschen war ihm Antrieb, eine klare Position einzunehmen. Das bezog sich zunaechst auf die materielle Stellung - um sie zu erkaempfen, scheute man nicht vor krassem Egoismus -, sodann aber auch auf die geistige. Als daher mit der Abkehr von Religion und Humanismus die Weltanschauung zusammengebrochen war, suchte man eine neue. Das Angebot war nicht klein: Materialismus, Pessimismus, Nihilismus, Sozialismus, Kommunismus und was es sonst noch auf "ismus" gab. Alle fanden Anhaengerschaft. Die Vielheit rief neue Verwirrung und neues Durcheinander in geistiger, politischer und sozialer Hinsicht hervor, besonders da der einzelne die gewahlte Weltanschauung als letzten, einen hoeheren ausschliessenden Standpunkt betrachtete und sich ihr mit solcher Unbedingtheit unterwarf, dass er in Traegern anderer Ansichten persoenerliche Gegner sah.

Obwohl nun diese Weltanschauungen keineswegs alle in das Gefuege des bestehenden Staates einzupassen waren, diente die Mehrzahl ihrer Anhaenger letzterem in bravem Gehorsam. Die Autoritaet des Staates sah man verkoerpert in der Regierung und in den Beamten. Sie repraesentierten "hoeher Vernunft", ihre Gesetze hielt man deshalb fuer identisch mit den Geboten der Sittlichkeit. Infolgedessen konnte es auch einen Einspruch des Gewissens dagegen nicht geben. In solchem Obrigkeitsstaate entwickelte sich der Charakter des "Untertanen" wie ihn Heinrich Mann und andere schildern. Der Deutsche war zu einem "wahrhaftig kaum zu irgendeiner spontanen Freiheitsbewegung, geschweige ihrer Durchfuehrung faehigen, lammafroemmen Ordnungstier" (Alfred Weber) ge-

worden. So "deformiert" hatten Religions- und Humanitaetslosigkeit seinen Charakter gemacht.

Vielsagend ist ein Blick in die Geisteshaltung eines einzelnen, aber fuer das Volk sehr wichtigen Standes: des Lehrerberufes. Bis 1918 finden wir dort in der Masse begeisterte Verkuender des monarchistischen Prinzips. Aber ebenso hochprozentig sind dort 1919 die Anhaenger der Demokratie und 1935 die des Nationalsozialismus zu zaehlen. Gewannen sie die neue Anschauung jeweils aus der Einsicht, dass sie sich bisher geirrt hatten - wie oberflaechlich musste dann ihr Denken gewesen sein, wenn es so rasch Neues anerkennen konnte - oder wandelten sie ihre Ueberzeugung nach den Forderungen der Opportunitaet - wie wankelmuetig musste dann ihr Charakter sein - oder wussten sie nicht, was sie wollten - welch' geringe Tiefe musste dann ihre Geisteshaltung aufweisen. Was auch immer der Grund fuer den Wechsel war, ein Mangel musste vorliegen. Wenn das schon bei den Maennern der Fall war, die die Jugend erziehen sollten, wie haette diese dann anders werden koennen als ihre Vorbilder?

Der durch solche Geschehen erzeugten Unbildung und Unsittlichkeit gesellte sich noch ein anderer, die Umwertung bzw. die Bereitschaft und Gefuegigkeit zu ihr beguengender Umstand. Das deutsche Volk hatte - wie andere auch - den Wunsch nach einer seiner Groesse entsprechenden Weltgeltung. Auf dem Wege zu dem erstrebten Ziel - ob er richtig oder falsch, zweckmaessig oder unzweckmaessig gewaehlt war, soll hier nicht ercoertert werden - wurde es zurueckgeworfen, geriet in nationale Einengung und wirtschaftliche Not. Gewohnt, in jeder mit der eigenen nicht uebereinstimmenden Ansicht persoenliche Gegnerschaft zu erblicken, sah man in allen, die dem nationalen, dem voelkischen Ziel im Wege standen - gleichgueltig ob intra oder extra - Feinde. Diese aber muessen bekaempft, unterworfen werden. Konnte es bei der Sucht nach Spezialisierung schwer fallen, die Behauptung, die Juden seien die "Spezialisten" fuer alles Unglueck, aus der Sphaere des Laecherlichen zu heben?

Wenn nun jemand auftrat, der Weltgeltung des Volkes und damit die Moeglichkeit reichster Entfaltung des einzelnen, verbunden mit Behebung der wirtschaftlichen Not und Einengung auf allen Gebieten, versprach und dazu allen Anhaengern Ueberheblichkeit gegen Andersdenkende nicht nur gestattete, sondern geradezu zur Pflicht machte, dann war es kein Wunder, wenn er bei dem leichtglaebigen, moralisch so ungefestigten Volke Anklang finden musste. "Das groesste soziale Bindemittel ideeller Natur" - schreibt Gerhart Hauptmann - "ist immer ein gemeinsames Gebilde der Phantasie. Das wissen diejenigen sehr genau, die aus einer Vielheit von Menschen eine gefuegige Einheit herstellen wollen. Solche staatenbildende Unterjocher- und Herrschernaturen bedienen sich jener Maenner, die, mit fanatischer Phantasie begabt, den Glauben an ihre Traeume besitzen, fordern und durchsetzen, wodurch dann bei der Masse das gemeinsame Heiligtum errichtet wird, fuer dessen Erhaltung ihr bald, waehrend langer

Zeitperioden, kein Opfer zu kostbar ist". Und von Reinhold Schneider hoeren wir: "Die Formen des irrenden Geistes sind von verfuhrerischer Macht; der Glanz eigenmaechtig hochgesteigerten Daseins und der Schatten der Abgruende vermoegen sich in solchen Formen zu vereinen".

Man soll dem Demos ein leckeres Wuerstchen hinwerfen, sagt ein Dichter - ich glaube, Oskar Wilde. Als in der Zeit politischer, materieller und geistiger Not ein Mann ohne Bindung - weil ohne Bildung - an Christentum, Humanismus und abendlaendische Kultur in propagandistisch gemalten Phantasiebildern ein solches leckeres Wuerstchen zeigte, da lief ihm das deutsche Volk nach wie einst die Kinder von Hameln dem Rattenfaenger.

Unzulaenglichkeiten an Geist, Gewissen und Charakter hatten die deutsche Seele dem Nationalsozialismus erschlossen. Die geistige Entkraeftung erstreckte sich bis in die Kreise der unwissenschaftlich gewordenen Hochschulen, die Verkuemmernng des Gewissens bis in die religionsfremd gewordene Kirche, die Verderbnis des Charakterd bis in alle Staende und Berufe. Die Zahl der Gefuegigen erreichte deshalb eine ausschlaggebende Hoehe, so dass Land und Volk an den Nationalsozialismus ausgeliefert werden konnten. Sobald das geschehen, begannen die Fruechte der Bewegung heranzureifen. Sie vermittelten gleich dem Apfel der Eva die Erkenntnis von Gut und Boese. Doch nun war nicht mehr rueckgaengig zu machen, dass man sich dem Boesen verschrieben hatte. Wie einst der Cherubim mit dem blossen Schwert den einmal schwach Gewordenen die Rueckkehr ins Paradies versperrte, so verhinderte jetzt der Teufel, ausgestattet mit Fallbeil und Galgen, die Umkehr. Wenn der Prophet Hesekiel berichtet, dass der Cherubim in der feurig-lichten Farbe des Saphir erschien, so koennen wir ergaenzen, dass die Wahl des Teufels neben seinem satanischen Schwarz auf die braune Farbe des Kotes gefallen ist.

Lots Weib musste einst den Gedanken an ein Zurueck zur Suende mit der Erstarrung zur Salzsaeure buessen. Der Teufel strafte jetzt die Gedanken - die er durch Spitzel und Denunzianten ueberwachen liess - an ein Zurueck aus der Suende mit Festsetzung in der Verstupfung des Konzentrationslagers. Wie meist in Zeiten grosser Not und Gefahr erwuchs auch jetzt eine hohe Bereitschaft dafuer, die Erloesung durch etwas Ausserordentliches, gewissermassen durch ein Wunder zu erwarten. So loderte eine Flamme hell auf: die der Hoffnung. "Wer noch in der Hoffnung lebt ..., dem traegt die misslichste Stunde noch ein Geschmeid entgegen" (Joachim von der Goltz).

Bringer solchen Wanders, Vollzieher solcher Erwartung glaubten weite Kreise im Soldaten sehen zu duerfen. Er hatte in den letzten Jahrhunderten das Land so oft vom aeusseren Feind befreit, er hatte sich in den schlimmen Jahren der Uebergangszeit unmittelbar nach dem Krieg 1914/18 als der ruhende Pol erwiesen, er hatte noch 1923 die Waffe gegen die Nationalsozialisten erhoben; sollte er jetzt nicht durch die Kraft des Gewissens zu einer mannhaften Tat getrieben werden koennen? Waren aber in der Reichswehr die geistigen Voraussetzungen andere als in den buergerlichen Kreisen? Kamen die Soldaten - vom General bis zum Schuetzen - nicht aus dem gleichen Volk wie jene Aerzte, Beamte, Lehrer, Kellner? Hatten sie nicht die gleiche Erziehung und Bildung genossen? Konnten sie sittlich auf einer andern Ebene stehen?

Alles Wirken des Menschen ist geistigen Ursprungs, also sind Erziehung und Fuehrung von Menschen - gleichgueltig auf welchem Gebiet - eine besonders hoch zu bewertende geistige Leistung. Der Offizier gehoert zu denen, die sie zu vollbringen haben. Deshalb genoss er urspruenglich wie alle andern geistig fuehrenden Berufe Ausbildung an der Hochschule, der Universitaet. Wie jeder andere Student befasste er sich dort mit den auf das Universale gerichteten Grundfragen, um von ihnen aus seinen Beruf zu durchdringen. Die Fachwissenschaft trat zurueck, sie war damals allerdings auch nicht sehr umfangreich. Das blieb auch so, als spaeter - im 17. Jahrhundert beginnend - die Offizierausbildung von besonderen Schulen uebernommen wurde und noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts finden wir die Grundfragen, die auf Festigung von Weltanschauung und Geisteshaltung hinzuelten, an Kriegeschulen und Kriegsakademien. An der 1810 gegruendeten preussischen Kriegsakademie nahmen zu-naechst die nicht militaerischen Faecher einen groesseren Raum ein als das Berufswissen.

Infolgedessen wurde eine Verkuemmerung in der fachlichen Enge des Berufes vermieden. Aeusserlich trat dies dadurch in Erscheinung, dass gerade im 18. und 19. Jahrhundert aus dem Offizierkorps immer wieder Maenner hervorgingen, die - die Grenzen ihres Berufes ueberschreitend - sich auf allen Gebieten bewaehrten, z. B. als Politiker, Diplomaten, Gelehrte, Kuenstler, Dichter. Am Rande sei bemerkt, dass C. Hilty in seinem Buch "Glueck" ausdruocklich darauf hinweist, dass schon erheblich frueher es ein Offizier war - naemlich ein roemischer -, der als erster Mensch das Christentum wirklich verstand, im Gegensatz zu den "Fachleuten" des Geistes - den juedischen Gelehrten und griechischen Philosophen -, ja sogar im Gegensatz zu den "Fachleuten" des Christentums selbst - den Juengern. Eine hohe Bewertung erhaelt der gebildete Offizier auch bei Goethe in den "Wahlverwandschaften".

So finden wir im preussischen Offizier-Korps gerade zu Goethes Zeiten, in den Jahrzehnten groesster deutscher Kultureinheit, Aufgeschlossenheit gegenueber den Ideen der fran-zoesischen Revolution ueber Recht und Freiheit des Menschen. Bei der christlich-humanistischen Geisteshaltung, an der die Offiziere auf Grund ihrer Bildung teilhatten, konnte es ja auch nicht anders sein. Deshalb fasste das Prinzip der menschlichen Wuerde und Freiheit in der preussischen Armee gelegentlich der Heeresreform nach dem Zusammenbruch von 1806. Fuss. Generale, Offiziere hatten es in freimuetigem Kampf gegen das absolute Koenigtum durchgesetzt. Niemand sah darin eine persoenliche Gegnerschaft gegen den Monarchen oder gar eine Verletzung des Fahneneides.

Auch ausserhalb der Armee wirkten Offiziere bahnbrechend fuer die Ideen der franzoesischen Revolution. So setzte in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts der General von Horn ein

Gesetz gegen die Ausbeutung der Jugend in Bergbau und Fabrik durch, womit er den Grundstein zur Arbeiterschutzgesetzgebung legte. Und wenige Zeit spaeter veroeffentlichte der Strafanstaltsdirektor Obermaier seine Schrift zur Reform des Gefaengniswesens, in der er die Verbindung von Strafvollstreckung mit Erziehung forderte und erzieherische Massnahmen in den Strafanstalten in den Vordergrund gestellt wissen wollte. Amerika nahm diese Gedanken auf und verwirklichte sie als erstes Land der Welt. Obermaier hatte seine Laufbahn als Offizier begonnen, seine Mentalitaet war also in diesem Beruf gebildet worden. Wir stossen also mehrfach auf markante Zeichen dafuer, dass in der ersten Haelfte des 19. Jahrhunderts im deutschen Offizierkorps das humanistische Gedankengut lebendig war, weil dies der Geisteshaltung des gesamten Volkes entsprach.

Sobald jedoch - wie oben geschildert - die geistige Einheit zerbrach, aenderte sich auch die Offiziers-Ausbildung und damit -Bildung. In den neueren Lehrplaenen wurden die Grundfragen vermieden wie die Erotik im Unterrichtsstoff der Maedchenpensionate. Individuelles Streben, aus solcher Enge herauszukommen, ist in der Folgezeit immer wieder zu spueren. Gar mancher Offizier hat sich neben seinem Beruf oder nach dem Ausscheiden den Grundfragen der Weltanschauung gewidmet. Unter zahlreichen Beispielen ist vielleicht das des Generals von Guendell am bemerkenswertesten. Er war Direktor der Kriegsakademie, also Inhaber einer Stellung, die gewiss keinem ungebildeten Offizier uebertragen wurde. Im Jahre 1913 nahm er den Abschied und wurde Student der Philosophie. Trotz dem solche Faelle nicht vereinzelt waren, blieben sie individuell und waren nicht berufsmaessig bedingt, so dass sich das Gesamtbild nicht aenderte. Bei der Begrenzung der Ausbildung auf das Fachwissen soll die Tatsache nicht uebersehen werden, dass letzteres zugenommen hatte, sein Erwerb mithin mehr Zeit als bisher in Anspruch nehmen musste. Wohl blieben die Maengel der neuen Bildung nicht verborgen. Aber man legte ihnen keine entscheidende Bedeutung bei. Denn der Offizier, besonders in der unteren, unmittelbaren Truppenfuehrung musste in erster Linie "ein Kerl" sein und Tapferkeit besitzen. Sie war - so hatte Hegel gelehrt - die hoechste Tugend, weil sie dem Staat den meisten Nutzen bringt. Tapferkeit waechst aus dem Charakter. Dieser bildet sich "im Strom der Welt", in der Erfahrung des Lebens. Deshalb gehoert der Offizier in den Strudel des Lebens, faute de mieux, der Geselligkeit. Dadurch wurde die geistige Verflachung groesser. Gleichzeitig verringerte sich die Aussicht, dass der Offizier, wenn er einmal obere Stellungen erreichen wuerde, Entscheidungen von hoenerer Warte zu treffen imstande sei.

Aehnlich in der Absicht, die Charakterbildung in der Praxis des Lebens zu foerdern, aber doch anders im Mittel und in der Auswirkung ist eine Massnahme Friedrich Wilhelms I. anzusehen. Er hatte naemlich angeordnet, dass bei seinen Offizieren von der Erfuellung der Gehorsamspflicht, auf die er sonst peinlichst hielt, abzusehen sei, wenn der Vorgesetzte gegen die Ehre -

- sie tritt hier als pars pro toto an die Stelle der menschlichen Würde - seines Untergebenen verstosse. In solchen Fällen durfte der Leutnant gegen den General den Degen ziehen - und es ist vorgekommen. Der Offizier hatte also die Freiheit individueller Entscheidung. Vor Ausschreitungen sollte der charakterbildende Einfluss der Religion, deren staatliche Pflege gerade von Friedrich Wilhelm I. ganz besonders begünstigt wurde, bewahren.

Spätere Zeiten brachten grundlegende Änderungen, indem zwei Gesetze diese individuelle Freiheit beschnitten: eins davon beschränkte die Möglichkeit der Gehorsamsverweigerung auf solche Fälle, in denen der Befehl die Ausführung eines Verbrechens verlangte; das andere verbot die Herausforderung eines Vorgesetzten zum Duell für Ehrenkränkungen innerhalb dienstlicher Handlungen. Bisher war nur die Person des Monarchen ausserhalb des Zweikampfes gestellt worden. Der König war höchste Autorität. Zwei Bindungen leisteten für sein Handeln Garantie: nach oben das Gottesgnadentum, nach unten die Landesvaterschaft. Sie bürgten dafür, dass das Herrscheramt im Sinne göttlicher Ordnung und väterlicher Güte geführt wurde, also unangreifbar war. Der Untertan hatte es also leicht, er konnte so bequem ohne staatsbürgerliche Verantwortung, ohne Bemühung seines Denkens oder Gewissens leben, er war ja "Landeskind". Sein Staat - so lehrte Hegel - war ein getreues Abbild der göttlichen Weltordnung.

Ganz im Sinne solcher Ordnung entwickelte sich die Anschauung, dass jeder, der an der Ausübung der staatlichen Hoheitsrechte beteiligt war, ein Stückchen Gottesgnadentum, ein Stückchen Patriarchentum in sich tragen musste. Deshalb war es folgerichtig, wenn durch die genannten Gesetze den Massnahmen der Vorgesetzten gewissermassen a priori ein staatliches placet, welches für den Untergebenen einem noli me tangere gleichkommt, zugebilligt wurde. Da die Massnahmen der Vorgesetzten ihren Verstand entsprangen, wurde dieser durch den Staat zur Autorität gestempelt.

Dazu trug noch manches andere bei. Selbst die Wissenschaft scheute sich nicht, den Glauben an die Unfehlbarkeit der Vernunft der Autoritätspersonen zu stärken. Eine derartige Stärkung wurde erzielt, als in Erfüllung von Moltkes Forderung, in der Kriegsgeschichtsschreibung "berechtigte Prestigen" nicht zu zerstören, manche Faktoren keine Aufnahme in die Generalstabswerke fanden, weil sie verdiente Persönlichkeiten oder Truppenteile hätten kompromittieren können. Mag sein, dass der menschliche Hang dazu, auch sachliche Kritik gern zu persönlicher Verkleinerung und Herabsetzung auszunutzen, Moltke zu einer solchen Schutzbestimmung veranlasst hatte. Er erreichte durch sie - wahrscheinlich unbeabsichtigt und ungewollt - Stärkung der Autoritätsvernunft um den Preis der Beeinträchtigung des wissenschaftlichen Wertes der Arbeiten. Musste aus solchen und ähnlichen Geschehen der "beschränkte Untertanenverstand" nicht die Überzeugung gewinnen, dass alles, was der Autoritätsvernunft entsprungen war, nur gut und richtig sein konnte?

So lange deren Repräsentanten einwandfreie Charaktere besaßen, konnte den Massnahmen, sie zu schuetzen und zu heben wenigstens menschliches Verstaendnis entgegengebracht werden. Aber was fuer Folgen mussten eintreten, wenn diese Voraussetzung wegfiel? Nun, das ist einfach zu beantworten: Die Geisteshaltung, zu der der Untergebene erzogen war, liess es nicht zu, einen Vorgesetzten fuer charakterlich minderwertig oder gar schlecht zu halten, auch wenn er es tatsaechlich war. Heraustrreten aus solcher Geisteshaltung galt als "unvornehm". Wer haette das sein moegen! Dieser Bewusstseinsmangel der Untergebenen wirkte geradezu foerdernd auf die Entwicklung schlechter Charakteranlagen bei Vorgesetzten. Waere der Charakter noch so minderwertig gewesen, so lange er nicht als verbrecherisch erkennbar wurde, setzte sich der brave Untergebene fuer jeden Oberen ein, dessen Unantastbarkeit dadurch erneut staerkend.

Nun hatte allerdings in Preussen das Offizierkorps zum Koenig, der verfassungsmaessig Oberbefehlshaber des Heeres war, besonders enge persoenliche Beziehungen gehabt und das Koenigtum hatte sein Offizierkorps zwar nicht mit materiellen Guetern bereichert, aber es ideell ausgezeichnet, indem es ihm in Volk und Staat eine hoch angeschene Stellung gegeben hatte, Infolgedessen war das Verhaeltnis der Offiziere zum Koenig durch Dankbarkeit, Anhaenglichkeit und hohe Achtung bestimmt. Dass es anders moeglich sein konnte, vermochte man sich ueberhaupt nicht vorzustellen.

Als 1918 mit der Monarchie auch die Autoritaet des Koenigs gefallen war, musste sich das Offizierkorps fuer eine neue Autoritaet entscheiden. Sie war durch den Eid auf die Verfassung gegeben. Jedoch sah man hinter dieser die Maechte, die das Koenigtum gestuerzt hatten, die der Wehrmacht nicht nur das Ideal genommen, sondern ihr obendrein seit Jahrzehnten feindlich gegenuebergestanden hatten. So konnte man jetzt weder zu den tragenden Geisteskraeften des Weimar-Staates noch zu dessen Verfassung innere Bindungen bekommen, zumal die Massnahmen, die getroffen wurden, um Verstaendnis und Zuneigung zu erwecken, so ungeschickt waren, dass sie eher das Gegenteil von dem erreichten, was sie beabsichtigten. Uns bietet sich also das eigenartige Bild, dass im Offizierkorps der absoluten Monarchie zwischen 1800 und 1848 mehr Sinn und Verstaendnis fuer Liberalismus und Humanismus ist als in dem der demokratischen Republik von 1918.

Hier konnten auch keine metaphysischen Bindungen mehr bestehen. Schon von Friedrich dem Grossen wird erzaehlt, dass er stuetzig wurde, als seine Soldaten das oben angefuehrte Lied Johann Heermanns sangen. Konnte die Betonung der goettlichen Autoritaet der des Koenigs schaden? In diesem Stuetzigwerden - wobei es keine Rolle spielt, ob Friedrich oder irgendein anderer zuerst davon befallen wurde - liegt der Keim fuer die zunaechst

sehr langsam, kaum merklich, spaeter schneller vor sich gehende Abkehr von der goettlichen Autoritaet. Sie wurde vollendet, als die demokratische Republik der Religion die staatliche Fassade nahm. Die eigene Ueberzeugung der Individuen war durch Materialismus und Philosophie so ausgehoeht worden, dass sie nicht hinreichte, die Kraft zu geben, die noetig gewesen waere, um gegen das staatliche Verlangen zu handeln, wenn es mit der Foerderung der Religion nicht in Einklang stand. Das Christentum hatte nur noch zahlende und foerdernde Mitglieder, keine aktiven mehr, die Bereitschaft zum Leiden, zum Martyrium besessen haetten.

Wie das ganze Volk, so kannte deshalb auch der Soldat nur noch diesseitige, reale, materielle Bindungen: den Dienstvertrag. Dieser forderte Gehorsam gegen die Vorgesetzten. Man gut, den zu zeigen - ohne Ansehen der Person - war man ja gewohnt. So konnte man auch den neuen Eid halten. An die Stelle der personlichen Autoritaet des Koenigs war die unpersoentliche des jeweiligen Vorgesetzten getreten. Was letzterer anordnete, war gut, richtig und bindend. Er musste es sich ja ueberlegt haben. Die Grenzen, innerhalb deren sich dabei sein ~~Ver~~ortland bewegen durfte, waren ihm gezeigt. Die Vorschrift fuer Truppenfuehrung bestimmte naemlich, dass die zum Entschluss fuehrenden Gedanken sich zu beschaeftigen haetten mit dem erhaltenen Auftrag, dem Feind und dem Gelaende. Einen hoeheren Sinn - z.B. Wohl von Volk und Vaterland - oder gar ein Ganzheitsbewusstsein - z.B. Voelkerrecht, Menschenrecht - zu unterlegen, wurde auch von den hoechsten Fuehrern nicht gefordert. Diese begnuegten sich damit, nicht aus Resignation oder Bequemlichkeit, sondern weil auch bei ihnen wie bei so zahlreichen Neoabendlaendern der Verstand so verbildet, das Menschentum so entsittlicht waren, dass sie solche Art von Pflichterfuellung fuer richtig und gut hielten. Im Mittelalter und noch bis ins 18. Jahrhundert hinein gab es ein internationales Berufssoldatentum, welches sich dort anwerben liess, wo gerade Bedarf herrschte. Hier hatte man nur militaerische, keine staatsbuergertlichen Bindungen. Wir stehen also vor einer Rueckentwicklung in mittelalterliche Verhaeltnisse.

Diese Entfernung von abendlaendischer Kultur und Moral konnte Soldaten Formen, denen der Krieg nichts anderes mehr galt als die Erfuellung ihres Berufes. Ob er politisch oder sittlich berechtigt war, ob er dem Vaterland, dem Volk nuetzlich oder schaedlich war, - das zu beurteilen, war Sache der "Fachleute", dazu hielt man sich nicht fuer berufen. Diesen Standpunkt teilten mit dem Soldaten weite Kreise des Volkes. Man beteiligte sich am Krieg um des Krieges willen, man machte jeden Krieg zu seinem eigenen. Das entsprach Nietsches Lehre, was den meisten Menschen solcher Mentalitaet allerdings weder bewusst noch bekannt war. Aber es wird stets Nietschianer oder Hegelianer oder Spenglerianer usw. auch unter Menschen geben, die die Lehren, vielleicht nicht einmal die Namen jener Leute kennen. Denn die Philosophen schaffen ja das Wesentliche ihrer Gebaeude nicht aus Eigenbesitz, sondern sie bringen lediglich das "im Gedraenge" der Welt wirkende Ideengut literarisch zum Ausdruck.

Deshalb ist es eine Weisheit, die wir erst nach Deutschlands Zusammenbruch hoeren: "Man kann sehr innig davon ueberzeugt sein, dass jedermann den Befehlen des Staates, sofern sie nicht unmittelbar gegen ein sittliches Gebot verstossen, Gehorsam schuldet, ja, dass der einzelne selbst dann, wenn er vom Unrecht eines Krieges ueberzeugt ist, kein Recht hat, sich dem Staatsbefehle, der ihn zur Wehrmacht ruft, zu entziehen - aber dass man deswegen auch noch darueber hinaus verpflichtet sei, einen solchen Krieg gleichsam als seinen eigenen zu betrachten, zu dessen Gelingen man alles, was einem moeglich ist, beitragen muesse - das eben ist ein Ausfluss jenes Nationalismus, durch den die Idee des Vaterlandes selbst geschaendet wird. Denn dieses wahre Deutschland, von dem es allein gilt, dass wir ihm unbedingt verpflichtet sind zur Foerderung mit allen unsern Kraefte, zur Liebe und zur Treue, ist eine Idee, vor der das zufaellige Deutschland in der Erscheinung sich erst auszuweisen hat, bevor es auf uns zaehlen kann und mehr verlangen als gerade nur dies, dass wir nicht gegen die gegebenen rechtmassigen Gesetze verstossen" (Julius Ebbinghaus).

Wohin vorher die Entwicklung gefuehrt hatte, das zeigt wieder einmal der sprachliche Ausdruck. Er sagt uns zwar in scherzhafter Gewohnheit, aber doch tragischer Erkenntnis: Recht hat, wer das hoehere Gehalt bezieht. Recht und damit Glaube und Wahrheit waren also gebunden an Geld, Stellung, Macht und damit war das menschliche Recht nur noch eine andere Ausdrucksform des tierischen Rechts des Staerkeren.

Die Stellung, die dem Individuum zuerkannt war und die Macht, die es kraft ihrer ausueben durfte, waren aus der Uniform ersichtlich. Als sich der Schuster Voigt diejenige eines Hauptmanns anzog, folgte ihm eine Abteilung Soldaten. Voigt missbrauchte sie zum Raub der Stadtkasse von Koepenick.

Hitler fand also die Masse der Wehrmacht, insbesondere auch deren oberste Fuehrer, sittlich genau so deformiert vor wie die Masse des Volkes. Volk und Wehrmacht vermochten aus Mangel an Bildung und Religion nicht zu erkennen, dass Idee und Moral des Nationalsozialismus nicht abendlaendisch, sondern Bastarde des Tierischen mit der Antike waren. In dieser Blindheit folgte genau wie s. Zt. das Dutzend Soldaten dem Schuster Voigt jetzt die gesamte Wehrmacht einem Mann, der sich als ihr oberster Befehlshaber ausgab, zu einer neuen Koepenickiade. Sie kostete diesmal mehr als eine Stadtkasse.

89-575-29

Individuen
oder Typen?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Die Grundlage.

Im Jahre 1923 besuchten Stresemann und Gessler die in Doeberitz befindliche 8. Division, deren Kommandeur damals der bekannte General von Lossberg, eine stark ausgepraegte Persoenlichkeit, war. Am Abend nahmen die beiden Minister das Essen zusammen mit den Offizieren ein. Hierzu versammelte man sich im grossen Saal. Dabei herrschte lebhaftere Unterhaltung, deren Ungezwungenheit unter der Anwesenheit der beiden Staatsmaenner sowie einer Anzahl von Generalen nicht litt. Da klappte in einer Ecke eine Tuer - im gleichen Augenblick verstummte alles. Sehen konnten nur die wenigen, die der Tuer zunaechst standen, etwas, alle aber fuehlten es: irgend etwas Besonderes war geschehen - Seeckt hatte den Saal betreten. Seine starke Persoenlichkeit wirkte selbst auf das Unbewusste so eindrucksvoll.

In der Reichswehr hat es nur einen einzigen fuehrenden Kopf gegeben: Seeckt. Er ueberschattete seinen Vorgesetzten, den Minister, und seinen Kollegen, den Chef der Marineleitung, durch seine Intelligenz und seine natuerliche Autoritaet.

Wenn in den nachfolgenden Ausfuehrungen der Name von Seeckts Mitarbeiter, von Schleicher, mehr im Vordergrund steht, so sollen Seeckts Verdienste und Groesse nicht geschmaelert werden. Seeckt hatte die Gesamtfuehrung. Die politische Fuehrung, deren Sachbearbeiter Schleicher war, war ein Teil von jener, wenn auch der ausschlaggebende. Schleicher ist somit als pars pro toto gewaehlt worden, zum andern auch auch deshalb, weil er nach Seeckts fruehem Abgang in dessen Geist weiterarbeitete und dessen Ansichten aufrecht erhielt, bis er selbst gehen musste - das fiel zusammen mit dem Ende der Reichswehr, wenn auch nicht de jure, so doch de facto.

Im gewaltigen Ansturm hatte Kornilows Revolutions-Armee im Sommer 1917 einen beachtlichen Erfolg erzielt. Bei der Vorbereitung eines deutschen Gegenschlages begleitete ich an einem fruehen Julimorgen an der Zlota Gora - dem goldenen Berg - zwei Offiziere auf einem Erkundungsweg. Er fuehrte in die vordersten, als Ausgangsstellung bestimmten Graeben, die stellenweise sich den russischen Linien bis auf 60m naeherten. Der eine meiner beiden Begleiter war der Generalstabs-offizier der 237. Infanterie-Division, Hauptmann von Schleicher, der andere war der Artillerie-Kommandeur, Oberstleutnant von dem Hagen. Auf dem Wege unterhielten sich die Beiden ueber die zu jener Zeit gerade stattfindende Friedensdebatte im Reichstag. Schleicher erwies sich als politisch interessierter und orientierter Mann. Im Kampfgebiet angekommen, lebte er aber sofort wieder ganz in seiner militaerischen Aufgabe.

Diese war - von den beiden sehr sorgfaeltig betrieben - nahezu beendet, als aus etwa 60 - 80 m Entfernung der Schuss eines russischen Scharfschuetzen fiel und von dem Hagen, toedlich getroffen, zwischen Schleicher und mir zu Boden stuerzte.

Welche Tragik, meinte Schleicher, liege darin, dass ausgerechnet derjenige getroffen sei, der als einziger von uns dreien eine Familie habe. Ich erfuehr, dass sich gerade fuer jenen Tag der Sohn Hagens, junger Offizier, zum Besuch seines Vaters angemeldet habe und nun nur an dessen Leiche stehen koenne. Unter dem Eindruck dieser Geschehnisse offenbarten sich die menschlichen Eigenschaften Schleichers.

So gewann ich unter der Fuehle der Ereignisse an dem Tage, an welchem ich Schleicher kennen lernte, einen nachhaltigen Eindruck von ihm: ein klueger, befahigter Offizier, ein warmherziger, mitfuehlender Mensch, ein Mann genauer, sorgfaeltiger Arbeit, der den Einsatz seiner Person nicht scheute, wenn die Gruendlichkeit es erforderte, die Gefahr aufzusuchen.

Im Herbst 1917 nach glücklicher Beendigung der Offensive in Galizien wurde Schleicher - inzwischen zum Major befördert - in die O.H.L. versetzt und nach Kriegsschluss als Sachbearbeiter fuer politische Angelegenheiten in das neu gegruendete Reichswehrministerium uebernommen. Mit Seeckt stimmt er in der Ansicht ueberein, dass nur eine ruhige, harmonische Entwicklung aus den Schwierigkeiten herausfuehren koenne, dass aber Versuche gewaltsamer Loesung die Lage verschlechtern wuerden. Da es an solchen Versuchen nicht fehlte und es politische Stroemungen gab, die vor Gewalt nicht zurueckschreckten war eine starke Reichsgewalt noetig.

Der deutsche Kaiser hatte ueber eine solche nicht verfuegt. Er haette sich aber erforderlichenfalls auf seine Hausmacht Preussen stuetzen koennen. Der Praesident des Weimar-Deutschland besass keine Hausmacht. Denn er stand nicht an der Spitze eines der Laender. Auch eine Reichspolizei hatte die Verfassung nicht vorgesehen. Die einzige Einrichtung des Reiches, die eine Macht darstellte, war die Reichswehr, eine Soeldnertruppe.

Auf eine solche hatte einst Karl VII von Frankreich die Macht seines Koenigtums gegruendet und war damit zum Gruender stehender Heere geworden. Er hatte vorzugsweise Auslaender angeworben, weil diese politisch unvoreingenommen und ungebunden waren, bei Einsatz also nicht in inneren Konflikt geraten und dadurch den Erfolg gefaehrden konnten. Die Zeiten, in denen man sich der Auslaender zu solchen Zwecken bedienen konnte, waren vorueber. Seeckt und Schleicher mussten trotzdem Mittel und Wege finden, um die Reichswehr zu einem von innerpolitischen Stroemungen unbeeinflussbaren Instrument des Reichspraesidenten zu gestalten. Dieser musste es gegen Ruhestoerer, gleichgueltig, aus welchem Lager sie kommen wuerden, unbedenklich einsetzen koennen. Hierzu wurde der Typ des unpolitischen Soldaten geschaffen, der dem Parteien-Getriebe fern zu bleiben hatte.

Den dazu erforderlichen Gehorsam setzte Seeckt durch Kraft seiner ueberragenden und vertrauenerweckenden Persoenlichkeit. Jedermann hatte das Gefuehl, von Seeckt politisch richtig gefuehrt zu werden. Er kannte die Grenzen des Moeglichen. Deshalb hatte er sich 1920 dem Reichskabinett gegenueber geweigert, Truppe gegen Truppe einzusetzen. An dieser Belastung waere die damals erst im Entstehen begriffene Reichswehr zerbrochen.

Etwas anderes mutete Seeckt der Truppe aber ohne weiteres zu; den von Stresemann 1923 verlangten Einsatz in Sachsen und Thueringen, um dort die gesetzlichen Zustaeude wiederherzustellen, und die Hilfeleistung bei der Aufloesung der N.S.D.A.P. nach dem Hitler-Putsch im November des gleichen Jahres. Nach kurz vorher hatten in Ostpreussen eine Kompanie unter linksradikalem und in Muenchen die Infanterieschule unter nationalso-

zialistischen Einflüssen gemeutert. Trotzdem erwies sich die Truppe schon jetzt einsatzfähig gegen den Radikalismus sowohl der Linken wie der Rechten.

Für die Durchführung dieser Aufgaben war Seeckt die vollziehende Gewalt übertragen worden. Sobald sein Auftrag erfüllt war, legte er sie in die Hände des Reichspräsidenten Ebert zurück. Ein ehrgeiziger Politiker hätte, nachdem die Probe so zu seinen Gunsten ausgefallen war, das Machtinstrument zur Erreichung seiner Ziele einsetzen können, so wie Hitler später die ihm in zeitlicher Begrenzung übertragene Vollmacht nach ihrem Ablauf weiter missbrauchte. Seeckts Verzicht lag einerseits in der Linie der von ihm und Schleicher betriebenen Politik, andererseits darin, dass die beiden Generale etwas besaßen, was Hitler fehlte, was aber Ranke beim politischen Führer als Voraussetzung fordert: "moralische Erhebung und Selbstvergessenheit!"

Trotz der erwiesenen Zuverlässigkeit von Führung und Truppe gewannen das Weimar-Deutschland und seine Reichswehr kein inneres Verhältnis zueinander. Stresemann, der kluge Politiker, erkannte, dass Gehorsam als einzige nötige Gewalt auf die Dauer nicht ausreichen können, wenn er nicht durch Vertrauen und Liebe untermauert werden würde. Deshalb bemühte er sich als Reichskanzler darum, persönliche Bindung als Grundlage von Liebe und Vertrauen anzubahnen. Stresemann musste schon nach so kurzer Zeit zurücktreten, dass sich ein Erfolg noch nicht zeigen konnte. Und Severings spätere Wehrpolitik blieb zu verborgen, um das Verhältnis zur Reichswehr günstig beeinflussen zu können.

Nach der Neugruendung der N.S.D.A.P. und ihrem Anwachsen sah Schleicher von dieser Seite her die Stoe- rung der angestrebten ruhigen Entwicklung kommen. Als Reichs- wehrminister der Regierung Papen erkannte er, dass dieses Ka- binett weder mit den Nazis fertig werden wuerde noch imstande war, sich eine Mehrheit zu schaffen. Regierte Papen aber ohne eine solche und auf die Dauer - wie bisher geschehen - mit Aus- nahme-Verordnungen, so trieb er eine zu grosse Zahl Waehler in die extremen Lager und dann war eine harmonische Entwicklung erst recht nicht moeglich.

Deshalb fuehrte Schleicher den Sturz Papens herbei und forderte die N.S.D.A.P. zum Eintritt in die Regierung auf, angesichts der erreichten Stimmenzahl eine logische Mass- nahme. Sagte diese Partei zu, dann hatte man nicht nur eine aus- reichende Mehrheit, sondern in der notwendigen Koalition mit anderen Parteien auch Sicherheit vor Uebergriffen, Anmassungen oder gar Illegalitaeten der jungen, so stuermisch sich gebaer- denden Partei. Zwei Moeglichkeiten haetten sich dann ergeben: Entweder erwies sich die N.S.D.A.P. als arbeitsfaehig oder sie bewaehrte sich nicht. Im ersten Fall hatte man eine regierungs- faehige Mehrheit und konnte verfassungsmaessig arbeiten. Im zweiten Falle wuerden der Partei die Waehler davon laufen, die N.S.D.A.P. haette wieder aus der Regierung ausscheiden muessen, ihre Rolle ausgespielt. Schleicher als versierter Politiker kannte das Schicksal von Parteien, die aus billiger Opposition zur Mitarbeit antreten mussten.

Die Fuehrung der N.S.D.A.P. war sich bewusst, dass sich durch ihre Betaetigung in der Regierung ihr Pferdefuss enthuellen wuerde und dass ihr damit der Verlust der Waehler- Massen drohe. Deshalb musste sie von den Waehlern unabhaengig wer- den, sobald sie an der Macht war. Das war aber nur durch Mass- nahmen zu erreichen, die auf legalem Wege nicht getroffen werden konnten, weil das Koalitionsparteien nicht mitgemacht haetten. So lehnte Hitler Schleichers Angebot auf Mitarbeit ab und forder- te die ganze Macht. Diese aber ueberliessen ihm Hindenburg- Schleicher nicht.

Der nun erfolgende Versuch, die N.S.D.A.P. zu spalten und eine Abzweigung unter Strasser zu gewinnen, schlug fehl. Da die buergerlichen Rechtsparteien zur Regierungsbildung nicht ausreichten, und die Weimarer Koalition zur Mitarbeit mit diesen nicht zu bewegen war, Schleicher wegen seiner Beteiligung an Kabinett Papen auch ihr Vertrauen nicht hatte, stand dieser als Reichskanzler ohne Gefolgschaft da.

Ohne Mehrheit wie Papen es getan hatte, konnte Schleicher nicht regieren. Diese Methode war ja der Anlass zum Regierungswechsel gewesen. Die N.S.D.A.P. hatte durch ihr Ver- harren in der Opposition und ihr Versagen der Mitarbeit gezeigt, dass sie nicht lebensberechtigt war. So plante Schleicher, sie auszuschalten, um das Parlament arbeitsfaehig zu gestalten. 0034

Mit offenem Widerstand der N.S.D.A.P. muss dabei gerechnet

werden. Deshalb wurde der Einsatz des Machtmittels des Reiches, der Reichswehr, vorbereitet. Hammerstein, der Chef der Heeresleitung, war zuverlaessig. Da - wurde Schleicher von Hindenburg entlassen. Es war gelungen, den Reichspräsidenten gegen Schleicher und fuer Hitler umzustimmen.

"Der Lotse geht von Bord" hatte 1890 eine englische Zeitung - ich glaube, es war der Punch - geschrieben, als Bismarck entlassen wurde. Ein den Text illustrierendes Bild zeigte den jugendlichen Kaiser als Kapitaen des vom Lotzen verlassenen Schiffes. Ohne Schleicher irgendwie mit Bismarck vergleichen zu wollen, konnte man auch 1933 sagen, dass der Mann, der sich 13 Jahre lang als Lotse im schwierigen Fahrwasser der Politik erwiesen hatte, aus dem Reichsschiff ausgebootet wurde. Dafuer holte der alte Kapitaen einen Steuermann, fuer dessen Eignung noch keinerlei Proben vorlagen.

Genesis.

Wer war der Mann, der am 30. Januar 1933 in so schicksalhafter Weise in die Gestaltung der Zukunft Deutschlands eingriff?

Weiteste Kreise sahen in Hindenburg die Verkörperung der Tradition des Deutschtums. Die Mächtigkeit seiner Erscheinung, die Ehrwürdigkeit und Anspruchslosigkeit, seine Auffassung ueber Pflicht, Ehre, Treue, Gewissen liessen ihn als Erinnerung an gute alte Zeiten erscheinen. Seine Eigenschaften in Verbindung mit den Leistungen in einer Laufbahn, die die Zeit von Versailles 1871 bis zum Versailles 1918 umschloss, begründeten seine Popularität.

Hindenburg war einst in den deutschen Einigungskriegen ein tapferer junger Offizier, nachher in der Kaiserzeit ein Generalstabler ueber dem Durchschnitt -, der uebrigens zum Dreilindener Kreise des Prinzen Friedrich Karl gehoerte, - und ein sehr tuechtiger kommandierender General gewesen. Waehrend des ersten Weltkrieges zeichnete er sich als Heerfuehrer so aus, dass sein Name in alles Laendern der Erde bekannt wurde. Darueber alterte der 1847 Geborene und gewoehnte sich an eine Stuetze. Als ihm diese genommen wurde, zeigte er sich in neuer Lage zu selbststaendigen, raschen Entschluessen nicht mehr befahigt, wie aus den letzten Tagen des damaligen Krieges ersichtlich. Kraft und Staerke waren gesunken - nicht vorzeitig, sondern im normalen, natuerlichen Verbrauch.

Trotzdem waehlten ihn sieben Jahre nach dem ersten Weltkriege gerade solche Kreise, die eine starke Persoenlichkeit an der Spitze des Reiches wissen wollten. Ein paar Vorgaenge in der Amtsfuehrung erwecken auch den Anschein kraftvoller Betaetigung. Aber rueckschauend fragt man sich, ob sie Originales waren, ob der alte Herr Handelnder, ob er Strohmann, ob er Statist war. Aus Seeckts Erinnerungen gewinnen wir den Eindruck, dass der Reichspraesident von Hindenburg nicht mehr ueber hohe Patkraft verfuegte und dass er Einfluessen anderer leicht erlag.

Immerhin hatte er gegen den Nationalsozialismus eine instinktaessige Abneigung. Wenn er von Hitler als dem "Trommler" sprach und in seiner klaren Ausdrucksweise unmissverstaendlich ueber Ludendorff aeusserte, er habe noch nie gehoert, dass ein General einem Trommler nachlaufe, so geugt das davon, dass Hindenburg wohl das fuehlte, was die Sprueche Salomonis (22, 20) meinen: "Siehst du einen, der schnell ist zu reden, da ist an Narren mehr Hoffnung denn an ihm". Er schien die Verhaeltnisse also durchaus richtig zu beurteilen.

Aber Hindenburg war alt und muede. Als ihm am 30. 1. 1933 jene Entscheidung gegen seinen gesunden Instinkt oktroyiert wurde, leistete er keinen Widerstand und gab nach. Und ebenso sehen wir die Zuegel schleifen, als er nichts auf Hit-

lers Blutbad vom 30. Juni 1934 veranlasste.

Wenn Hindenburg in seinen letzten Lebensjahren die Dinge treiben liess, so tat er nichts anderes als seine Wähler auch taten. Sie - und seit 1932, dem Beginn der zweiten Amtsperiode, gehoerte ja auch die Sozialdemokraten dazu - liessen mit den Haenden im Schooss Hitler gewaehren. Hindenburgs Altersschwaeche war biologisch bedingt. Die Vergreisung seiner Wähler aber war schlimmer, sie zeigte das Absterben der politischen Vitalitaet des deutschen Volkes. Es gab nur noch meckernde Opposition, aber keine handelnde. Die Parteien erwiesen sich als dekadent, bis auf eine: Die K.P.D. Sie blieb als ~~x~~ einzige konsequent und brachte ihr Handeln stets in Uebereinstimmung mit ihren Prinzipien, mit ihrer Einstellung gegenueber der N.S.D.A.P.

Lasciate ogni speranza.

Hitler berief den General von Blomberg als Reichswehrminister in sein Kabinett. Dieser entstammte der Schule des alten Generalstabs und war im Weltkrieg sowie auch nachher in wichtigen Stellungen ~~sowie auch nachher in wichtigen Stellungen~~ verwendet worden. Als General hatte er an der Spitze des Truppenamtes, des einflussreichsten Amtes in der Heeresleitung, gestanden, spaeter genoerte er der vorbereitenden Abruestungskonferenz in Genf an und wieder etwas spaeter sehen wir ihn als Befehlshaber im Wehrkreis I, also in der politisch und militaerisch wichtigen und exponierten Provinz Ostpreussen. Ein General, dessen Befaehigung durch seine Laufbahn so offenkundig gemacht wurde, war fuer die aktive Wehrpolitik, die auf Hitlers Programm stand, sichtlich der richtige Mann.

Der Reichswehrminister war Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Blomberg uebte auf Grund seiner Sachkenntnis den Oberbefehl nicht nur politisch, sondern auch militaerisch aus. Beim ersten Manoever grossen Stils, 1936, hoerte ich in Schluetchtern seine Schlussbesprechung. Sie war so wie sie ein militaerischer Laie wie Gessler oder ein rein politischer General wie Schleicher nicht haette halten koennen. Man spuerte bei Blomberg den erfahrenen Fachmann. Er ueberragte die Chefs der Heeres- und Marineleitung, sodass diese der Oeffentlichkeit, ja auch der Gruppe gegenueber mehr in den Hintergrund traten als bislang.

Dieser Mann erhielt nun einen so dankbaren Auftrag wie es ihn fuer sein Amt nur geben konnte: Eine Wehrmacht zu schaffen. Wir sehen ihn mit Tatkraft an's Werk gehen.

Im inneren Gefuege fand Blomberg Schleichers Erbe vor. Danach hatte der Reichskanzler auf die Fuehrung der Wehrmacht lediglich durch Einfluss- und zwar rein politischen - dass ihr Minister seinem Kabinett angehoerte. Im uebrigen uebte verfassungsgemaess der Reichswehrminister den Oberbefehl unter dem Reichspraesidenten aus; Schleicher hatte deshalb in seiner Person das Amt des Kanzlers mit dem des Reichswehrministers vereinigt.

Der alte Hindenburg lebte noch. Nach Ausschaltung des Reichstages durch Hitler bildete er die letzte konkurrierende Gewalt gegenueber der Reichsregierung. Gestuetzt auf sein Machtinstrument haette er dieser notfalls ein Ende bereiten koennen, so wie es spaeter Viktor Emanuel mit Mussolini tat. Die Wehrmacht haette also den letzten Schutz des deutschen Volkes gegen Ungesetzlichkeiten oder Terrorakte seines Reichskanzlers darstellen koennen.

Hitler wusste das und sprach von den beiden tragenden Saeulen: Partei und Wehrmacht. Blomberg schien allerdings die wichtige Rolle, die ihm die Geschichte im Schicksal Deutschlands uebertragen hatte, nicht erkannt oder nicht verstanden zu haben: er lieferte die Wehrmacht der N.S.D.A.P. aus. Es geschah Schritt auf Schritt.

Am 30. Juni 1934 schlug Hitler - ohne auf Truppen der Wehrmacht zurueckgreifen zu muessen - mit Hilfe der SS den sogenannten Roshm-Putsch nieder. Unter den Toten befanden sich die Generale von Schleicher und von Bredow. Diese beiden lebten seit ihrem Ruecktritt vom 30. 1. 1934 als Pensionaere in Berlin. Irgendwelchen Einfluss hatten sie nicht. Denn sie waren ja erfolglos geblieben und standen bei keiner Partei in Gunst. Fuer die N.S.D.A.P. aber galten sie als belastet, genau wie Kahr, der sich 1923 gegen Hitler gestellt hatte. So mussten gleich diesem auch Schleicher und Bredow an jenem 30. 6. sterben. Sie wurden gemordet - gerichtet sagte man damals dem deutschen Volke. Die Veroeffentlichung der Akten und Beweise wurde in Aussicht gestellt. Doch neue Plaene, neue Ereignisse berauschten und betaeubten das Volk, so dass es jenes Versprechen vergass. Voelker sind immer leicht vergesslich. Und was wogen die Toten vom 30. Juni gegenueber den Millionen von Opfern, die der Nationalsozialismus noch forderte! -

Nach jenem 30. Juni ordnete das Reichswehrministerium eine Ovation fuer den Reichskanzler-Sieger an. Sie bestand darin, dass die taeglich mit Musik aufziehende Wache am 1. 7. ihren Weg an der Reichskanzlei vorbei nahm. Hitler war eingeladen, sich dort auf dem Balkon zu zeigen.

Diese Tat des Reichswehrministers bedeutete nichts anderes als ein Sanktionieren von Hitlers Handlungsweise durch den Oberbefehlshaber der Wehrmacht, der sich dadurch auch mit dem Mord an jenen beiden Generalen einverstanden erklaerte. Beide waren - wie sich bald herausstellte - unschuldig. Ihre Ehrenerklaerung durfte aber nicht oeffentlich erfolgen, sondern nur in vertraulicher Sitzung der Schlieffen-Gesellschaft durch den Feldmarschall von Mackensen vorgenommen werden.

Der Marsch der Wache durch die Wilhelmstrasse stellte die Wehrmacht moralisch in Hitlers Gefolgschaft. Fuenf Wochen spaeter folgte der moralischen die tatsaechliche Auslieferung.

Am 2.8. 1934 riss Hitler nach Hindenburgs Tode die Reichspräsidentenschaft an sich und forderte den Eid der Wehrmacht. Das war aber eine grössere Revolution als die, welche Roehm gewollt hatte (hatte dieser überhaupt eine gewollt?)! Trotzdem widersetzte sich der verantwortliche Minister nicht. Die Truppe gehorchte im Vertrauen auf ihren Vorgesetzten. Dieses war dadurch Charaktere wie Seeckt und Fritsch geweckt und auch auf Blomberg uebertragen worden. Das Vertrauen ist es ja, was bei mangelndem eigenen Einblick das Gehorchen leicht macht. Im Vertrauen liegt aber auch die Zuversicht eingeschlossen, dass alles, was der Vorgesetzte tut und verlangt, nicht nur gesetzlich ist, sondern auch dem Wohle des Vaterlandes dient. Der Minister musste beurteilen koennen, in welche Gefahren ein Land geraet, in welchem jede konkurrierende Gewalt, jede Moeglichkeit einer Opposition ausgeschaltet wird. Hatte das doch schon etwa 30 Jahre frueher eine kleine Schrift aufgezeigt, die einen Offizier zum Verfasser hatte, naemlich den General von Boguslawski. Blomberg kannte sie nicht, mindestens handelte er nicht danach. Er tat genau dasselbe, was Ludendorff einst getan hatte: er lief dem Trommler nach und - was schlimmer war - er fuehrte die Wehrmacht hinter ihm her.

Im August 1934 fand in der Kroll-Oper die Trauerfeier fuer Hindenburg statt. Vor dem Haus stand eine Kompanie, die dem neuen Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Hitler, bei seinem Eintreffen die militaerischen Ehren erweisen sollte. Nun ist es Sitte, dass der Vorgesetzte seine Soldaten durch Zuruf, z.B. "Guten morgen, Grenadere!" begruesst und dass die Untergebenen mit entsprechendem Ruf, also z. B. "Guten Morgen, Herr General!" antworten. Es erhob sich die Frage, welche Anrede seitens der Kompanie zu gebrauchen sei, wenn Hitler sie begruesse. Blomberg, um Entscheidung befragt, antwortete: "Ich muss ihn fragen, ob wir ihn "mein Fuehrer" nennen duerfen". Welch' eine Unterwuerfigkeit offenbart sich in dieser Antwort.

So ist es kein Wunder, wenn Blomberg fuer die Wehrmacht die Anwendung des deutschen Grusses - wenn auch mit dem Zugestaendnis, dass der traditionelle, in allen Armeen gebräuchliche bisherige Gruss beim Tragen einer Kopfbedeckung beibehalten wurde - und des blasphemischen "Heil Hitler!" einfuehrte.

~~So ist~~ Blomberg ^{ist mithin} zu allem andern auch der Vater des Byzantinismus in der neuen Wehrmacht.

Sehr viel spaeter sucht Blomberg, sein Verhalten zu rechtfertigen, naemlich in einer kurz vor seinem Tode niedergeschriebenen Erklaerung, die 1946 im Nuernberger Prozess verlesen wurde. In ihr sagt der Minister, er habe zur Zeit seiner Amtsfuehrung nicht zu opponieren brauchen, da Hitler Erfolge gehabt haetts. Begnuegte sich das Gewissen mit dem Erfolg? War es Blomberg gleichgueltig, wie dieser zustande gekommen war? War der General ueberzeugter Nationalsozialist? Oder handelte er aus persoenlichem Ehrgeiz? Oder was war es, das den immerhin ueberdurchschnittlich begabten Menschen auf solche Wege fuehrte? Fuer die Geschichte des deutschen Zusammenbruches ist die Beantwortung dieser Frage von grundlegender Bedeutung. Wir wissen die Antwort noch nicht. Eins aber wissen wir: Blomberg wuerde der erste Feldmarschall Hitlers.

Die Geschichte seines bald darauf erfolgenden Abganges ist eine der Komoedien, die das dritte Reich bisweilen als Zwischenakte seiner grossen Tragoedie zu geben pflegte.

Laodizea.

Der aeusseren Gleichschaltung der Wehrmacht sollte die innere folgen. Nach der alten Wahrheit "wer das Offizierkorps hat, der hat die Wehrmacht" hatte vor ein paar Jahren Noske verfahren. Er konnte die Offiziere leicht gewinnen, denn Recht und Gesetz waren Richtschnur seines Handelns. Nicht so bei Hitler. Die ersten Erfolge tarnten seine Willkuer. Allmaehlich aber broeckelte die Tarnung. Schon gab es in den hoeheren Stellen Maenner, die Einblick gewannen. Deshalb begann Hitler, im Offizierkorps, insbesondere in der Generalkitaet, jeden zu beseitigen, bei dem er eine Regung des Gewissens zu spueren meinte. So setzte eine Verabschiedungswelle nach der andern ein. Ihnen fielen 1934 Hammerstein, 1938 Fritsch, Beck, Adam, 1941 Brauchitsch zum Opfer. Und das ist nur eine kleine Auswahl aus der grossen Gesamtzahl. Freilich, Hitler gab dem Heer neue Fuehrer, - solche, von denen er nichts zu fuerchten hatt. Aber diese Keitel, Schoerner oder Model konnten vermoege ihres Marschallstabes zwar Gehorsam erzwingen und Generale hinrichten lassen, aber es blieb ihnen versagt, Achtung und Vertrauen der Truppe zu gewinnen.

Ein General vom alten Stamm ueberdauerte seine Kameraden: ein Mann von kultivierter Erscheinung und gewinnenden Formen, erfolgreich als Soldat und als Feldherr. In Auftreten und Aeusseren machte er den Eindruck eines selbstbewussten, vom Nazismus unabhaengigen, aufrechten Charakters, einer wertvollen Persoenlich. Sein Name galt als Garantie fuer Notwendigkeit und weckmaessigkeit von Massnahmen, deren Sinn dem Laien unverstaendlich war. Wie oft hoerte man: So lange Rundstedt noch mitmacht, braucht man das Vertrauen zur militaerischen Fuehrung nicht aufzugeben. So hoch war das Ansehen dieses Feldmarschalls.

Rundstedt hatte eine tragende Eigenschaft: den Gehorsam. Er gehorchte, als Fritsch nicht nur gestuerzt, sondern auch mit Schmutz beworfen und festgesetzt wurde, er gehorchte, als Hitler in der Kriegfuehrung Befehle gab, deren Unverantwortlichkeit ein Mann mit dem Einblick eines Heeresgruppenfuehrers und mit der Begabung und Erfahrung eines Rundstedt erkennen musste; er gehorchte, als seine Plaene zur Verteidigung der Atlantikkueste kurz vor der Invasion noch abgelehnt wurden; er gehorchte, als ~~er~~ er weggeschickt wurde; er gehorchte, als er wiedergeholt wurde; er gehorchte, als er zum Richter ueber die Teilnehmer an der Erhebung vom 20. Juli 1944 berufen wurde. Dieser Gehorsam - Nikolaus Rostow hat ihn, wenn ihn Tolstoi sagen laesst: "Mein Eid vor allem! Wenn man mir befaehle, mit meiner Schwadron gegen dich zu marschieren, wuerde ich marschieren und losschlagen" - ist es, der Rundstedt vom "Preussen", als welchen ihn eine amerikanische Zeitung einmal bezeichnete, distanziert.

Preussen sind ungehorsam, wenn es um Hoeheres geht als ihren Eid. Der General von Francois war 1914 ungehorsam gegen seinen Oberbefehlshaber. Innerste Ueberzeugung hatte ihn dazu getrieben. Hitler haette ihn wahrscheinlich vor ein Kriegsgericht gestellt. Im alten Preussen aber erkannte man den Gewissenskonflikt

des Generals an. York wurde ungehorsam gegen seine Koenig, als das Wohl des Vaterlandes verlangte.

Und der preussische General von der Marwitz liess sich von Friedrich Wilhelm III. insGefaengnis werfen, weil er sich weigerte, die vom Koenig herausgegebene Agende in seiner Patronatskirche einzufuehren: Die neue Agende konnte Marwitz mit seinem Gewissen nicht in Einklang bringen. Er, der gewiss ein guter Preusse war und es als frommer Mann mit seinem Eid genau nahm, wurde ungehorsam. Selbst in einer so geringfuegigen Angelegenheit gab er nicht nach, wenn sein Gewissen es nicht erlaubte und erduldet lieber das Gefaengnis.

Auch Seeckt hatte - wie oben berichtet - den Einsatz von Truppe gegen Truppe verweigert. Und im letzten Kriege sehen wir in den Faellen der Generalleutnante Graf Sponeck und Hoffmann Auflehnung von Einsicht und Gewissen gegen den sturen Gehorsam.

Von einem russischen Zaren wird erzaehlt, dass er bei Besichtigung eines neuen Galgens diesen in Betrieb sehen wollte. Da gerade kein Verbrecher verfuegbar war, bestimmte er einen Mann aus seiner Begleitung zum Aufhängen. Niemand wagte zu widersprechen. Man war gehorsam. Ob die Geschichte wahr ist, sei dahingestellt. Sie charakterisiert jedenfalls den anderen Gehorsam, den gegensaeztlichen des Marwitz'schen, den unpreussischen, den un-deutschen.

Rundstedt frondiert nicht im rechten Augenblick, er setzt sich auch nicht vom Unrecht ab - so wie es Brauchitsch getan hat.

Der Soldat in der Truppe muss gehorchen, falls das Verlangte nicht offensichtlich ein Verbrechen ist. Solche Faelle sind selten. Im allgemeinen ruht dem Frontsoldaten - vom Grenadier bis zum General - der fuer die Beurteilung der Frage ob recht oder unrecht notwendige Ueberblick. Besonders war das der Fall, nachdem Hitler im Januar 1940 den Befehl erlassen hatte, dass niemand ueber seinen Dienstbereich hinaus Kenntnis von dienstlichen Angelegenheiten haben duerfe. Um so mehr musste sich die Truppe, deren Einblick danach sehr begrenzt war, auf die Vorgesetzten verlassen koennen, die groesseren Ueberblick hatten - wie ihn beispielsweise Rundstedt als Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe besass.

Weil Rundstedt solches Vertrauen genoss, war seine Gefolgschaft so gross - und darum war sein Gehorsam um so verhaengnisvoller.

Das Gewissen.

Zu den Erscheinungsformen des Nationalsozialismus gehoerte das Ausschalten aller konkurrierenden Gewalten, z. B. der Oppositionsparteien, des Reichstags, der Waehler u.a.m. Solange es sich dabei um materielle Gewalten handelte, war solches Unterdruetzen leicht. Schwieriger wurde es bei irrationalen Kraefte wie den Regungen des Gewissens. Mannigfach waren die Massnahmen, die man dagegen ergriff. Eine davon war die Entfernung von Maennern mit Gewissen aus fuehrenden Stellungen, wie oben dargelegt.

Aber da hatte man 1934 - ein Jahr nach der Machtuebernahme - noch einen Mann an die Spitze des Heeres gestellt, der ein fuer die Wilhelmstrasse recht unbequemes Gewissen besass. Dieses Versehen musst korrigiert werden. Der General von Fritsch musste verschwinden.

Es war etwa im Herbst 1934, als in der Bendlerstrasse gegen die Wohnung des Chefs der Heeresleitung ein naechtlicher Anschlag erfolgte. Dass dieser misslang, ist dem Leutnant von der Kammer - Angehoeriger der Wachtruppe - zu verdanken. Der Anschlag wurde nicht nur nicht aufgeklaert, sondern der Vorgang wurde abgeleugnet. Dafuer berichtete die auslaendische Presse um so ausfuehrlicher ueber ihn.

Man fuehlte sich noch ^{nicht} so sicher im Sattel, dass man wagen konnte, den vom Vertrauen des Heeres getragenen Mann so offen zu beseitigen wie man es mit Schleicher getan hatte. So musste man zunaechst einmal mit dem unbequemen Fritsch zusammenarbeiten. Inzwischen legte Himmler seine Minen. Er zielte darauf hinaus, Fritsch buergerlich tot zu machen. Dann konnte man ihn nicht nur aus seiner Stellung entfernen, sondern - was wichtiger war - er haette auch, als Unwuerdiger angeprangert, das Vertrauen des Heeres verloren.

Um diese Absichten in die Tat umzusetzen, stellte Himmler einen falschen Zeugen, der Fritsch schwerster Verfehlungen beschuldigte. Dadurch wurde tatsaechlich 1938 der Sturz des Generalobersten herbeigefuehrt.

Jedoch selbst einem so skrapellosen Menschen wie Himmler - nicht umsonst nannte ihn der Volksmund "Unterweltmarschall" - konnte es nicht gelingen, eine so vornehme, edle Persoenlichkeit wie Fritsch zu diffamieren. Der falsche Zeuge wurde entlarvt. Flugs liess ihn Himmler erschliessen. Damit zeigte er der Oeffentlichkeit, wie scharf im dritten Reich falsches Zeugnis geahndet wurde, und er beseitigte einen Menschen, der gegen ihn haette aussagen koennen. Fritsch aber war wenigstens aus seiner Stelle entfernt.

Koennete sich das Heer dies bieten lassen? Massgebende Generale traten zur Beratung zusammen. Ein Teil zeigte staerkste Opposition gegen Hitler, ein anderer aber hatte sich ihm verschworen und ein dritter wollte nichts als gehorsam sein. So unterblieb eine Aktion bei Hitler. Bei dieser Beratung, vielleicht

auch bei anderer Gelegenheit, kam eine Kompromiss-Loesung zustande: das Offizierkorps machte Fritsch ein Abschiedsgeschenk, ein ungewoehnliches: es stellte ihm eine Wohnung zur Verfuegung. Sie erhielt die Bezeichnung: "Haus Treue".

Dieser Name gab Hitler zu denken. Er zeigte, das das innere Verhaeltnis des Heeres zu Fritsch unveraendert, weiterlebte, auch nachdem Fritsch kaltgestellt worden war. Der Muehe, sich den Kopf darueber zu zerbrechen, wie das zu aendern sei, wurde Hitler durch die ihm gewiss nicht unerwuenscht kommende polnische Kugel enthoben, welche Fritsch vor Warschau den Soldatentod schenkte.

Institut für Zeitgeschichte

Die Trunc.

Die Geschehnisse des Jahres 1934 hatten auch bei bisher Gutgläubigen eine Ahnung aufkommen lassen, dass nicht alles, was Hitler tue, Deutschlands Bestem diene, dass das Wollen der Partei keineswegs immer dem Wohle des Reiches gleichbedeutend sei. Der Fall Fritsch hatte die Ahnung zur Erkenntnis gewandelt, dass manches von dem, was Hitler und die Partei taten, sogar im ausgesprochenen Gegensatz zu den Belangen des Vaterlandes stehe.

Unter dem Eindruck der aussenpolitischen und militaerischen Erfolge der Jahre 1938-40 gewann diese Erkenntnis nur langsam Boden. Schneller aber fand sie Eingang, als sich nach Brauchitschs Abgang im ersten Russland-Winter die Fuehrung durch Hitler zunaechst als dilettantisch, spaeter als unheilvoll und zuletzt als verbrecherisch erwies.

Aus solcher Erkenntnis erwuchs die Gefolgschaft des Feldmarschalls von Witzleben. So konnten der 20. Juli 1944 zeigen, dass sich unter den deutschen Generalen nicht nur Typen wie Heitel, Model, Schoerner oder Rundstedt befanden. Trotzdem hatte aber die Erhebung nicht die Kraft, die verhaengnisvolle Herrschaft abzuschuettern, Hitler blieb oben. Die Maenner vom 20. Juli liess er nach einem Schauprozess unbringen.

Das Heer aber wurde von Hitler als Traeger der Gegenbewegung angesehen. Deshalb traf er Massnahmen, die ihm geeignet erschienen, es endgueltig in den Nationalsozialismus zu ueberfuehren.

Von diesen waren die Einfuehrung des deutschen Grusses auch beim Tragen einer Kopfbedeckung und der Ersatz der Truppenfahnen, die - von Fritsch eingefuehrt - nicht nationalsozialistisch genug aussahen, durch Hakenkreuzfahnen nur Aeusserlichkeiten. Immerhin beseitigten sie militaerische Traditionen zugunsten nationalsozialistischer Gebraeuche.

Beachtlicher war es, dass Hitler die Verabschiedungswelle unter den Generalen durch eine Hinrichtungswelle ergaenzte, wobei er unter seinen Marschaeilen und Richtern willfaehrige Werkzeuge fand.

Am einschneidendsten aber war der Einfluss, der Himmler auf das Heer eingeraeunt wurde. Neben seiner Ernennung zum Befehlshaber des Ersatzheeres - spaeter auch zum Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe - wurden die neu gebildeten Volksgrenadier Divisionen in enge Bindung zu ihm gebracht, indem sie ihm in Gerichts-, Disziplinar- und N.S. Fuehrungsangelegenheiten unterstellt wurden und indem die Offizier-Stellenbesetzung seiner Genehmigung unterworfen wurde.

Ein Heer, dem solche Suenhemassnahmen auferlegt ^{wurden} musste ja als verfeimt angesehen werden. Das wirkte sich aus.

Als die Reste der im Kessel von Falaise am 20. 8. 1944 zerschlagenen 7. Armee ueber die Seine setzen wollten, wurde ihnen an den Faehrstellen von der SS zugerufen: "Ihr vom 20. Juli koennt drueben bleiben."

Und als die 353. Infanterie-Division - vielleicht ist es andern Truppenteilen ebenso ergangen - nach monatelangen schweren Kaempfen im Oktober/November 1944 in ruhi-ger Stellung fuer neuen Grosskampf aufgefrischt wurde und trotz aller Bemuehungen Geschuetze, Panzerabwehrwaffen und anderes nicht erhalten konnte, wurde ihr eroeffnet, dass sie das alles bekaeme, wenn sie den Antrag stelle, Volksgrenadier-Division zu werden. ¹⁾ Also: entweder unbewaffnet als Kanonenfutter in den Grosskampf gehen oder die Seele verkaufen.

Das war nicht nur Erpressung, das war ein Dolchstoss der Partei in die Organisation, in der sie jetzt noch, nach fast 12-jaehriger Herrschaft Widerstand spuerte. So errang die Partei auch diesen Sieg - wie ihre bisherigen meist - mit unfairen Waffen.

Es sollte ihr letzter Sieg bleiben.

1) Wurde mir vom General d. H. Meißel, der beidinn Ruetzung kommandierender General des II. Fallschirmkorps war, im Kriegsgefangenenlager Grizedale Hall bei Windermere gemacht.

2) Ich war damals Kommandeur der 353. Inf. Division. Das Angebot wurde mir vom kommandierenden General des LXXX. A.K., General d. J. Dr. Beyer, gemacht.

Nemesis.

Am 20. Januar 1905 hatte sich in Petersburg eine Menschenmenge von ihrem gewählten Fuehrer vor das Winterpalais fuehren lassen, vertrauensvoll und begeistert. Dort wurde sie niedergeschossen.

Ebenso vertrauensvoll und begeistert hatte sich am 30. Januar 1933 eine deutsche Menschenmenge von ihrem gewählten Fuehrer einem blutigen Despotismus ausliefern lassen.

In beiden Faellen erfolgte nach 12 Jahren die Vergeltung.

Zs- 575 - 51

NS Lebensw. i. d.
Hitlerzeit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Paul Mahlmann
Generalleutnant a.D.

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

1691/55

ES-575-52
München 13, 21.9.1954

Elisabethstraße 20 III.

Institut für Zeitgeschichte

Eingeg. am 23. Sep. 1954

Tgb.-Nr.

Ka

Ka
Ha

An das
Institut für Zeitgeschichte.

Anbei erlaube ich mir, Ihnen Abschriften von Aufzeichnungen zu übersenden, die Erlebnisse in der Hitlerzeit festhalten. Ich nehme an, daß diese in Ihr Interessengebiet fallen, wenn auch nur als Mosaiksteine.

Hochachtungsvoll

P. Mahlmann

00050

*In 12 Bet. Faus anfangend
(Schlüssen)*

*hi
R
Bch
P
ki
7*

Paul Mahlmann
Generalleutnant a.D.

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

1691/55

München 13, 21.9.1954
Elisabethstraße 20 III/1.

ZS-575-53

Am 15.12.1942 fand im Heerespersonalamt, Berlin, Bendlerstraße, eine Besprechung der Kommandeure der Annahmestellen für Offizierbewerber des Heeres statt. Daran nahm ich als damaliger Kommandeur der Annahmestelle IX, Kassel, teil.

Im Laufe dieser Besprechung machte der Kommandeur/ Chef des Heerespersonalamtes, Generalmajor Schmudt, ~~Kurzgefaßte~~ Ausführungen, von denen ich mir während der Besprechung die nachstehenden Aufzeichnungen machte:

Das Offizierkorps der Zukunft soll sein: Auswahl besten Herrentums, Vorbild im Leben und Sterben, im Volk gewurzelt und von der Liebe des Volkes getragen.

Hierzu muß es wieder zurückkehren zu den Grundsätzen des Offizierkorps Friedrich des Großen und Wilhelm I. Unter Wilhelm II. war ~~das~~ das Offizierkorps, besonders die höhere Führung, von den alten Grundsätzen abgesunken. Es hatte nicht mehr - wie Scharnhorst es verlangte - Verbindung zu allen Volksschichten, sondern im wesentlichen nur noch zur Plutokratie. Die Neuregelung der Zulassung zum Offiziersberuf ist nichts anderes als die Rückkehr zu den alten Scharnhorst'schen Gedanken. Scharnhorst wurde von seinen Zeitgenossen stark angegriffen.

Zulassung aller Volksschichten zum Offiziersberuf bewirkt auch, daß dieser wirklich vom Volk getragen wird. In Weltkriegszeiten war das Offizierkorps in den Kreisen der Arbeiter unbeliebt. Wenn heute ein Arbeiter über das Offizierkorps schimpft, dann kann ihm sein Arbeitskamerad sagen: halt, das stimmt nicht, das weiß ich besser, denn mein Sohn ist Offizier.

Die Zulassung weiter Kreise gestattet Auswahl. Die Auswahl soll nur solche Offiziere bringen, die hart gegen sich und andere sind und eine Sache nie verloren geben. Die Härte hat schon Friedrich der Große gefordert, der seinen Bruder als ungeeignet verabschiedete und ihm schrieb - als dieser einwarf, es ginge um seine Ehre - seine Ehre sei gewesen, die Armee gut zu führen. Der jüngere Moltke habe in der Generalsbesprechung am 6.8.1914 gesagt, der Krieg sei in 6 Wochen verloren, wenn England in den Krieg einträte; der ältere Moltke dagegen habe 1878 bei Bismarck zum Krieg gegen Frankreich gedrängt, weil er politisch notwendig erschien. Wenn ein Krieg politisch notwendig ist, darf ein Generalstabschef nicht abraten, nur weil ein paar Kanonen fehlen.

Die Auswahl erstreckt sich auch auf die Offiziersfrau. Früher seien die Offiziersfrauen ausschließlich nach materiellen Gesichtspunkten ausgewählt worden. Heute geschieht die Auswahl nur noch nach dem Rassegedanken, ist also viel edler als früher.

Wenn der Einfluß der Kirche ausgeschaltet sei, so sei dies aus mehreren Gründen erfolgt. Zunächst aus einem historischen Grund. "Es sei nämlich unmöglich, daß der Führer eines Volkes sein Volk aus der Hand der Kirche empfangen müsse, wie das die mittelalterlichen Kaiser hatten tun müssen. Sodann habe das Zentrum nach dem Weltkriege sich bis zuletzt gegen die Wiederaufrichtung der Wehrhoheit gewehrt. Schließlich habe sich der Führer für die Erziehung des Volkes ein eigenes Instrument, nämlich die Partei, geschaffen. Der erzieherische Einfluß der Kirche könne nicht nebenher laufen. Der Führer hat einmal die Absicht gehabt, die Kirche in die Erziehungsarbeit einzuschalten. Dies scheiterte an der Zerrissenheit der Kirche.

00051

Das Ausschalten des erzieherischen Einflusses der Kirche hat nichts zu tun mit Frömmigkeit oder freiwilligem Kirchgang, der nach wie vor gestattet ist.

Die Stellung gegen die Fürstenhäuser sei notwendig geworden, um von vornherein jeden Gedanken an die Wiedererrichtung von regierenden Fürsten zu unterbinden.

Das schließt nicht aus, daß der Führer die Verdienste des Adels anerkennt und sich für dessen Verdienste im jetzigen Kriege sehr interessiert.

Am Aufbau des Offizierkorps wirken neben den Kommandeuren in erster Linie die Adjutanten mit. Deshalb soll die höhere Adjutantur wieder eine gehobene Laufbahn werden.

Die neuen Beförderungsbestimmungen sind das beste Werbemittel für den Offizierberuf.

Für den Unteroffizierberuf sei die Zukunft der Unteroffiziere nach ihrer Entlassung das Werbemittel. Der Führer denkt in erster Linie daran, die Volksschullehrer aus dem Unteroffizierkorps zu ergänzen. Daneben sollen sie - die Männer der Praxis - praktische Berufe ergreifen. So sollen ihnen die Stellen der Tankwarte vorbehalten werden, verbunden mit einer Gastwirtschaft und Ausbildung der Bevölkerung an Flakgeschützen. Auch an den Verkehrsmitteln sollen die Unteroffiziere Stellen finden (Eisenbahnen, Wasserstraßen - hier z. B. Schleusenwärter - u. a.). Sodann sollen sie siedeln, in letzter Linie dagegen sollen sie Beamte werden.

So wie der Führer für die Zukunft der Unteroffiziere Sorge, so denke er auch jetzt schon an Belohnung des Offizierkorps nach dem Kriege, z. B. an Dotationen für Generale.

P. Haffmann

Paul Mahlmann
Generalleutnant a.D.

München 13, 21.9.1954
Elisabethstraße 20 III.

Nach Hindenburgs Tode war mit dem Amt des Reichspräsidenten auch das des Oberbefehlshabers der Wehrmacht auf Hitler übergegangen. Deshalb stellte am 1. Januar 1935 die Wachtruppe Berlin eine Ehrenkompanie, die Symbol für die Neujahrsgratulation der Wehrmacht war. In meiner damaligen Eigenschaft als Adjutant der Wachtruppe hatte ich daran teilzunehmen. Nach Beendigung notierte ich meine Eindrücke, die ich nachstehend wiedergebe.

1. Januar 1935, 10 Uhr: Paradeaufstellung der 1. Kompanie der Wachtruppe Berlin vor der Reichskanzlei. Hitler scheidet die Front ab, anschließend marschiert die Kompanie vorbei. Die neue Wache bezieht gleichzeitig das neu in der Reichskanzlei eingerichtete Wachlokal.

Danach empfängt Hitler in der Halle der Reichskanzlei unter Anwesenheit seines Adjutanten, Major Hoßbach:
den Kommandanten von Berlin, Generalmajor Schaumburg, und dessen Adjutanten, Major von Stockhausen,
den Kommandeur der Wachtruppe, Oberst von Keiser und dessen Adjutanten, Major Mahlmann.

Nach Erörterung einiger Fragen über die Zusammensetzung der 1. Kompanie der Wachtruppe sagt Hitler etwa folgendes:

1935 wird das entscheidende Jahr für die Wehrmacht. Von 1936 ab können wir mit offenem Karten spielen. Aber vielleicht wird schon im Januar 1935 mit Forderungen der Feinde zu rechnen sein. Er habe bis vor kurzem eine Kontrolle für unmöglich gehalten, sie schiene aber als Forderung bestehen zu bleiben, mindestens als Kontrolle der finanziellen Ausgaben für die Wehrmacht. Man will Deutschland anscheinend auf seinen jetzigen Rüstungsstand festlegen, will diesen dann als gegebene Tatsache erlauben, aber nicht darüber hinausgehen lassen. Das Jahr 1935 hindurch muß versucht werden, den Rüstungsstand zu verschleiern. Wenn das nicht gelingt, dann erfolgt Angabe des Rüstungsstandes in dem Umfang wie er erst 1936 erreicht werden kann, damit wenigstens dieser genehmigt wird. Weiterentwicklung ist nur möglich, wenn wir nicht auf einen beschränkten Stand festgelegt werden. In 4 - 6 Jahren werden wir voraussichtlich die ~~zwei~~zwei-jährige Dienstzeit wieder haben.

Unsere Freunde sehen in der jetzigen Stärke der Wehrmacht keinen Faktor, der sie zum Bündnis reizt. Unsere Feinde dagegen nennen unsere Aufrüstung, - wie in Paris - zügellos.

P. Mahlmann

Institut für Zeitgeschichte			
Eingeg. am 22. Okt. 1954			
Tgb.-Nr. Ka			
Ho			

ho
Ri

Zs-575-55

Antwort v. ...
auf Frage v. Dr. ...

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Paul Mahlmann
Generalleutnant a.D.

München 13.21.11.1956
Elisabethstraße 20 III

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

205-1157

Antworten

auf die mir von Herrn Dr. H. J. Gordon, Jr., vorgelegten Fragen betr. ~~Reim~~
Freikorps.

Department of History
Pittsburgh 13, Pennsylvania.

Vorbemerkung.

Ich gehörte 1919/20 als Oberleutnant dem Freiwilligen Landesjä-
gerkorps an. Dessen Kommandeur war Generalmajor Maercker. Die Geschich-
te seines Freikorps hat er in seinem Buch "Vom Kaiserheer zur Reichs-
wehr" eingehend behandelt. Deshalb kann ich mich auf Angaben ~~beschränken~~
beschränken, die das Buch ergänzen.

Vorbehalt. Manches von dem, was ich schreibe, stützt sich nur auf mein
Gedächtnis.

Frage 1: Wie groß war Ihr Freikorps?

- a. Einheit
- b. Offiziere
- c. Unteroffiziere und Mannschaften.

Die Größe des Freiwilligen Landesjägerskorps geht aus Maerckers
Buch, insbesondere aus den Anlagen 6 und 10 hervor.

a. Einheit. Die taktische Einheit des Freiwilligen Landesjä-
gerkorps war die "Landesjäger-Abteilung". Die Anzahl der Abteilungen
wechselte, wie aus den genannten Anlagen 6 und 10 ersichtlich ist.

b. Offiziere. Jede Abteilung hatte etwa 20 Offiziere. Dazu ka-
men noch die von den vorgesetzten Stäben, s. Anlagen 6 und 10.

c. Mannschaften. Nach Maerckers Buch, Seite 53, betrug die ~~St~~
Stärke einer Kompanie etwa 220 Köpfe, einer Landesjägerabteilung
demnach etwa 1000 Mann. Das gesamte Freiwillige Landesjägerskorps
hatte z. Zt. seiner höchsten Stärke (Maerckers Buch Seite 297) fast
20 000 Mann.

Frage 2: Wie hieß es? Wie, wo und wann war es zusammengestellt?

Name: Freiwilliges Landesjägerskorps.

Aufstellung: s. Maerckers Buch, Seite 42ff.

Dazu ergänzend: Nach der Besprechung vom 6. Dezember 1918 erklärten
sich aus dem Befehlsbereich des Generals Sixt von Armin zur Aufstel-
lung von Freikorps bereit: die Generalmajore Maercker, Haas, von Reit-
zenstein und Wilckens.

Auf Grund dieses Beschlusses stellte Maercker am 13.12.1918 in
Salzkotten (Westfalen) 3 Infanterie-Kompanien und 2 Feldartillerie-
Batterien als erste Einheiten seines Freikorps auf. Sie wurden un-

0003 00001

ter der Bezeichnung "1. Landesjäger-Abteilung" zusammengefaßt. Als die Freikorps der Generale Haas, von Reitzenstein und Wilckens dem Freiwilligen Landesjägerkorps eingegliedert wurden (s. Maerckers Buch, Seite 59), wurden aus ihnen die ~~2., 3. und 4.~~ 2., 3. und 4. Landesjäger-Abteilung gebildet. ~~Die~~ Später fanden weitere Vergrößerungen statt (s. Maerckers Buch). Die Flieger-Abteilung 423 trat nahezu geschlossen zum Freiwilligen Landesjägerkorps über.

Frage 3: Wer war der Führer oder Kommandeur?

Kommandeur war Generalmajor Georg Maercker, geboren 1865, gestorben 1924.

Frage 4: Wann und wo kam es in den Kampfeinsatz? Gegen wen?

Ist eingehend in Maerckers Buch dargestellt.

Frage 5: Aus welchen sozialen Schichten stammte die Mehrheit der Offiziere?

S. Maerckers Buch, Seite 48 - 51.

Alle Offiziere entstammten der Kaiserlichen Wehrmacht. Während des Ersten Weltkrieges war die soziale Schicht, aus der sich das Offizierkorps ergänzte, wesentlich verbreitert worden, allerdings wurde stets - auch bei den Reserve-Offizieren - an der Forderung höherer Schulbildung festgehalten. Die soziale Schicht, aus der das Offizierkorps des Freiwilligen Landesjägerkorps entstammte, war ebenso breit wie die der Armee der letzten Kriegszeit. Erst im Laufe der Zeit wurden einige Unteroffiziere zu Offizieren befördert, ich glaube aber nicht vor 1920.

Frage 6: Aus welchen sozialen Schichten stammte die Mehrheit der Unteroffiziere und Mannschaften?

a) Unteroffiziere: Zunächst im wesentlichen aktive Unteroffiziere der Armee, zu einem geringen Prozentsatz auch Unteroffiziere der Reserve. Später wurde eine größere Zahl der ~~ältesten~~ ältesten Schüler der Unteroffizierschulen des Heeres in das Freiwillige Landesjägerkorps eingestellt. Das Unteroffizierkorps entstammte der sozialen Schicht der Arbeiter, Bauern und Kleinbürger.

b) Mannschaften: Sie entstammten eigentlich allen sozialen Schichten des Volkes. Zunächst traten Soldaten des Kriegsheeres in das Freikorps ein. In erster Linie meldeten sich solche Personen, deren Wege in den Zivilberuf noch nicht geebnet waren, z.T. solche, die wegen zu großer Jugend noch nicht im Beruf standen, als sie Rekruten wurden.

z.T. solche, in deren Berufsbranche die Kriegsfolgen es schwer machten, Stellen zu bekommen. Andere wieder blieben aus Freude am Soldatentum, wieder andere aus Begeisterung für die Aufgabe.

Später wurden 120 Kadetten und viel höhere Schüler geworben; hierüber s. Maerckers Buch, Seiten 70, 173, 174.

Ein Charakteristikum der von der Armee aufgestellten Freikorps war es, daß ihnen Freiwillige aus der führenden Partei, der Sozialdemokratie, nicht zuströmten. Die Partei hatte sofort nach dem 9.11. 1918 selbst versucht, eine Regierungstruppe zu bilden, z.B. Volksmarinedivision, Regiment Reichstag u.a. Sie konnten sich jedoch innerlich nicht so festigen, daß sie einsatzfähig wurden. Darum wurden sie - teils mit Gewalt - von der Regierung, also von den Sozialdemokraten selbst, wieder aufgelöst.

Frage 7: Wie standen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Ebert-Regierung gegenüber? Herrn Reichswehrminister Noske gegenüber?

Das Verhältnis aller Angehörigen von Freikorps der Armee zu Ebert und Noske resultierte aus drei Faktoren:

1.) Aus der Mahnung des Kaisers anlässlich seiner Abdankung, den Inhabern der tatsächlichen Gewalt in Deutschland zu helfen, das Volk gegen die drohenden Gefahren der Anarchie, Hungersnot und Fremdherrschaft zu schützen (s. Maerckers Buch, Seite 48);

2.) Aus dem Bewußtsein, daß die Regierung Ebert durch Rechts- und Mißbrauch Inhaber der tatsächlichen Gewalt geworden war.

Zur Erläuterung dieser Ansicht: Am 26. Oktober 1918 war die Verfassung des Deutschen Reiches gesetzlich geändert worden. Das Reich war eine parlamentarische Demokratie geworden. Die Macht lag in Händen der Volksvertretung. Das Kaisertum war seines Gottesgnadentumes entkleidet worden und zu einer Institution dieser Demokratie geworden, also genau wie in England. Auch die Sozialdemokratie hatte dieser Änderung zugestimmt. Ihre Vertreter waren anschließend in die kaiserliche Regierung eingetreten. Das bedeutete doch, daß die Wünsche der liberal-demokratischen Kräfte einschl. der Sozialdemokraten erfüllt waren. Zwei Wochen später jedoch, am 9.11.1918, wandelte die Sozialdemokratie die parlamentarische Monarchie in eine Republik um, und zwar nicht auf gesetzlichem Wege, sondern durch Revolution. Aber mehr noch, sie beschwor die Gefahr des Rätensystems herauf. Das geschah nun alles nicht durch irgendwelche Parteikräfte, sondern durch Scheidemann, der am 26.10.1918 nicht nur der Verfassungsänderung zugestimmt hatte, sondern der seine Befriedigung durch Eintritt in die Regierung zu erkennen gab. Bei seinem Eintritt in die Regierung aber war er auf die Verfassung vereidigt, um diesen

gen erwies, nämlich zur Bestie. Wenn Noske sich damit brüstet, daß ihm während der Novembertage zwei Offiziere schriftlich ihre Bewunderung ausgedrückt hatten, einer ihm sogar schrieb, er stelle sich der "sozialdemokratischen Sache" zur Verfügung, so sei ihm gesagt, daß diese beiden Männer vielleicht Offizierstitel und Rock trugen, daß sie aber nicht als Offiziere anerkannt werden - es sei denn durch Herrn Noske und seine Parteifreunde.

Die Beteiligung der Sozialdemokratie an der Revolution wird von dieser ~~mit~~ so oft abgestritten. Jetzt veröffentlicht Noske einen Brief Scheidemanns, in dem dieser mitteilt, die Berliner Garnison sei "zu uns übergegangen". Ein kaiserlicher Staatssekretär, der wenige Wochen vorher erst dem Kaiser den Beamteneid geleistet hatte, gibt damit zu, daß er sich selbst ~~zum~~ zu den Meuterern zählt. Und so werden uns ~~noch~~ noch über gar manchen Novembermann und gar manches Revolutionsereignis die Augen geöffnet. Das Verdienst Noskes bleibt es, daß er viel zum Beweis dafür beigetragen hat, daß die Partei, die in Deutschlands schwerster Stunde die Herrschaft an sich riß, die unwürdigste war. Insofern ist Noskes Buch gerade rechtzeitig für die Preußenwahlen gekommen".

Diese Besprechung habe ich damals unter Nennung meines Namens in der genannten Zeitschrift veröffentlicht. Leider besitze ich nur noch einen Abdruck davon. Darum muß ich Sie bitten, sich mit meiner Abschrift zu begnügen. Sie ist wörtlich genau.

So ungefähr wie in diesem Aufsatz zum Ausdruck gebracht, mag die Masse der Angehörigen der Freikorps gedacht haben. Ich selbst war damals - wie oben erwähnt - Oberleutnant, zur Zeit des Erscheinens der Rezension im Stabe der Reichswehrbrigade IV in Magdeburg.

Frage 8: Wann und wo wurde Ihr Freikorps aufgelöst?

Das "Gesetz über die Bildung einer vorläufigen Reichswehr" vom 6. März 1919 machte dem ganzen Freikorpswesen rechtlich ein Ende. Über die Neugliederung und Umbenennung s. Maerckers Buch, Seite 223. Maercker übernahm am 1. 11. 1919 das Kommando über den Wehrkreis IV (Dresden) und sieht mit diesem Tage das Ende des "Freiwilligen Landesjägerkorps" gekommen, s. sein Buch, Seite 346).

Die Reichswehrbrigade XVI führte jedoch als Untertitel die Bezeichnung "Freiwilliges Landesjägerkorps" weiter, bis sie am 1. 10. 1920 in die Reichswehrbrigade IV (Magdeburg) eingegliedert wurde.

Die Truppenteile des Freikorps blieben mithin als geschlossene Formationen der "Vorläufigen Reichswehr" bestehen.

Den Befehl über die Reichswehrbrigade XVI übernahm nach Maerckers Versetzung nach Dresden Generalmajor Hagenberg.

Die unter der Patenschaft des Freiwilligen Landesjägerkorps in seinem gesamten Raum gebildeten Einwohnerwehren hatten in der vorläufigen Reichswehr keinen Platz. Da sie lediglich polizeilichen Zwecken dienten, traten sie darum ~~am~~ am 25. April 1919 unter das Kommando des Ministeriums des Inneren.

Mitten in die Organisation der vorläufigen Reichswehr hinein fiel die Annahme des Friedensvertrages von Versailles. Dieser forderte die Reduzierung des deutschen Heeres auf 100 000 Mann. Sie wurde in drei Etappen durchgeführt:

1. Bis zum 30. September 1920 blieben 200 000 Mann im Dienst.
2. Vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1920 blieben 150 000 Mann.
3. Nach dem 1. Januar 1921 blieben 100 000 Mann.

Das erforderte Entlassung von zahlreichen Soldaten aller Dienstgrade. Deshalb wurden die verbleibenden zu aktionsfähigen Formationen zusammengelegt. Zusammen mit anderen Einheiten, teils Freikorps, teils Resten der alten Armee wurden von der Reichswehrbrigade XVI die Reichswehr-Regimenter 31 und 32 aufgestellt. Sie blieben bis zum 30. September 1920, also für die Dauer des 200 000 Mann-Heeres.

Nach den Entlassungen, die die Bildung des 150 000-Mann-Heeres erforderte, wurden die beiden genannten Regimenter zu einem einzigen, das die Bezeichnung Reichswehr-~~J~~ Jäger-Regiment 32 führte, zusammengelegt. Dieses trat unter den Befehl der Reichswehrbrigade IV in Magdeburg. Zu deren Stab trat auch der Rest des Stabes der Reichswehrbrigade XVI, also des ehemaligen Freiwilligen Landesjägerkorps.

00058

Die Auflösung des Freikorps war mithin nicht von heute auf morgen erfolgt, sondern durch die immerwährende Entlassung von Soldaten nach dem 1.4.1920 und die häufige Zusammenlegung mit anderen, dem Freikorps nicht angehörenden Verbänden geschah die Auflösung

fast unmerklich. Unter den ehemaligen Landesjägern blieb allerdings noch lange Zusammenhalt. Es bildete sich auch ein Verein aus ihnen, der noch jahrelang bestehen blieb. Er gab sogar eine eigene Monatszeitung heraus.

Diejenigen ehemaligen Landesjäger, die im Reichswehr-Jäger-Regiment 32 noch als aktive Soldaten waren, konnten auch nicht alle in das 100 000 Mann-Heer übernommen werden. So kam die nächste Welle der Entlassung zum Jahresende 1920.

Als am 1. Januar 1921 das 100 000-Mann-Heer zusammentrat, wurden aus dem Reichswehr-Jäger-Regiment 32 gebildet:

die 9., 10., 12., 16. Kompanie des 12. Infanterie-Regiments,

die 2. Kompanie des 16. Infanterie-Regiments,

einige Kompanien des 18. Infanterie-Regiments,

einige Batterien des 4. und des 6. Artillerie-Regiments.

Von den Kavallerie-Einheiten waren schon im Sommer 1920 die verbleibenden Soldaten in die Reiter-Regimenter des 100 000-Mann-Heeres übergetreten, wahrscheinlich zum Reiter-Regiment 10 und 14; aber das weiß ich nicht mehr genau.

Selbstverständlich traten auch einzelne Offiziere in andere als die genannten Regimenter sowie in höhere Stäbe und in das Reichswehrministerium über.

Nach dem Kapp-Putsch übernahm an Stelle des Generalmajor Hagenberg der Oberst von Feldmann den Befehl über die Reichswehrbrigade XVI. Als dieser im Sommer 1920 in das Reichswehrministerium als Staatssekretär berufen wurde, trat an seine Stelle der Generalmajor von Pfeil.

Frage 9: Wurde Ihr Freikorps mehr oder weniger eine Stammtruppe für eine Reichswehrformation? Wenn nicht, sind Soldaten und Offiziere daraus in die Reichswehr übergetreten?

Diese Frage ist in der Antwort auf Frage 8 behandelt.

Die neuen Regimenter des 100 000 Mann-Heeres pflegten nicht die Tradition der Freikorps, sondern die der Truppenteile der kaiserlichen Armee.

Hierzu schrieb ich in der ~~Zusatz~~ Zeitung "Der Tag", Ausgabe B, Nr 288 vom 30.12.1920 folgenden Artikel:

"Abschluß eines Kapitels der Heeresgeschichte.

Durch einen Erlaß des Chefs der Heeresleitung wurde bekanntgegeben, daß im neuen Heer nicht die Erinnerung an die Freikorps gepflegt werden soll, sondern daß die ältere Tradition der Truppenteile der ehemaligen Armee übernommen würde. Damit droht ein Kapitel der Heer-

resgeschichte, das gewiß zu den ruhmvollen zählt, in Vergessenheit zu geraten. Es ist daher sowohl zeitgemäß wie angebracht, der Freikorps und ihrer Verdienste an dieser Stelle zu gedenken.

Nach dem 9. November sahen dieselben Leute, die soeben die alte Armee in einen Trümmerhaufen verwandelt hatten, sehr bald ein, daß ohne Truppen sich eine Regierung weder durchsetzen noch halten konnte. Der Geburtshelfer der Revolution, der Mob, bildete zwar Matrosenformationen und republikanische Schutztruppen, die Novembermänner aber mußten gewahr werden, daß dies eher ihr Verderb als ihre Stütze werden konnten. Mit Freude begrüßten es daher die Volksbeauftragten, als sich bewährte Offiziere bereit erklärten, die Bildung von Freikorps zum Schutz der Regierung und zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung zu übernehmen. Der große Strom von Freiwilligen aus den Reihen der alten Armee zeugte davon, daß die Masse mit den dort eingerissenen Zuständen nicht einverstanden war und sich nur wohl fühlte, wenn ^{in der} ~~der~~ Kommandogewalt der Offiziere Gewähr für Disziplin und Ordnung gegeben war.

Seit dem Ausscheiden der Unabhängigen wurde dann das Eingreifen der Freikorps an zahlreichen Stellen im Reiche notwendig. Bald in ~~Exerzieren~~ Berlin, bald in Orten wie Bremen, Braunschweig, Leipzig, München, im Ruhrgebiet, in Mitteldeutschland flackerte der Aufstand auf. Dazu drängte im Osten die Bolschewisten- und Polengefahr. Überall bewährten sich die Freikorps. Männern wie Maercker, Lettow, Reinhard, Oven, Epp und ihren Truppen verdankte das Deutsche Reich die Rettung vor dem Zerfall. Bis dann aus denselben Kreisen heraus, die sich der Freikorps bisher als Stütze bedienten, unberechtigtes Mißtrauen erwuchs, das in einer unverantwortlichen Hetze in der sozialistischen und einem Teil der linksbürgerlichen Presse sein Echo fand. Und heute sind wir soweit, daß dieselbe Sozialdemokratie, deren "Vorwärts"-Gebäude einst durch Freikorps den Händen der Aufständischen entrisen wurde, der ausgesprochene Gegner der Reichswehr, in der die Freikorps aufgegangen sind, ist. Ein neues Blatt in der dickleibigen Geschichte des Undankes.

Wenn man nun jetzt die Tradition der Freikorps nicht übernimmt, weil sie zu jung ist, so bleibt zu hoffen, daß deshalb ihre Taten nicht in der Erinnerung ausgelöscht werden, sondern daß ihnen in der Geschichte des deutschen Heeres der gebührende Platz eingeräumt wird."

Dieser unter meinen Namen erschienene Aufsatz war als gewissermaßen der Nachruf der Zeitung "Der Tag" für die Freikorps.

Frage 10: Was denken Sie von meiner Idee von zwei Freikorpsperioden?

Wenn man die Freikorpsperiode überhaupt in Phasen einteilen will, dann würde ich drei Phasen vorschlagen.

1. Phase: 6.12. ~~1918~~ 1918 bis 31.3.1919:

Freikorps unter dem "Oberkommando Noske" neben der alten kaiserlichen Wehrmacht. Sie wurden zunächst von der Regierung der Volksbeauftragten ohne Hilfe der militärischen Dienststellen gebildet. Das aber scheiterte, s.o. Vom 6. Dezember ab stellte die Wehrmacht selbst Freikorps auf, s.o. Sie alle wurden teils zum Schutz im Inneren, teils zum Schutz im Osten verwendet. Am 1. April 1919 wurden sie alle in die vorläufige Reichswehr eingegliedert.

2. Phase: 1. April 1919 bis 31.12.1920: Vorläufige Reichswehr.

Aus dem "Oberkommando Noske" wurde das Reichswehrministerium gebildet. ~~Zunächst~~ Unter diesem standen drei Reichswehrgruppenkommandos:

Gruppenkommando 1: Berlin, für Ostdeutschland,

Gruppenkommando 2: Kassel, für Westdeutschland,

Gruppenkommando 3: Ostfront, also im wesentlichen Baltikum.

3. Phase: Nach dem 1. Januar 1921.

An diesem Tage wurde das 100 000 Mann-Heer aufgestellt. Neben ihm gab es gesetzlich keine Freikorps mehr.

Jedoch waren nach dem Rücktransport der Baltikankämpfer in die Heimat und Eingliederung in die vorläufige Reichswehr im Osten noch deutsche Freikorps geblieben. Wegen dieser schloß der deutsche General Graf von der Goltz mit dem Führer der zaristischen Russen, Beqrmond, am 21. September 1919 einen Vertrag, in dem es hieß:

"Die freiwillig zurückbleibenden Deutschen treten in russischen Dienst. Mit ihnen schließt die russische Westarmee bindende Verträge ab". (S. das Buch: General Graf Rüdiger von der Goltz: Meine Sendung in Finnland und im Baltikum, Seite 266.)

Außerdem gab es das mit Genehmigung der italienischen Besatzungsbehörde zum Schutz gegen die Polen in Oberschlesien gebildete Freikorps unter den Generalen von Hülsen und Höfer. ~~Es gehörte~~ Es gehörte nicht zur Reichswehr. (Kampf um Annaberg.)

Weiter wurden während des russisch-polnischen Krieges militärische Wachkommandos außerhalb der Reichswehr gebildet, da zahlreiche Angehörige der kämpfenden Armeen nach Ostpreußen übergetreten waren und dort interniert wurden.

Schließlich gab es die gesetzlich als "Arbeitskommandos" geführten, militärisch gegliederten und bewaffneten Einheiten, die als "Schwarze Reichswehr" in die Geschichte eingegangen sind. Der be-

kannteste ihrer Führer ~~war~~ ist Major Buchrucker.

Frage 11: Können Sie vielleicht Licht in die Frage der Haltung General Maerckers ~~xxxx~~ im Kapp-Putsch bringen? Vor und nach ihm hat er sich dagegen ausgesprochen, aber in Dresden hat er die Ebert-Regierung unsicher gemacht, so daß diese weiter nach Stuttgart geflohen ist. Dann ging er nach Berlin und verlangte die Abdankung der Kappisten. So hat er die Abneigung beider Seiten gewonnen. Ich kann das nur verstehen, wenn er glaubte, daß er nur als Friedensunterhändler in Frage komme.

Bereits im Sommer 1919 warfen gelegentlich der Annahme des Friedensvertrages von Versailles durch die Nationalversammlung führende Offiziere des Garde-Kavallerie-Schützen-Korps (Kommandeur: Generalleutnant von Hofmann; ~~mit~~ sein Generalstabsoffizier: Hauptmann Pabst) den Gedanken auf, die Regierung zu stürzen. Der damals einflußreichste Freikorpsführer, Generalmajor Maercker, der mit dem Freiwilligen Landesjägerkorps ~~den~~ Schutz der Regierung und der Nationalversammlung in und um Weimar ~~im~~ übernommen hatte, widersetzte sich dem auf das Entschiedenste. Unter dem Tarnwort "Pferdekauf" wurden jedoch innerhalb des Befehlsbereichs des Gruppenkommandos I Gespräche über Möglichkeiten eines Regierungssturzes weiter verfolgt. Die Meinungen waren geteilt. Major von Hammerstein (später einmal Chef der Heeresleitung), der nicht nur Generalstabsoffizier im Stabe des Generals von Lüttwitz war, sondern auch dessen Schwiegersohn, war entschiedener Gegner der Pläne seines Schwiegervaters. Bei dem Kapp-Putsch zog er sich auch sofort aus dem Dienst zurück. Daß Maercker persönlich über "Pferdekauf"-Gespräche orientiert war, glaube ich nicht. Denn sein ganzes Handeln während der Tage des Kapp-Putsches läßt doch auf Überraschung schließen. Da er in Dresden stationiert war, ich aber beim Stab der Reichswehrbrigade XVI in Weimar, hatte ich keine Möglichkeit zu Beobachtungen in dieser Richtung. Ich persönlich erfuhr von den "Pferdekaufgesprächen" erst im Laufe des Kapp-Putsches, als mir der Generalstabsoffizier, Hauptmann Jacobsen, erzählte, daß er kurz vor dem 13.3.1920 einen der Berliner Generalstabsoffiziere, wenn ich mich recht erinnere war dies Hauptmann von Viebahn, vor "Pferdekauf" gewarnt hätte.

Maerckers Verhalten beim Kapp-Putsch kann ich mir nur so erklären: Maercker war Gegner der Putschabsichten. Als dann aber geputscht wurde, sah er sich in einer unangenehmen Lage. Er wollte der Regierung treu bleiben, in Berlin aber putschten seine Freunde gegen diese. Den Kompromiß aus diesen Gegensätzen sah er darin, daß er eine Einigung zwischen beiden herstellen wollte. Die Regierung Ebert ver-

00063

00170

stand das falsch und fürchtete, Maercker wolle sie nur hinhalten, bis Kapp=Lüttwitz gesiegt hätten. Sie telegraphierte deshalb am 14.3. 1920, ~~um 15 Uhr 30 Minuten~~ an den Oberbefehlshaber des Gruppenkommandos II, General von Schoeler, in Kassel: "Zerfall des Reiches droht. Errichten Sie treue Truppe, die festhält, bis Berliner Spuk zerflattert". Schoeler antwortete: "Reichswehrbrigade 11 steht fest hinter der Regierung und erwartet dasselbe von allen Truppen". Stuttgart, der Zufluchtsort der Regierung I, lag im Befehlsbereich des Generals von Schoeler.

Maercker wurde also von der Regierung Ebert mißtraut. Aber auch in Berlin traute man ihm nicht. Der General von Lüttwitz, mit dem er verhandeln wollte, sagte: "Sie wissen doch, daß ich Sie erschießen lassen kann!"

So hatte sich Maercker im wahrsten Sinne des Wortes zwischen zwei Stühle gesetzt. Insofern wurde seine Rolle beim Kapp-Putsch geradezu tragisch.

Frage 12: Was ist in der Reichswehrbrigade 16 während des Kapp-Putsches geschehen? Warum hat Generalmajor Hagenberg für die Kappisten entschieden? War die Lage klar in diesen Tagen?

Ich schreibe Ihnen hierzu einige Absätze aus meinem damals (1920) geführtem Tagebuche ab:

Am 13. März machen wir Offiziere des Stabes einen schönen Morgenritt nach Belvedere und kommen gegen 9 Uhr zurück. Bald darauf läuft die Nachricht ein, die Regierung in Berlin sei gestürzt. Ich glaubte natürlich zuerst, von links. Doch bald kam Klarheit. General von Lüttwitz und Generallandschaftsdirektor Kapp hatten es unternommen und führten provisorisch die Regierungsgeschäfte.

.....

In Weimar wurden die Truppen auf diese Nachricht hin alarmbereit gehalten. Die Stadt wurde in Sicherheitsabschnitte eingeteilt. Die in Weimar befindlichen Teile der staatlichen Sicherheitspolizei der Provinz Sachsen (Kommandeur: Oberst Graf Schulenburg) wurden dem Kommando der Brigade unterstellt. Ein Garnisonbefehl ordnete an, daß die Mitglieder der Regierung Ebert-Bauer beim etwaigen Passieren Weimars in Schutzhaft zu nehmen seien.

Für den Abend des 13. März hatten die Mannschaften des Stabes seit langem ein Vergnügen geplant. Trotz der gespannten Lage fand es statt. So befanden wir uns im Stadthaus, als wir die Nachricht erhielten, in den Straßen Weimars sei ein außerordentlich reges Leben, bewaffnete Zivilisten seien gesehen worden. Vor dem Fürstenhaus, in dem sich das Ministerium des Inneren befand, habe sich eine erregte Menschenmenge gesammelt. Spätere Nachrichten verdichteten sich zu folgendem Bild:

Am Spätnachmittag des 13.3. war der Chef des Stabes des Oberst Gra:

Schulenburg, Major Bruckmann, beim Minister Baudert gewesen und hatte mit diesem über den Regierungssturz gesprochen. Aus seinen Worten hatte Baudert heraushören zu müssen geglaubt, sowohl die Sicherheitspolizei wie auch die Reichswehr stünden zur neuen Regierung Reichsregierung. Auf einer telephonischen Anfrage beim Generalmajor Hagenberg hatte dieser dem Minister Baudert ausweichend geantwortet. Baudert hatte daraufhin die weimarischen Arbeiter bestellt, um sie zu bewaffnen und seine Regierung dadurch zu schützen. In seinem Ministerium - dem Fürstenhaus - befand sich ein Waffendepot, dessen Bestände er verausgabte. Inzwischen war aber vom Brigadekommando, dem dieser Vorgang unbekannt war, angeordnet, daß die Sicherheitspolizei das Waffendepot im Fürstenhaus bewachen solle. Die Offizierpatrouille, die diesen Auftrag ausführen sollte, fand das Fürstenhaus und seine Umgebung bereits von bewaffneten Arbeitern besetzt und wurde selbst entwaffnet. Damit war der Tatbestand erfüllt, daß die Arbeiter unter Führung des sozialdemokratischen Minister Baudert sich zum bewaffneten Aufruhr zusammengerottet hatten. Die Brigade mußte nun vor allem sehen, daß das Waffendepot im Fürstenhaus wieder in ihren Besitz kam. Das Fest im Stadthaus war auf Grund der beunruhigenden Nachrichten bereits abgebrochen, die Truppe in der Kaserne versammelt worden.

Von hier wurde der Angriff gegen das Fürstenhaus befohlen. Eine Abteilung unter Führung des Oberleutnant Ronicke griff vom Markt aus, eine zweite Abteilung unter meiner Führung vom Park her an. Nach kurzem Widerstand seitens der Arbeiter befanden wir uns im Fürstenhaus, vor uns Minister Baudert und zahlreiche Arbeiter. Ronicke und ich setzten Baudert auseinander, daß die Brigade eine Bewaffnung der Arbeiter nicht dulden könne und die Herausgabe der Waffen fordere. Ein großer Teil der Arbeiter war aber schon mit den Waffen entkommen und versuchte, Post und Bahnhof zu besetzen, wurde aber von den Polizeisicherungen im Handgranatenkampf abgewiesen.

Baudert fragte uns, ob wir hinter der alten oder der neuen Reichsregierung stünden. Wir sagten ihm, unser Auftrag sei, das Fürstenhaus wieder in rechtmäßige Gewalt zu bringen. Wir hätten nur die Befehl unserer Vorgesetzten auszuführen und uns um Politik nicht zu kümmern. Baudert schickte nun einen Arbeiterführer namens Grobe zum Brigadestab, weil er schriftlichen Bescheid haben wolle, hinter welcher Regierung die Brigade stünde. Grobe bekam eine Erklärung mit, die Brigade habe mit Politik nichts zu tun und führe die Befehle ihrer Vorgesetzten aus.

Inzwischen war dem Wehrkreiskommando IV gemeldet worden, daß die weimarische Regierung die Arbeiter zum bewaffneten Widerstand auf-

ruhr gehetzt habe. In den frühen Morgenstunden ^{des 14. 3.} traf die 1. Kompanie des Jäger-Bataillons der Reichswehrbrigade 16 aus Naumburg a.S. ein und übernahm die Sicherung des Fürstenhauses. Der Rest des Jägerbataillons und einige Abteilungen der Sicherheitspolizei aus Weißenfels waren im Anrollen.

Dem Minister Baudert wurde nunmehr von der Brigade verboten, das Fürstenhaus zu verlassen.

Zwischen 2 und 3 Uhr morgens traf ein Befehl, der vom Reichskanzler Kapp und vom General von Lüttwitz unterschrieben war, bei der Brigade ein, wonach die Landesregierungen zu befragen seien, ob sie sich hinter die neue Regierung stellen wollten oder nicht. Die Antwort müsse binnen zwei Stunden gegeben werden. Nichteinhalten dieser Frist oder unbefriedigende Antwort sei mit Ablehnung gleichbedeutend. Stelle sich die Landesregierung nicht hinter die neue Regierung, sei sie abzusetzen, eine neue sei zu bilden. Diese Anfrage wurde den beiden Ministern Paulßen und Baudert gegen 4 Uhr morgens ausgehändigt. Der Demokrat Paulßen antwortete überhaupt nicht, während Baudert schrieb, über diese Frage müsse der Staatsrat entscheiden, der um 9 Uhr morgens zusammentreten würde. Darauf wurde die Regierung Paulßen-Baudert befehlsgemäß abgesetzt.

Mir war inzwischen die Aufgabe übertragen worden, die Bevölkerung laufend zu unterrichten. Dazu war mir die in Ehringsdorf untergebrachte Brigadedruckerei unterstellt worden.

Ich verfaßte als erstes das Flugblatt

Was geht in Weimar vor?

(Einen Abdruck davon lege ich diesem Bericht bei.)

Die Brigade beauftragte den Rechtsanwalt Jöck mit der Bildung einer Regierung. Bereits am Sonntag, 14. 3., mittags trat jedoch Jöck zurück, nachdem ihm Baudert erklärt hatte, er spiele um Kopf und Kragen. Die Brigade sandte nun den Leutnant Rohr nach Eisenach, um den deutschen nationalen Abgeordneten Graefe zu holen. Dieser traf am Abend ein. Nachdem ihm die Lage auseinandergesetzt worden war, erklärte er, die Regierung nicht bilden zu können.

Inzwischen war verlautbart worden, zwischen den Regierungen Ebert-Bauer und Kapp-Lüttwitz seien Verhandlungen, die auf eine Einigung abzielten, aufgenommen worden. Die Brigade schlug deshalb dem Gruppenkommando vor, die Regierung Paulßen-Baudert wieder einzusetzen, falls diese sich bereit erkläre, hinter eine Koalitionsregierung, die aus der alten und der neuen gebildet würde, zu treten.

Paulßen-Baudert hatten inzwischen ein Flugblatt verbreitet, in dem gesagt wurde, kein Generalk habe das Recht, eine verfassungsmäßige Regierung abzusetzen. Tue er dies, sei es Hochverrat und Meuterei. Auch die demokratische Partei ließ ein Flugblatt verbreiten, in dem von

Meuternden Soldaten die Rede war.

Trotzdem würde die Regierung Paulßen-Baudert, nachdem sie sich bereit erklärt hatte, hinter eine Koalitionsregierung zu treten, wieder eingesetzt.

Inzwischen hatte die Regierung Ebert-Bauer den Generalstreik proklamiert. Am 15.3. setzte er ein, in Weimar mit aller Schärfe unter Stilllegung der Licht- und Wasserwerke. Ja, selbst die Totengräber und Leichenträger wurden zum Streik gezwungen. Im Volkshaus hatte sich ein Aktionsausschuß der Linksparteien gebildet, der den Generalstreik und den Widerstand gegen Kapp-Lüttwitz organisierte. Es kam zu Zusammenstößen, zunächst zwischen einzelnen Soldaten und Arbeitern. Später mußte seitens des Jägerbataillons stellenweise mit Waffengewalt vorgegangen werden, wobei es Tote und Verwundete gab.

Schon am 16.3. hatte sich die Lage so weit geklärt, daß zu fühlen war, Kapp-Lüttwitz würden sich nicht durchsetzen. Die Brigade begann deshalb, sich der Regierung Paulßen-Baudert wieder zu nähern. Die Forderung des Aktionsausschusses von Weimar hieß: Räumung der Stadt durch die Truppen. Um dem entgegenzukommen, begann die Brigade, die in Weimar befindlichen Formationen auf Schloß und Kaserne zusammenzuziehen, so daß der eigentliche Stadtkern vom Militär entblößt war.

Am 18. März wurden dann alle Truppen in Weimar hinter die Ilm auf den Kasernenberg zurückgezogen. In der Stadt herrschte jetzt der Aktionsausschuß. Ich war in diesen Tagen als Verbindungsoffizier zur Staatsregierung kommandiert. Als solcher hatte ich an den Sitzungen des Staatsrates zuhörend teilzunehmen und die gefaßten Beschlüsse der Brigade zu übermitteln.

Am Nachmittag des 18.3. wurden die während der Unruhen gefallenen Zivilisten unter großem Pomp beerdigt. Die Minister und Staatsräte folgten den Särgen. Baudert sprach an den Gräbern.

Inzwischen waren sämtliche Truppen auf dem Kasernenberg zusammengezogen. Weimar war den streikenden Arbeitern überlassen. Paulßen wurde es indes wohl schon sonderbar zumute. Denn in zwei ~~Telephongesprächen~~ Telephongesprächen, die er in meiner Gegenwart führte, sagte er: „Wir sind dem Aktionsausschuß auf Gnade und Ungnade ergeben und der ist außer Rand und Band“. Als ich dies später in der „Täglichen Rundschau“ und in der „Deutschen Tageszeitung“ veröffentlichte, leugnete Paulßen diese Äußerungen ab.

Am Abend des 18.3. teilte mir die Brigade mit, daß auf Anordnung des Regierungspräsidenten Pohlmann in Magdeburg, dem die vollziehende Gewalt übertragen worden war, die Truppen der Reichswehrbrigade 16 sich auf preußisches Gebiet zu begeben hätten. Ich eröffnete die der Staatsregierung und kehrte zur Brigade zurück.

Hier erfuhr ich, daß der Schriftleiter der deutschnationalen "Thüringer Tageszeitung", von Stegmann und Stein, sich in der Markt Stadt verborgen halten mußte und gebeten hatte, daß ihm von der Brigade aus der Stadt geholfen würde. Wenn er nämlich in der Stadt geblieben wäre, hätte ihn das gleiche Schicksal ereilt wie einem Mitglied der deutschnationalen Volkspartei, namens Kaufmann, der von Bauderts Arbeitern halb tot geschlagen worden war. Die Regierung Paulßen-Baudert hatte nämlich zusammen mit dem Aktionsausschuß unter den Bürgern ein furchtbares Wüten angefangen. So wurde ein seit Wochen schwer kranker Major außer Dienst aus dem Bett ins Gefängnis geschleppt, nur weil er Mitglied der deutschnationalen Volkspartei war. Verhaftet wurden weiter folgende Mitglieder der gleichen Partei: von Sommerfeld, Moritz Kaufmann, von Kaphengst, von Salzwedel. Gesucht wurde nach Jöck, von Gregori und von Stegmann und Stein.

Um Stegmann vor den wild gewordenen Arbeitern zu retten, ging ich in der Nacht vom 18. zum 19. 3. in Zivil nochmals in die von uns geräumte Stadt und holte ihn unter allerlei Schwierigkeiten aus seinem Versteck. Als ich Stegmann nun zur Kaserne brachte, kamen wir gerade noch an einer bewaffneten Arbeiterpatrouille vorbei, nachdem ich schon aus dem Hinwege ~~zwei~~ zwei solcher entgangen war.

In der Morgenfrühe des 19. 3. marschierten wir ab. Der Weg führte an Apolda vorbei über Eckartsberga, Hassenhausen in Richtung auf Bad Kösen. Aus Bad Kösen heraus erhielt unsere Spitze Feuer. Es kam aus der Richtung des Gasthauses "Zur Tanne". Nun kam es zur regelrechten Straßenschlacht in Bad Kösen, das von bewaffneten Arbeitern besetzt war, die uns angriffen. Nach Verlust von 14 Toten und 22 Gefangenen räumten die Arbeiter die Stadt. Wir zogen weiter nach Schulpforta, nicht ohne unterwegs aus den Wäldern immer wieder Feuer zu erhalten. Die Bewohner von Schulpforta atmeten bei unserem Eintreffen erleichtert auf. Den auch in das Internat war aus den Wäldern heraus öfters geschossen worden, wobei einer der Schüler tödlich getroffen worden war.

Von Schulpforta aus ging es dann weiter über Almerich nach Naumburg a. S. Auch hier war die Freude der Einwohner über das Eintreffen der Truppen groß. Denn auch in Naumburg a. S. trieben bewaffnete Arbeiter ihr Unwesen.

In den nächsten Tagen gab es in der Umgebung von Naumburg a. S., wo der Brigadestab blieb, Kämpfe. Der bemerkenswerteste davon war bei Weißenfels, als die Sicherheitspolizei aus Weimar dorthin zurückkehrte.

00067

~~00075~~

.....

In Gera hatte ein zu unserer Brigade gehöriges Bataillon am 14.

März zunächst eine neue Regierung eingesetzt, hatte aber die alte unter ihrem Minister Freiherr von Brandenstein entweichen lassen. Von Greiz aus organisierte sie den Gegenangriff. Er gelang. Das Bataillon wurde entwaffnet, der Kommandeur, Major Freiherr von Coburg, und die Offiziere wurden ins Gefängnis geworfen.

Ähnlich lagen die Verhältnisse in dem ebenfalls zur Brigade gehörigen Altenburg. Hier hatten die Unteroffiziere der II. Landesjäger-Abteilung ihre Offiziere beim Versuch, die Regierung abzusetzen, gefangen gesetzt.

Auch in Wittenberg, bei der IV. Abteilung, mußten die Offiziere nach Torgau flüchten. Ein Teil der $\frac{1}{2}$ ihnen treu gebliebenen Mannschaften folgte. Gegen Kapp-Lüttwitz stellten sich in Wittenberg von den Offizieren Rittmeister Amann und Feldwebellieutenant Hintz. Sowohl die II. wie auch die IV. Abteilung wurden später aufgelöst."

Die vorstehenden Ausführungen sind dem Tagebuch entnommen, das ich während bzw. unmittelbar nach den Tagen des Kapp-Putsches führte. Sie geben Ihnen einen Einblick in das, was während des Putsches bei der Reichswehrbrigade 16 geschah, also Antwort auf den ersten Teil Ihrer Frage 12.

Was nun die inneren Motive des Generalmajor Hagenberg betrifft, sich für Kapp zu entscheiden, so kann ich nur Vermutungen aussprechen, weil Hagenberg uns seine Haltung nicht begründet hat. Er brauchte es auch nicht, weil wir ja so dachten wie ich in der Antwort auf Ihre Frage 7 ausgeführt habe. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß Hagenberg den Befehl, die Weimarerische Regierung abzusetzen, ausführte. So weit ich mich erinnere, äußerte von den Offizieren des Stabes nur ein einziger, jüngerer Reserve-Offizier Bedenken.

Natürlich gabes auch im Bereich des Gruppenkommando $\frac{1}{2}$ 2 genug Offiziere und Soldaten, die dachten wie wir in Weimar. Aber der General von Schoeler gab keine Putsch-Befehle. Darum geschah nichts.

Ich füge Ihnen einige Flugblätter bei, die ich in der Zeit des Kapp-Putsches verfaßte, s. meine Ausführungen zu Ihrer Frage 12 (Blatt 13). Leider besitze ich nicht mehr alle. Aber die, ich Ihnen heute beifüge, brauchen Sie mir nicht zurückzusenden.

Besonders weise ich hin auf "Nachrichtenblatt" vom 24.3.1920, in dem der Erlaß über Straffreiheit abgedruckt ist, die das Reichswehrministerium denen zubilligte, die nur Befehle von Vorgesetzten ausführten.

Paul Mahlmann
(Paul Mahlmann)

~~00016~~

00068

ES. 575-72

NS in Berner Anzeiger
L. Nr. 17 (7. 8. 23)
V. 29. 1. 57

in Stellungnahme 7,
Aufsatz Dr. Th. Vogelsohn:
"Reichswehr in Preussische"

Institut für Zeitgeschichte

Paul Mahlmann
Generalleutnant a.D.

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

2051/57

München 13.29.1.1957
Elisabethstraße 20 III.

ZS- 575 - 73

Nachstehende Aufzeichnung machte ich auf Grund kurzer Notizen, die ich unmittelbar nach dem 7.9.1923 niederschrieb, im Winter 1923/24. Ich war damals Oberleutnant im 16. Infanterie-Regiment.
xxx

7. September 1923.

Morgens Schlußübung der 6. Division in Döberitz. Abends großer Zapfenstreich. Hierzu erschienen Stresemann (Reichskanzler) und Geßler (Reichswehrminister).

Beim Essen im Kasino vor dem Zapfenstreich begrüßte Seeckt den Reichskanzler in sehr förmlicher, sehr wohlgesetzter Ansprache. Er habe - sagte Seeckt - das Reichskanzleramt in einer schweren Zeit übernommen und dadurch Mut und Verantwortungsfreude, beides militärische Eigenschaften, bewiesen. Er könne versichert sein, daß die Reichswehr ihm Gefolgschaft leiste, so lange er deutsche Wege gehe. Stresemann antwortete - sehr förmlich und Seeckt mit Euer Exzellenz anredend - , die Reichswehr sei die stärkste Stütze des Reiches und der Regierung. Deshalb fühle er als Reichskanzler sich mit der Reichswehr verbunden. Diese möge das Erbe der ruhmreichen Armee bewahren, auch wenn der äußere Glanz fehle. -

Nach dem Zapfenstreich ins Kasino zurückgekehrt, sprach Geßler. Nach einem Dank an den Kanzler, der in so arbeitsreicher Periode noch Zeit für diesen Besuch der Truppe gefunden habe, sagte er ihm, er habe ein militarisches Schauspiel gesehen. Arbeit und Mühe habe es erfordert, daß die Griffe alle geklappt hätten. Das Verdienst dafür hätten die Offiziere, die - von weiten Kreisen verachtet und beschimpft - doch ihren Dienst weiter getan hätten. - Auch der Divisionskommandeur, General von Loßberg, redete noch in humorvoller Weise auf Kanzler und Minister und führte die Offiziere im Parademarsch durch den Speisesaal an Stresemann vorüber. Nach diesem Parademarsch forderte er ihn zur Kritik auf. Als Stresemann diese jedoch dem "zuständigen Ressortminister" übertrug, rief ein Leutnant "Schwache Regierung!" Schlagfertig beantwortete Stresemann diesen Zwischenruf damit, daß es besser um Deutschland bestellt sei, wenn jeder nur über das sprechen würde, was in sein Ressort schlug und wovon er etwas verstände.

Kurz vor seinem Weggang - gegen 1 Uhr nachts - bedankte sich Stresemann in einer zweiten Ansprache für die Aufnahme. Er selbst sei nicht Soldat gewesen, habe auch in Offizierskreisen noch nicht verkehrt, so daß ihm der heutige Abend etwas Neues gebracht hätte, das tiefen Eindruck in ihm hinterlassen würde. Wenn wir die jenseitige Zeit

00063 0017



politisch betrachtet, sollten wir uns vergegenwärtigen, daß es in der Politik häufig notwendig sei, den zweiten Schritt vor dem ersten zu tun. 1812 habe es in Preußen weite Kreise gegeben, die das Bündnis mit Frankreich nicht verstanden hätten. Und doch hätte es zu einem 1813 geführt.

Anmerkungen (1957 aus dem Gedächtnis):

- 1.) Seeckt war nach dem Zapfenstreich zunächst wieder ins Kasino zurückgekehrt, verließ es aber sehr bald. Als Loßberg den Parade-marsch arrangierte, war er jedenfalls schon längst gegangen.
 - 2.0 Der Leutnant, der den Zwischenruf "Schwache Regierung!" machte, war der Leutnant Ebeling, Infanterie-Regiment 17.
 - 3.) Loßberg begann seine Ansprache damit, daß er sagte, als Soldat sei er es gewöhnt, das Gelände zu erkunden und fuhr fort:
"Der Reichskanzler, wo ist er? Aufstehen!"
Stresemann sprang auf.
Loßberg: "Setzen!"
Loßberg fortfahrend: "Der Reichswehrminister, wo ist er? Aufstehen!"
Geßler sprang auf.
Loßberg: "Setzen!"
- Wir Leutnants fühlten in dieser Burschikosität die Überlegenheit der Generale über die Minister sprechen, von der wir uns dann auch ein Stück zuerkannten.

Paul Hoffmann

Institut für Zeitgeschichte

ZS- 575 - 74

Zum Aufsatz:

Dr. Thilo Vogelsang: Reichswehr und Republik,
Stuttgarter Zeitung Nr. 24 vom 29.1.1957.

Zum vorletzten Absatz:

Schleicher wollte u.a. dadurch ausgleichend wirken, daß er den Truppenkommandeuren nahelegte, zu den "Herrenabenden", die dem Naherkommen von Zivil und Militär dienten, auch Sozialdemokraten ins Offizierkasino einzuladen.

Der Standortälteste von Bremen, Oberstleutnant Schroth (während des Zweiten Weltkrieges Kommandierender General des XII. Armee Korps), kam dem nach. Zu einem der Bremer Herrenabende - es war um 1928/30 - erschien darauf das sozialdemokratische Mitglied der Bremer Bürgerschaft (= Landtag) Faust, Chefredakteur der Bremer sozialdemokratischen Zeitung, ~~Faust~~. Ich, damals Hauptmann im I./I.R. 16, wurde neben ihm gesetzt.

Im Laufe des Abends wurden mir von anwesenden Zivilgästen Vorwürfe darüber gemacht, daß ich mich Faust an dem Abend gewidmet hätte. Einer der Gäste sagte mir: "Na, bei den engen Beziehungen, die die Reichswehr zur Sozialdemokratie hat, kann es wohl demnächst passieren, daß die Offiziere Sozialdemokraten als Gäste in den 'Klub zur Vehr' (ein exklusiver Sportklub, dem das Offizierkorps korporativ angehörte,) mitbringen."

Auf solche Widerstände stieß beim Bürgertum die Annäherung der Reichswehr an die Sozialdemokratie.

Paul Mahlmann

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

2051/57

25-575-35

Schreiben an Erich Kästner

v. 13.8.57

Institut für Zeitgeschichte

Durchschlag

Herrn

Erich Kuby.

Über

Süddeutsche Zeitung.

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

2094/57

Sehr geehrter Herr Kuby!

Mit großem Interesse habe ich Ihr Buch "das ist des Deutschen Vaterland" gelesen. Da Sie mich darin erwähnen, darf ich mir wohl erlauben, Sie auf eine im Zusammenhang mit meiner Person gebrachte Unrichtigkeit aufmerksam zu machen.

Sie schreiben auf Seite 356: "Da ist jener Brief eines der ersten militärischen Berater des Bundeskanzlers, Generalleutnant Mahlmann..." Demgegenüber stelle ich fest, daß ich nie Berater des Bundeskanzlers gewesen bin. Die Tatsache, auf der Ihre Ansicht vielleicht beruht, darf ich Ihnen kurz schildern.

Als die Westalliierten im Sommer 1950 fürchteten, die Korea-Krise könne auf Europa ausstrahlen, wollten sie vorsorglich ein Reservoir an deutschen Wehrfähigen schaffen. Während sich die Engländer damit begnügten, die Bundesregierung zu veranlassen, den General Graf Schwerin in der "Zentrale für Heimatdienst" mit entsprechenden Vorbereitungen zu beauftragen, griffen die Amerikaner auf die deutschen Labor-Service-Einheiten zurück. Sie beriefen an deren Spitze den ehemaligen deutschen Militärattaché in Tokio, General Matzky. Außerdem wurden noch etwa zehn weitere Generale, darunter ich, eingestellt, um unter Matzky die Führung der Einheiten in den Militärterritorialbereichen der US-Zone zu übernehmen. Mir wurden z.B. die Labor Service Formationen in Unterfranken anvertraut. Am 30.9.1952 habe ich diesen Dienst wieder verlassen.

Für die mir übertragene Aufgabe bin ich weder vom Bundeskanzler, der mich überhaupt nicht kennt, noch von einer anderen Bonner Stelle vorgeschlagen worden, sondern von örtlichen Dienststellen meines damaligen Wohnortes, Bad Kissingen. Dem auf diese Namhaftmachung, die ohne meine Kenntnis oder mein Zutun erfolgte, an mich ergehenden Ruf leistete ich Folge, weil mich die Sorge um die demokratische Freiheit der Bundesrepublik bewegte.

Ich benutze die Gelegenheit, um Sie noch auf zwei weitere Dinge

aufmerksam zu machen.

Auf Seite 21 erwähnen Sie General von Rabenau. Dessen Gegnerschaft zu Hitler dürfte wohl durch die Tatsache dokumentiert sein, daß er zu den nach dem 20. Juli Hingewichteten gehörte.

Der auf Seite 435 u.a.O. erwähnte Generalsuperintendent heißt m.W. Jacobi, nicht Jacob.

Mit den besten Empfehlungen

Paul Hoffmann

Paul Hoffmann
(13b) München 13
Elisabethstr. 20/III

30. August 1957.

An
das Institut für Zeitgeschichte.

Da ich annehme, daß Sie das neue Buch von
Erich Kuby, das ist des Deutschen Vaterland
in ihre Bibliothek aufgenommen haben, erlaube ich mir, Ihnen einen
Durchschlag des von mir an den Autor gesandten Briefes zu über-
senden.

Mit den besten Empfehlungen

Paul Hoffmann

Institut für Zeitgeschichte	
Eingegangen am: 12. Aug. 1957	
<i>Koe</i>	
<i>Hol</i>	

Stücken des Herrn Kuby

Bericht.

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

Aus meiner Zeit als Adjutant der Wachtruppe Berlin habe ich (damals Major) folgenden Vorfall in Erinnerung.

In der Nacht vom 20. zum 21. 12. 1934 fand im Reichswehrministerium in Berlin ein Einbruchsversuch statt. Näheres geht aus der Meldung des Wachhabenden hervor. Dieser, heute Oberstleutnant a.D. von der Kammer in Bückeburg, Bahnhofstraße 10, ist im Besitz eines Durchschlages seiner Originalmeldung, von dem ich nachstehende Abschrift anfertigte.

Zu bemerken ist noch, daß bei dem in der Meldung erwähnten Absperrung des Blockes das Grundstück einer ausländischen diplomatischen Vertretung betreten wurde, die dagegen beim Auswärtigen Amt Protest einlegte.

In der Presse des Auslandes wurde der Einbruchsversuch viel beachtet, z.T. als Anschlag der NSDAP oder der SS ausgelegt. Das Reichswehrministerium stellte damals die Stimmen aus der ausländischen Presse (Zeitungsausschnitte) zusammen und gab sie dem Kommando der Wachtruppe zur Kenntnis, woran ich mich noch genau erinnere.

Abschrift der Meldung:

Wache Reichswehrministerium

Berlin, den 21. 12. 1934

Meldung:

Gegen 21⁴⁵ Uhr rief mich der Gruppenführer, Obergefreiter Ritterling, vom Bereich der Innenstreife 4 aus fernmündlich an und meldete mir folgendes:

Als er eben die Innenstreife 4 auf dem Dachboden habe kontrollieren wollen, seien ihm von dieser Innenstreife auffallende Bewegungen zweier Gestalten am Trennungsgitter auf dem Tirpitzufer gezeigt worden. Er selbst habe bei Nachprüfung ebenfalls auffällige Bewegung von der Mitte des Hauses R.W. Min. am großen Glaskuraus festgestellt.

Ich alarmierte die Wache und hielt die einsatzbereit. Dann suchte ich die Innenstreife 4 auf, um mich von den Wahrnehmungen persönlich zu überzeugen. Festgestellt habe ich nichts. Obgleich die Leute auf meine Andeutung hin, die Möglichkeit einer optischen Täuschung oder einer Sinnestäuschung leicht zugaben, blieben sie doch überzeugt bei ihren aufgestellten Behauptungen.

Daraufhin benachrichtigte ich den Sicherheitsdienst des Hauses und setzte die Reste der Wache derart ein, daß das gesamte Reichswehrministerium mit seinen Vorder-Seiten - und Rückfront einschließlich der in Frage kommenden Gärten und Privathäuser notdürftig umstellt würden. Das Gitter wurde von beiden Seiten mit Hilfe eines Scheinwerfers eines Überfallkommandos, das ich angefordert hatte, abgeleuchtet, ohne Erfolg. Das Überfallkommando wurde dann wieder entlassen. Hierauf rief ich den Offizier vom Ortsdienst der Wachtruppe an, orientierte ihn über die Lage, erhielt Verstärkung meiner Wache für Ablösungszwecke in Höhe des Bereitschaftszuges zugesprochen. Ich bekam den Befehl, mich in weiterem an den Offizier des Bendlerblockes zu wenden, da ich den Kommandanten des Bendlerblockes fernmündlich nicht erreichen konnte.

Der Offizier des Bendlerblockes gab mir, nachdem ich ihm meine Lage geschildert hatte, die Weisung, mich mit einem Offizier der Abwehrabteilung in Verbindung zu setzen. Es wurde mir Herr Major Toussaint (Abwehrabteilung) genannt. Herr Major Toussaint ließ meine bisherige Handlung gut und teilte mir mit, daß er morgens um 7 Uhr Beamte der geheimen Staatspolizei zwecks völliger Aufklärung bei Tageslicht zuschicken würde. Die Umstellung ~~xxxxxxxxxx~~ dieses Hauses hielt ich aufrecht.

Inzwischen war auf Befehl der Kommandantur Berlin der Offizier vom Dienst des Bendlerblockes gegen 2¹⁰ Uhr auf Wache Reichswehrministerium eingetroffen, um die gesamte Leitung der Aktion zu übernehmen. Während dieses Augenblickes stellte sich die Polizei durch fernmündlichen Anruf zur Unterstützung der Umstellung zur Verfügung. Der Offizier vom Dienst des Bendlerblockes wies mich an, die Polizeibeamten zur Absperrung der Privathäuser und Privatgärten einsetzen zu lassen. Sämtliche Zivilisten, die die umstellten Gebäude verließen, wurden der Polizei zwecks Feststellung der Personalien übergeben.

Morgens um 7 Uhr erschienen die Beamten der geheimen Staatspolizei und begannen ihre Untersuchungen. Die Umstellung blieb auf Wunsch der Kriminalpolizei weiterhin bestehen. Gegen 8⁴⁵ Uhr konnten die Polizeikräfte und auch die eingesetzte Wache zurückgezogen werden. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei wurden fortgesetzt. Bisher sind diese Ermittlungen ergebnislos verlaufen. Gegen 9³⁰ Uhr wurde der Bereitschaftszug der 5. Kompanie wieder in Marsch gesetzt. Um 10²⁰ Uhr meldete ich den gesamten Vorfall dem Kommandanten des Bendlerblockes, Herrn Oberstleutnant Jungeblott.

Leutnant und wachhabender Offizier.

Zu bemerken ist noch:

Leutnant von der Kammer und seine Wache gehörten der 6. Kompanie der Wachtruppe Berlin an.

Nach meiner Erinnerung wurde gehört/ einer der zwecks Feststellung der Personalien der Polizei übergebenen Zivilpersonen einer ausländischen diplomatischen Mission an, wogegen diese Protest einlegte. Herr von der Kammer, den ich danach befragte, entsinnt sich eines solchen Vorfalles nicht. (j.k.t.)

Paul Wahlmann

86 - 575 - 80

Unrichtigkeiten in dem Buch
W. Meyer-Detring: Die 137. In-
fanterie-Division im Mittel-
abschnitt der Ostfront. Verl.
Bergmann-Division, Petzen-
kirchen.
Ns "Die 353. Infanterie-Divi-
sion" Bl. 75 - 106

Institut für Zeitgeschichte

28-575-81

Da Herr Mahlmann sich einer Operation unterziehen mußte, konnte er das Manuskript nicht mehr vollenden. Auch ist die Arbeit nicht mehr auf Schreibfehler durchgesehen.

s. Korr. A VIII, Br. v.16.1.1963

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Abt. 3129/63	Bibl. ZS 575
Rep.	Kat.

Unrichtigkeiten in dem Buch

Wilhelm Meyer-Detring: Die 137. Infanterie-Division im Mittelabschnitt der Ostfront. Verlag der Bergmann-Division (137. Infanterie-Division) und der Angehörigen der 3. Division des ehemaligen österreichischen Bundesheeres, Petzenkirchen, Niederösterreich.

Seite 136, letzte Zeile }
Seite 253, 15. Zeile v.o. } Oberst Mahlmann führte die 137. I.D. vom 17.2.1942 bis zum 21. Mai 1942.

Seite 246, 12. Zeile v.o.: ~~Der~~ Generalmajor Mahlmann stellte im Dezember 1943 nicht die 277. Volksgrenadier-Division in Südfrankreich auf, sondern die 353. I.D. in der Bretagne, zu der nicht nur die Kraftfahrkp. 137 (Zeile 23 v.o.), sondern auch Teile des Artl. Regts. 137 traten.

Kurt Hoffmann

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akt. 3129/63	Bis. ZS575
Rep.	Kat.

Die 353. Infanterie-Division.

Aufzeichnungen ihres ehemaligen Kommandeurs, Generalleutnant a.D.
Paul Mehlmann.

Unterlagen:

1. Persönliche Aufzeichnungen und Erinnerungen,
2. Das mir in der Kriegsgefangenschaft von den Amerikanern zur Verfügung gestellte Kriegstagebuch der 7. Armee,
3. Aussprachen während der Kriegsgefangenschaft mit vorgesetzten sowie während der Kämpfe benachbarten Kommandeure.

Paul Mehlmann

Institut für Zeitgeschichte

Vorbemerkung.

Wird niedergeschrieben nach Abschluß der Aufzeichnungen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Inhalt.

Wird niedergeschrieben nach Fertigstellung des Manuskriptes.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Aufstellung der 353. Infanterie-Division
in der Bretagne.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

I.

Die seit Juli 1943 im Gang befindliche russische Offensive hatte starken deutschen Kräfteverbrauch verursacht. Mit Erreichen des als neue Widerstandslinie vorgesehenen Dnjepr-Abschnitts wurde deshalb vom O.K.H. die Auflösung einiger nicht mehr kampfkraftiger Divisionen befohlen, nachdem frische Divisionen von zur Zeit kampflernen Kriegsschauplätzen herangeführt worden waren (z.B. 389. Inf. Div., Kommandeur Generalmajor Gerlach, aus der Normandie, und 76. Inf. Div., Generalmajor Abraham, aus dem Raum Genoa).

Die Reste der aufzulösenden Divisionen wurden teils mit anderen Kampfdivisionen im Osten verschmolzen, teils zu Neuaufstellungen verwendet.

Der Kommandeur der im Zuge dieser Handlung aufgelösten 39. Inf. Div., Generalmajor Mahlmann, erhielt in November 1943 vom O.K.H., wohin er zusammen mit dem O.B. der Heeresgruppe Süd, Feldmarschall v. Manstein, geflogen war, den Auftrag, eine neue Division, die 353. Inf. Div., aufzustellen und sie bis zum 15.3.1944 in ostverwendungsfähigen Zustand zu bringen. Zusammensetzung der Division s. Anlage 1.

Die Aufstellung erfolgte in der Bretagne (Div. St. Qu. Huelgoat), wo die Division dem Generalkommando XXV. A.K. (General d. A. Fahrnbacher, K. H. Qu. Pontivy), A.O.K. 7 (Generaloberst Dollmann, A. H. Qu. Le Mans) unterstellt wurde.

Zur Durchführung der Aufstellung wurden zugeführt:

- Divisions-Stab der aufgelösten 328. Inf. Div.
- 3 Infanterie-Bataillone der aus dem Raum ostwärts Brest nach dem Osten abtransportierten 371. Inf. Div. (Generalmajor Niehoff),
- Divisions-Füsilier-Bataillon der 371. Inf. Div.,
- Regiments-, Bataillons-, Abteilungs-Stäbe der 328. Inf. Div.,
- Divisions-Nachschubführer und einige Nachschubeinheiten der 306. Inf. Div.,
- einige kleinere Stämme bzw. Formationen der 137., 306., 389. Inf. Div.

Diese kampferfahrenen Stammtruppen wurden durch das Wehrkreiskommando II, welches für die Ersatzgestaltung zuständig blieb, mit Rekruten aufgefüllt. Die Ausstattung mit Waffen und Gerät hatte der Aufstellungsstab West (Paris), eine Dienststelle des B. d. E., zu besorgen. Das Divisionsmusikkorps wurde von einer aufgelösten Dienststelle im rückwärtigen Gebiet der Ostfront überwiesen, traf aber ohne Instrumente ein.

Da das Wehrkreiskommando II nicht über eine ausreichende Anzahl von Rekruten aus dem eigenen Bereich - Pommern und Mecklenburg -

verfügte, wurde auf solche des Wehrkreiskommandos III (Brandenburg) sowie auf eine Anzahl von Volksdeutschen, vornehmlich aus Kärnten, zurückgegriffen.

Das O.K.H. hatte angeordnet, daß das Wehrkreiskommando III künftig alle Genesenen der aufgelösten 328. Inf. Div. an die 353. Inf. Div. zu überweisen habe. So trafen nach der ersten Aufstellung von Zeit zu Zeit Genesenen-Transporte ein. Ihre Einstellung hatte jedes mal ein Überschreiten des Solls zur Folge. Da solches Überschreiten unzulässig war, mußte nach jedem Eintreffen eines Genesenentransportes eine entsprechende Anzahl von Rekruten an andere Divisionen abgegeben werden. So wurde einerseits durch die Zuweisung kampferfahrener Soldaten der Kampfwey der Division gehoben, andererseits aber wirkte das ständige Kommen und Gehen störend auf die Ausbildung ein und verlangsamte das Tempo des Zusammenschweißens der Einheiten.

Das Erreichen der Einsatzbereitschaft wurde noch weiterhin verzögert durch die nur in sehr langsamem Tempo erfolgende Lieferung von Waffen und Gerät.

Trotz solcher Schwierigkeiten wurde die Division sehr bald zu Aufgaben in der Küstenverteidigung herangezogen. Um die Beweglichkeit der Division - operative Reserve des C.B. West - nicht ganz aufzuheben, wurde ihr nicht ein Abschnitt der Küste übertragen, sondern die Truppenteile der Division wurden in fremden Divisionsabschnitten eingesetzt, lediglich als Verstärkung, so daß ihr Herausziehen ohne vorherige Ablösung durch andere Truppen jederzeit möglich war. Das bedeutete den nachfolgend geschilderten Einsatz auf ~~der~~ sehr weitem Raum.

Das Artillerie-Regiment 353 wurde im Januar 1944 so in Stellung gebracht, daß es Landungen bekämpfen konnte. Die rechte Abteilung war etwa 50 km ostwärts Morlaix, die linke in der Bucht von Douarenez eingesetzt, so daß das Regiment mit Teilen dem XXX LXXIV. A. K. (General d. l. Straube), mit anderen Teilen dem XXV. A. K. (General d. A. Fahrbacher) unterstand. Taktisch waren die Abteilungen den Stellungendivisionen unterstellt (rechts: 266. Inf. Div., Generalleutnant Spang, links: 343. Inf. Div., Generalleutnant Rauch), während die 353. Inf. Div. weiterhin für die Ausbildung verantwortlich blieb.

In gleicher Art wurde im Januar 1944 das Pionier-Bataillon 353 eingesetzt.

Wenige Wochen später wurde auch die Infanterie an die Küste verschoben. Der Auftrag war, das Gelände unmittelbar hinter den Stellungendivisionen feldmäßig zu verstärken, insbesondere Abwehrvorrichtungen gegen Luftlandetruppen und Fallschirmjäger sowie Panzersper-

ren einzubauen. Die schweren Waffen der Infanterie sollten dabei schon jetzt so eingesetzt werden, daß sie mit ihrem Feuer die Küste beherrschen und Landungen bekämpfen konnten. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, erforderte das Gelände stellenweise Einsatz sehr nahe an der Küste.

Grenadier-Regiment 943 wurde nordostwärts Brest mit Front nach Norden eingesetzt, Grenadier-Regiment 942 in der Bucht von Douarenez mit Front nach Westen.

Füsilier-Bataillon 353 wurde ostwärts des Grenadier-Regiments 943 eingesetzt und zwar - unterschiedlich zu Gren.-Regt. 942 und 943 - in der H.K.L., also unmittelbar an der Küste.

Gren.-Regt. 941 war in der Festung Brest, und zwar in der Landfront eingesetzt. Das Regiment war hier taktisch dem Kommandanten von Brest (Oberst von der Mosel) unterstellt, während Füs. Batl. 353 der 343. Inf. Div. unterstellt blieb. Für die Ausbildung der beiden Truppenteile blieb die 353. Inf. Div. verantwortlich, während die beiden anderen Gren. Regter (942 und 943) in Ausbildung und Einsatz unter dem Befehl der 353. Inf. Div. blieben. Das Div. St. Qa. wurde am 24.2.1944 nach Landivisiau verlegt.

Diese Art des Einsatzes der Division war veranlaßt worden durch Befehl der Heeresgruppe B (Generalfeldmarschall Rommel), nach welchem der Kampf so zu führen sei, daß nicht erst gelandeter Feind wieder ins Meer zu werfen, sondern daß die Landung überhaupt zu verhindern sei. Um letzteres zu erreichen, sollten die Reserven so nahe an die H.K.L. herangeschoben werden, daß sie ohne Marschbewegungen in den Kampf eingreifen konnten. Heeresgruppe B nahm dabei in Kauf, daß notwendig werdende Verschiebungen von Reserven in andere Kampfzonen, z. B. aus der Bretagne in die Normandie unter solchem Einsatz Verzögerungen erleiden mußten.

Dem Umstand, daß die Invasion erst am 6.6.1944 begann, ist es zuzuschreiben, daß der Ausbildungsstand der Division trotz der aufgeführten Erschwerungen bei Beginn der Invasion so bewertet werden konnte, daß der Division jede Kampfart zuzumuten war.

Nachdem schon Ende 1943 Abwurf von Waffen für die französische Widerstandsbewegung festgestellt worden war - ein solcher Abwurf landete damals im Stabsquartier der Division (Huelgoat) - ,machte sich die Widerstandsbewegung vom Beginn des Jahres 1944 ab auch aktiv bemerkbar.

Um die Jahreswende wurde bei Huelgoat ein Priester erschossen, im Januar 1944 ein Offizier des Artillerie-Regiments 353 getötet, in

den nächsten Monaten fanden einige Überfälle auf Melder und andere einzelne Mannschaften statt. Am 5.6. schließlich wurde der Kraftwagen des Divisionskommandeurs mit Feuer aus M.P. Überfallen. Dabei wurde der Kommandeur des Gren. Regt. 942, Oberst Cordes, getötet, der 10 der Division, Hauptmann Starcke, verwundet, während der Divisionskommandeur unverletzt blieb. In keiner dieser Fälle hatte man die Täter fassen können. Die Organisation war gut getarnt, ihre Geheimhaltung wurde strikt durchgeführt.

A n n a r s c h
z u r N o r m a n d i e .

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

II.

Als am 6.6.1944 die Invasion begann, wurde vom Generalkommando XXV. A.K. die erhöhte Marschbereitschaft der Division angeordnet. Zur Herstellung der Marschbereitschaft gehörte die Aufstellung eines Marschbataillons, aus dem die zu erwartenden ersten Ausfälle gedeckt werden sollten. Mit dem Feldersatzbataillon zusammen bildete es eine besondere - und zwar die letzte - Marschgruppe der Division.

Noch wurde die Division nicht aus ihren Stellungen herausgelöst, weil die höhere Führung noch keine Klarheit darüber hatte, ob die Landung in der Normandie nur bezweckte, Kräfte dorthin zu ziehen, um dann an anderer Stelle die Hauptlandung durchzuführen. Außerdem waren die Marschstraßen zur Normandie zunächst durch die 5. Fallschirm-Division belegt, welche - unmittelbar ostwärts bzw. südlich der 353. Inf. Div. untergebracht - am 7. oder 8.6. den Marsch zur Normandie antrat.

Für die 353. I. D. wurde der Beginn des Marsches für den 10.6.1944 abends befohlen. Um den Anmarsch der Sicht zu und den Angriffen aus der Luft zu entziehen, hatten - gemäß Befehl des XXV. A.K. - alle Bewegungen bei Dunkelheit und unter Vermeidung von Hauptstraßen stattzufinden. Weiter war befohlen worden, mit eintretender Helligkeit Unterkunft - gegen Sicht gedeckt - zu beziehen, auch wenn das Tagesziel noch nicht erreicht sei. Infolge der Kürze der Juni-Nächte mußten die nächtlich zurückgelegten Entfernungen darum gering bleiben.

Die Marschwege waren schon seit Monaten erkundet und kartennäßig festgelegt.

Um wenigstens einen Teil der Division schneller beweglich zu machen, hatte das A.O.K. 7 in den ersten Monaten des Jahres 1944 eine größere Zahl von Fahrrädern zugewiesen. Sie reichte aus, um das Füsilier-Bataillon 353, den Regimentsstab und das II. Bataillon des Gren. Regt. 943 beweglich zu machen. Die Panzerjäger-Abteilung 353 wurde mit der Eisenbahn befördert.

Am 10.6. abends trat die Division unter Benutzung von zwei Marschstraßen - einer nördlichen und einer südlichen - an, in mehrere Marschgruppen gegliedert. Tags darauf wurde sie dem II. Fallschirmkorps (General d. Fl. Meindl) unterstellt. Ein Verbindungsoffizier wurde dorthin entsandt. Das Generalkommando führte im Raum St. Lô.

Gliederung und Lage des LXXXIV. A.K. - dieses führte an Stelle des gefallenen General d. A. Marcks vorübergehend General d. A. Fahrmbacher - welchem das II. Fallschirmkorps unterstand, s. Anlagen 3 und 4. 85

Die radfahrbewegliche Marschgruppe der Division (Führer: Oberst Boehn, Kommandeur des Gren. Regt. 943) erreichte am 13. oder 14. 6. den Raum von St. Lô, wo sie durch das II. Fallschirmkorps südlich St. Lo als Reserve bereitgestellt, aber schon am 15. oder 16. 6. der 352. Inf. Div. (Generalieutenant Kraiß) unterstellt und von dieser ostwärts oder südostwärts St. Lô eingesetzt wurde.

Für die übrigen Teile der Division befahl das II. Fallschirmkorps am 2. oder 3. Marschtage größtmögliche Beschleunigung des Marsches. Hierzu sei die Bewegung auch bei Tage auszuführen. Der Divisionskommandeur befahl darauf den Marschgruppen, in lockerer Auflockerung so durchzumarschieren, daß im Wechsel acht Stunden Marsch und acht Stunden Ruhe durchzuführen seien.

Der Divisionsstab erreichte am 14. oder 15. 6. Souilles, 14 km südwestlich St. Lô und erhielt hier durch Generalkommando II. Fallschirmkorps den Befehl, die Division (ohne Marschgruppe Boehn) in den Raum südwestlich St. Lô vorzuführen. Der Divisionsstab wurde hierzu am nächsten Tage nach St. Thomas de St. Lô, 2,5 km südwestlich St. Lo verlegt.

Am folgenden Tage hob Generalkommando LXXXIV. A. K. die Unterstellung unter das II. Fallschirmkorps auf - nur Gruppe Boehn blieb unterstellt und eingesetzt - und befahl, die 353. Inf. Div. in den Raum westlich Periers vorzuführen. Die Marschgruppen der Division waren zu diesem Zeitpunkt noch so weit rückwärts, daß durch die Änderung des Zieles eine Verzögerung des Marsches nicht eintrat. Das Div. St. Qu. wurde nach la Tringale, 3 km südwestlich Periers, verlegt.

Während des Anmarsches machte sich die französische Widerstandsbewegung durch Überfälle auf Quartiermacher, Melder und andere einzelne Soldaten bemerkbar. Neben einem dabei schwer verwundeten Kompaniechef des Füsilierbataillons 353 fielen durch solche Überfälle noch einige Unteroffiziere und Mannschaften aus.

Auch durch Angriffe aus der Luft traten Verluste ein. Ein Zug schwere Infanterie-Geschütze (Gren. Regt. 942 ?) wurde so getroffen, daß beide Geschütze ausfielen. Beim Artillerie-Regt. 353 wurde ein beladener Munitionswagen getroffen. Unter den blutigen Verlusten befand sich der Kommandeur des Füsilier-Bataillons 353, der bei einem Jabo-Angriff verwundet wurde. Daß die Gesamtverluste verhältnismäßig gering blieben, obwohl aktiver Luftschutz fehlte, lag daran, daß das aufgelockerte Marschieren im Heckengelände der Bretagne und der Normandie gute Deckung gegen Erkennen aus der Luft fand.

Soweit ich mich erinnere, trafen die Anfänge der Division am 18. 6.

im Raum Periers ein.

Inzwischen hatte sich durch Abschneidung der Festung Cherbourg die Lage geändert, s. Anlage 5.

Die Führung in der Normandie war durch das A.O.K. 7 neu geregelt worden. Die Festung Cherbourg und das II. Fallschirmkorps schieden aus dem LXXXIV. A.K. aus und unterstanden künftig dem A.O.K. 7 unmittelbar. Gruppe Hellmich wurde aufgelöst. Die 245. Inf. Div. übernahm für den bei einem Jabo-Angriff gefallenen Generalleutnant Hellmich der Oberst Klosterkemper.

Gliederung des LXXXIV. A.K. Ende Juni 1944 s. Anlage 6. General d. A. Fahrbacher kehrte am 19.6. zu seinem XXV. A.K. zurück, nachdem der Nachfolger des General Marcks, Generalleutnant von Choltitz, eingetroffen war.

Im alten Divisionsraum war beim Abmarsch Gepäck und Material, das die Beweglichkeit hinderte, zurückgelassen worden. Nachdem der erste Führer des dabei zurückgelassenen Nachkommandos versagt hatte, übernahm Leutnant Holz vom Divisionsnachschubführer den Befehl. Nach dem Durchbruch der Alliierten in der Normandie zur Bretagne wurden die Soldaten dieses Kommandos von der Kampftruppe, zumeist von der Fallschirmdivision des General Marcke, aufgenommen und beteiligten sich an deren Verteidigung der Festung Brest. Sie teilten das Schicksal der Besatzung Brests.

Kämpfe
auf der Halbinsel Cotentin.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

III.

Bezüglich der Stärke der Division beim Eintreffen im Raum Periers ist zu sagen:

a) es fehlten: Regts. Stab Gren. Regt. 943, II./Gren. Regt. 943 und Füsilier-Batl. 353, die bei der 352. Inf. Div. eingesetzt waren, also 2/7 der Infanterie.

b) bei der Bemessung der Stärke der unter dem Befehl der Division verbliebenen Truppenteile sind von den Sollstärken abzuziehen: Abgaben an das Marschbataillon, Verluste durch Luftangriffe und durch Überfälle seitens der französischen Widerstandsbewegung beim Marsch aus der Bretagne zur Normandie sowie einige Marschranke, so daß die Stärke beim Eintreffen zu schätzen ist auf: Sollstärke abzüglich 8 - 10 %.

Die Division verfügte also im Raum Periers (ohne die an 352. Inf. Div. abgegebenen Teile) über rund 41 500 Mann, davon etwa 7500 Mann Kampfstärke.

Generalleutnant von Choltitz gab bei der Übernahme des LXXXIV. A.K. (18.6.) etwa folgenden Befehl:

Feind wird zunächst Cherbourg nehmen und sich bis zur Durchführung dieser Absicht vor der Front des LXXXIV. Korps wahrscheinlich passiv verhalten oder höchstens durch örtliche Angriffe Kräfte binden oder Stellungen verbessern wollen.

Das Korps weist diese Angriffe in der bisherigen Stellung mit den dort eingesetzten Kräften (s. Anlage 5) ab. Sobald nach der Einnahme von Cherbourg der Hauptangriff die Korpsfront trifft, wird die Nordfront vor stärkeren Kräften haltend kämpfend nach Süden ausweichen.

353. und 77. Inf. Div. werden schon jetzt in der Linie Prairies Marceageuses de Gorges - Mac Castre - La Haye du Puits - Küste eingesetzt. Nach späterem Ausweichen der 91. und 245. Inf. Div. über diese Linie nach Süden ist sie von 353. und 77. Inf. Div. zu halten.

Die Linie ist durch 353. Inf. Div. zu erkunden. Sie wird als Wandmann-Linie bezeichnet und ist von 353. und 77. Inf. Div. auszubauen.

Trennungslinie zwischen 353. und 77. Inf. Div.: Bolleville (zu 353.) - Biemont (zu 77.).

Die Linie Les Champs de Losque - Raids - Lessay ließ das Korps erkunden und unter dem Namen "Waasserstellung" durch Troßmannschaften

als rückwärtige Stellung ausbauen.

Gliederung des Korps zu diesem Zeitpunkt s. Anlage 6.

Der der 353. Inf. Div. zugewiesene Abschnitt der Mahlmann-Linie war mehr als 15 km breit. Daraus ergaben sich folgende Nachteile:

- 1.) Ein Abschnitt von 15 km Breite muß angesichts der Schwächung der Division durch Abgabe der Regimentsgruppe Boehm an die 352. Inf. Div. als sehr breit bezeichnet werden.
- 2.) Das sehr unübersichtliche Heckengelände der Nordwand erschwerete die Abwehr, da die abstoßende Kraft des Feuers mangels Sicht auf größere Entfernungen kaum zur Wirkung kommen konnte.
- 3.) Das sehr besackte und unübersichtliche Gelände erforderte Einsatz zahlreicher Waffen, um vor der H.K.D. einen einigermaßen zusammenhängenden Feuergürtel zu gewährleisten.

Demgegenüber bot die Stellung folgende Vorteile:

- 1.) Das unübersichtliche Gelände erschwerte dem Gegner das Erkennen und damit die Bekämpfung der zur Verteidigung eingesetzten Kräfte.
- 2.) Das Gelände erschwerte Panzerangriffe. Da die amerikanische Infanterie selbständige Angriffe bisher nicht geführt hatte, konnte die Verteidigung an panzergefährdenden Stellen Kräfte zusammenballen und Abschnitte vernachlässigen, welche Panzerangriffe ausschlossen oder erschwerten.
- 3.) Da die 91. und 245. Inf. Div. noch vor der Front kämpften, hatte die 353. Inf. Div. Zeit, sich zur Verteidigung einzurichten und das Gelände zu verstärken, wenn auch aus Mangel an Material nicht so viel getan werden konnte wie die Zeit es zugelassen hätte.

Immerhin boten die genannten Vorteile einen gewissen Ausgleich für die aufgeführten Nachteile.

Entsprechend der erwähnten amerikanischen Kampfweise wurde also der Schwerpunkt bei der Einrichtung zur Verteidigung an Straßen und Wege gelegt, während das Zwischengelände nur schwach besetzt wurde.

Als der amerikanische Angriff am 20.6. bei Pretot - Bois de Limors einen Einbruch bei der 91. Div. erzielte, wurden die Teile der 353. Inf. Div. je nach Eintreffen beschleunigt in der Mahlmann-Linie nach den oben ausgeführten Grundsätzen eingesetzt. Die ersten eintreffenden Teile wurden an den Nordostteil des Mont Castre, gegenüber Pretot, die nächsten auf die beherrschenden Höhen von Montgardon geschoben. Die Division begann sofort mit dem Stellungsbau, der sich allerdings aus Mangel an Material fast nur auf Erdarbeiten beschränkte.

ken mußte. Am Mont Castre befanden sich bereits einige feldmäßig aus- gebaute Anlagen, die früher dort vom Fallschirmjäger-Regiment 6 ge- schaffen worden waren.

S. Anlage 7.

Beim LXXXIV. Korps war inzwischen eine Änderung der Beurteilung der Feindlage eingetreten. Es lagen nämlich Anzeichen dafür vor, daß der Gegner nach dem Fall von Cherbourg seinen Hauptangriff nicht gegen die Nordfront, sondern gegen die Ostfront des Korps richten, also etwa aus dem Raum St. Lo-Carantan über Periers-St. Sauveur Lendelin zur Küste oder auch nach Südwesten antreten würde.

Generalleutnant von Choltitz entschloß sich deshalb dazu, Kräfte aus der Mahlmann-Linie herauszuziehen und als Korpsreserve so bereit zu stellen, daß Einsatz sowohl nach Osten wie auch nach Norden möglich sein konnte.

Dementsprechend wurde am 29.6. der Divisions-Stab mit Teilen der Division in den Raum ostwärts Periers-Jolimont (Div. Gefechtsstand Jolimont) zur Verfügung des Korpskommandos gezogen. Ebenso war die 77. Inf. Division herausgezogen worden. In der Mahlmann-Linie blieben das I./Gren. Regt. 941, das II./Gren. Regt. 942, das Pionier-Bataillon 353 und die Masse der Artillerie. Sie wurden der 91. und 243. Div. unterstellt. Von diesen wurde das Pionier-Bataillon 353 infanteristisch eingesetzt.

Die Division war am 29.6. folgendermaßen gegliedert:

- a) Kampfgruppe Boehn (Stab Gren. Regt. 943, II./Gren. Regt. 943, Pz. Batl. 353), der 352. Div. unterstellt, im Kampfraum St. Lo eingesetzt;
- b) I./Gren. Regt. 942 und Teile des Art. Regt. 353 bei 91. Div. in der Mahlmann-Linie im Raum Mont Castre und ostwärts davon eingesetzt;
- c) Pionier-Bataillon 353, II./Gren. Regt. 942 und Teile des Art. Regt. 353 bei der 243. Div. in der Mahlmann-Linie im Raume La-Haye du Puits und südwestlich davon eingesetzt;
- d) Rest der Division (Div. St., 3 Bataillone und 1 oder 2 Artillerie-Abteilungen sowie Panzer-Jäger-Abteilung 353) im Raum Periers.

Die Schwächung der Besetzung der Mahlmann-Linie verzögerte den Ausbau.

Am 2. Juli entschloß sich Generalleutnant von Choltitz, die 353. I. D. wieder am Mont Castre einzusetzen, da Angriffe auf die Nordfront des Korps begannen.

Gliederung der Division für den neuen Einsatz s. Anlage 8.

~~Die Stärke der Division~~

Gleichzeitig wurde die 77. I. D. wieder eingesetzt, jetzt rechts von

der 353.

Die Stärke der ^{der} Division am 3.7.1944 taktisch unterstehenden Teile betrug:

- 2 Infanterie-Regiment~~s~~-Stäbe,
- 3 Infanterie-Bataillone,
- 1 Pionier-Bataillon,
- 1/2 Artillerie-Regiment,
- 1 Panzerjäger-Abteilung,

Kampfstärke von etwa 4500 Mann, dazu verfügbar:

- 1 Feldersatz-Bataillon,
- 1 Marsch-Bataillon,

zusammen etwa 1500 Mann.

Die Division trat also mit 6000 Mann in den Kampf ein.

Der Einsatz der Division erfolgte gleichzeitig mit dem Erreichen der Mahlmann-Linie durch die Amerikaner. Denn am 3.7.1944 erneuerte der Gegner seine Angriffe bei St. Jores, wo er einen Einbruch erzielte. Nördlich la Haye du Puits wurden den dort eingesetzten Osttruppen (der 91. Division unterstellt) die beherrschenden Höhen beiderseits der Straße St. Sauveur-le-Vicomte, la Haye-du-Puits weggenommen, westlich Varenguebec gelang es sogar, bis la Poterie durchzustoßen. Der Angriff blieb erst im Feuer des soeben in der Mahlmann-Linie eingetroffenen I./ Gren. Regt. 943 liegen. Bis zum Abend des 3.7.1944 hatte sich der Feind mit seinen Angriffsspitzen gegenüber der Mahlmann-Linie bis Baupte - St. Jores - la Poterie - Neufmesnil - St. Nicolas de Pierre Pont genähert.

Am 4.7.1944 schob sich der Gegner über St. Nicolas de Pierre Pont an la Haye du Puits heran. In dreimaligem Angriff versuchte er, in die Stadt einzudringen, wurde aber vom Pionier-Bataillon 353 abgewiesen, z.T. im Gegenstoß zurückgeworfen.

Die noch westlich und nordwestlich St. Nicolas de Pierre Pont befindlichen Teile der 243. Infanterie-Division wurden auf Befehl des LXXXIV. A.K. in die Mahlmann-Linie zurückgenommen.

Auch am 5.7.1944 gelang es dem Pionier-Bataillon 353, la Haye du Puits zu behaupten. Jedoch vermochte der Gegner in die H.K.L. bei Lithaire einzubrechen, wo er von örtlichen Reserven des Gren. Regt. 941 abgeriegelt wurde.

Am 6.7.1944 wurde dieser Einbruch erweitert, so daß der Feind an diesem Tage südlich Lithaire den Nordrand des Mont Castre erreichte. Auch bei Montgardon gelang ein kleiner Einbruch in die H.K.L., während la Haye du Puits auch weiterhin gehalten wurde.

Am 7.7.1944 gelang es den Amerikanern, auch bei der 77. Inf. Division

in den Nordrand des Mont Castre einzubrechen. In la Haye du Puits wurde der Südrand der Stadt erreicht. Im Ort selbst hielten noch Widerstandsgruppen des Pionier-Bataillons 353.

Auf Befehl des LXXXIV./A.K. führte eine Kampfgruppe der 2.SS-Panzer-Division einen Gegenstoß bei la Haye du Puits durch. Obwohl im Abschnitt der 353. Inf. Div. eingesetzt, verlangte der Kommandeur der SS-Division vom Kommandierenden General, daß die Kampfgruppe unter seinem eigenen Befehl bliebe und daß er die Leitung des Gegenstoßes habe. Der Kommandierende General gab diesem Verlangen statt. Die SS konnte sich solche Überheblichkeiten leisten! Ihr Angriff blieb erfolglos. Am 8.7.1944 wurde die Kampfgruppe wieder herausgezogen, die Stadt la Haye du Puits wurde geräumt.

In den Kämpfen um la Haye du Puits hatte das Pionier-Bataillon 353 außerordentlich gelitten. Schweres Artilleriefeuer und Flieger hatten vor und zwischen den amerikanischen Angriffen unaufhörlich auf dem Ort gewirkt. Die Abwehr und die Gegenstöße seitens der Pioniere hatten zahlreiche Opfer gefordert. Bei der Aufgabe von la Haye du Puits verfügte das Bataillon noch über eine Kampfstärke von 30 - 40 Mann, der Bataillonskommandeur, Hauptmann Pillmann, war in Gefangenschaft geraten. Auch das Gren. Regt. 942 hatte so stark gelitten, daß ihm mangels anderer Reserven das Feldersatzbataillon 353 zugeführt werden mußte.

Am 9.7.1944 wurde um die Höhe unmittelbar ostwärts la Haye du Puits gekämpft. Dort eingedrungener Feind wurde im Gegenstoß wieder geworfen. Am Abend des 9.7.1944 hielt die Division die Linie:

Nordrand Mont Castre - Nordrand Montgardon.

Während es am 10.7.1944 dem Feind gelang, im Nordrand des ~~Forêt~~ Forêt de Mont Castre Fuß zu fassen, schien sein Hauptangriff beiderseits der großen Straße la Haye du Puits, Lessay stattzufinden. Hier gelang es ihm unter Einsatz einer größeren Zahl von Panzern, von denen fünf durch Gren. Regt. 942 abgeschossen wurden, bis Barville vorzustoßen. An dem dort westlich der großen Straße befindlichen Regimentsgefechtsstand Gren. Regt. 942 wurde der Angriff aufgefangen und durch Gegenstoß wieder über den Bachgrund nördlich und westlich Barville zurückgeworfen.

Am 11.7.1944 setzten die Amerikaner nach starkem Artilleriefeuer ihre Angriffe fort. Bei der 77. Inf. Div. erreichten sie Beau Coudray. Bei der 353. Inf. Div. erfolgte der Hauptangriff wieder rittlings der Straße la Haye du Puits, Lessay. Hier wurde Barville durch Gren. Regt. 942 endgültig verloren. Im Abschnitt der 243. Inf. Div. stieß der Gegner bis Angoville-sur Ay durch.

93

Da am gleichen Tage Sainteny südlich der Prairies Marcageuses de Gorges durch die Amerikaner erreicht wurde, war die Mahlmann-Linie in beiden Flanken bedroht, teils schon eingedrückt. Das LXXXIV. A.K.

befahl deshalb, in der Nacht vom 11. zum 12. Juli die Front in die Linie Gorges - Höhen südlich Gerville - Angoville - St-Germain sur Ay zurückzunehmen. Diese Bewegung wurde ungestört vom Feinde durchgeführt. Dabei traten I./941 und II./942 wieder unter den Befehl der Division zurück. I./941 wurde in Gegend Pissot, II./942 in Gegend Bevals als Divisionsreserve bereitgestellt.

S. Skizze Anlage 9.

Schon am 12.7.1944 trat der Gegner zum Angriff auf die neue Linie an. Bei Laulne-Vesly gelang ihm ein Einbruch, den Gren. Regt. 941 durch Gegenstoß wieder bereinigte. Das I./941 war ihm hierzu unterstellt worden. Gren. Regt. 942 wurde beiderseits der großen Straße nach Lessay hart bedrängt. Es konnte seine Stellung unter Einsatz des ihm zur Verfügung gestellten II./942 halten. Am Nachmittag gelang zwischen Laulne und Vesly noch ein schmaler Einbruch, der abgeriegelt werden konnte.

Dem Gren. Regt. 941 mußte das Marsch-Bataillon 353 zur Verfügung gestellt werden, damit es seine schweren Verluste einigermaßen ausgleichen konnte.

Am 13.7.1944 erreichte der Gegner nur bei Vesly eine Vergrößerung seines Einbruchs, hatte jedoch in der Flanke zwischen Sainteny und Gorges einen größeren Erfolg. Deshalb ordnete das LXXXIV. A. K. an, in der Nacht vom 13. zum 14. Juli die Front in die Linie la Roserie (an der Straße Carentan, Perlers) - Südufer Sèves R - Südufer Ay R - Südrand Bucht von Lessay, also in die vorbereitete, sogenannte Wasserstellung

zurückzunehmen.

S. Skizze Anlage 10.

In zehntägigen schweren Kämpfen hatte die Division das Vordringen erheblich überlegener amerikanischer Kräfte durch das Waldgelände im Raume des Mont Castre so verzögern können, daß der Feind einen Geländegewinn von insgesamt nur 10 km Tiefe erzielen konnte. Auch dieser Geländegewinn war nur möglich, weil der Gegner personell und materiell erheblich überlegen war. Die durch das feindliche Material - Flieger, Artillerie und Panzer - verursachten Verluste konnten nur in geringem Umfange ersetzt werden. Für Waffen und Gerät gab es so gut wie gar keinen Ersatz, für Verluste an Menschen nur das, was die Division selbst hatte, also örtliche Reserven, Ersatz- und Marschbataillon. Es ist klar, daß bei solchem Verbrauch die Widerstandskraft schnell sinken und allmählich ganz schwinden mußte.

94

Id die Wasserstellung setzte die Division eine Kampfstärke von etwa 2000 Mann ein, gegenüber 6000 in der Mahlmann-Linie, wobei berücksichtigt werden muß, daß in der Zahl 2000 die nach dem 3.7.1944 zur Division zurückgeführten I./941, II./942 und Teile des Artl. Regts. 353 ent-

halten sind, welche in der Zahl 6000 nicht berechnet waren.

Am 14. Juli 1944 folgte der Feind nur zögernd nach. Gegen die Gefechtsvorposten fühlte seine Aufklärung vor. Sodann setzte schwaches Artilleriefeuer ein.

Am 15. und 16. Juli 1944 wurde um die Gefechtsvorposten gekämpft. Bis zum 16.7.1944 abends waren diese auf die HKL zurückgedrückt worden.

Am 17.7.1944 sowie an den folgenden Tagen lag stärkeres Artilleriefeuer auf der HKL.

In der Nacht vom 17. zum 18. Juli wurde die 77. Inf. Div. durch die 91. Inf. Div. abgelöst. Letztere war also nunmehr rechter Nachbar der 353. Inf. Div.

Am 19.7.1944 wies die 243. Inf. Div. Angriffe auf Lessay, am 22.7.1944 Gren., Regt. 942 Angriffe auf Höhe 26 südlich Pissot ab.

Während also in der Wasserstellung verhältnismäßig geringe Gefechts-tätigkeit herrschte, hatten sich in der rechten Flanke des Korps heftige Kämpfe entwickelt. Nachdem bereits am 17.7.1944 die Vire nördlich St. Löß überschritten war, ging am 19.7.1944 St. Löß verloren. Die Kämpfe in diesem Raume hielten auch weiterhin an.

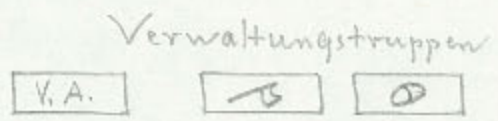
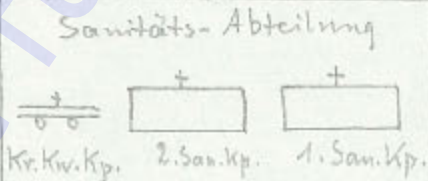
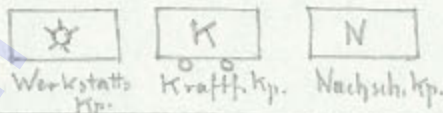
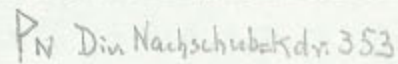
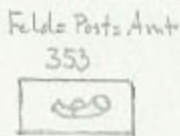
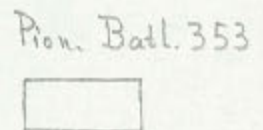
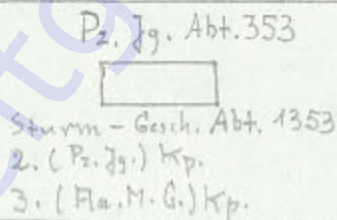
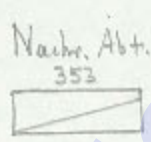
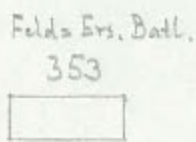
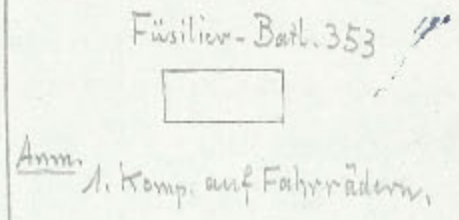
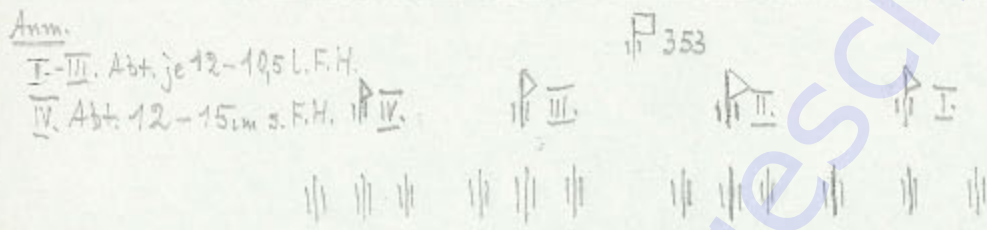
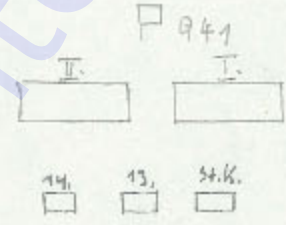
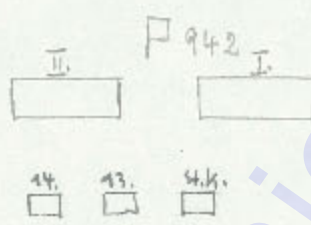
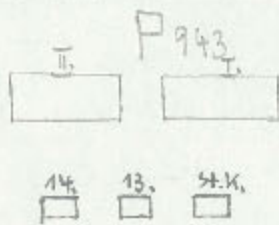
Gegen diese Bedrohung der rechten Flanke beabsichtigte Generalleutnant von Choltitz, die 353. Inf. Div. als Korpsreserve bereitzustellen. Hierzu wurde ^{sie} in den Nächten vom 22. zum 23. und vom 23. zum 24.7.1944 durch Streckung der Abschnitte der beiden Nachbardivisionen herausgelöst und im Raum Montcuit (6 1/2 km nordwestlich Marigny) - St. Martin d'Aubigny (3 1/2 km südostwärts Periers) versammelt. I./A.R. 353 blieb bei der 91. Inf. Div., IV./AR 353 bei der 243. Inf. Div. unterstellt.

Die Versammlung und Bereitstellung der Division im neuen Raum war am 24. Juli 1944 morgens beendet.

Skizze s. Anlage 11.

Kriegsgliederung
der 353. Infanterie-Division (Anfang Juni 1944).

- 1) Div. Kartenstelle
- 2) Feldgenolammentrupp
- 3) Div. Musikkorps



Stellenbesetzung
der 353. Infanterie-Division (Anfang Juni 1944).

Divisions-Kommandeur: Generalleutnant Mahlmann,

Ia: Major Witte,

Ib: Oberleutnant Stange,

Ic: Hauptmann Dr. Starcke,

IIa: Major Schmeidler.

Grenadier-Regiment 941:

Regimentskommandeur: Oberst Schmitz,

Kdr. I. Batl: Hauptmann Rogge,

Kdr. II. Batl: Hauptmann Vogel.

Grenadier-Regiment 942:

Regimentskommandeur: Oberst Cordes,

Kdr. I. Batl: Major Ibs,

Kdr. II. Batl: Hptm. Rosenow,

Grenadier-Regiment 943:

Regimentskommandeur: Oberst Boehm,

Kdr. I. Batl: Major Dickertmann,

Kdr. II. Batl: Major Koll.

Füsilier-Bataillon 354:

Kommandeur: Rittmeister Theuerkauf.

Artillerie-Regiment 353:

Regimentskommandeur: Oberst^{Dr} Köhler,

Kdr. I. Abteilung: Hauptmann Tschirner,

Kdr. II. Abteilung: Hauptmann Sturm,

Kdr. III. Abteilung: Hauptmann Fiedler,

Kdr. IV. Abteilung: Major von Matthießen.

Pionier-Bataillon 353:

Kommandeur: Hauptmann Püllmann.

Panzer-Jäger-Abteilung 353:

Kommandeur: Major Kampf.

Nachrichten-Abteilung 353:

Kommandeur: Hauptmann Freiherr Schenck zu
Schweinsberg.

Feldersatz-Bataillon 353:

Kommandeur: Hauptmann Creutz.

Kommandeur der Divisionsnachschabtruppen:


Major Dr. Klüter.

Gliederung des LXXXIV.A.K.

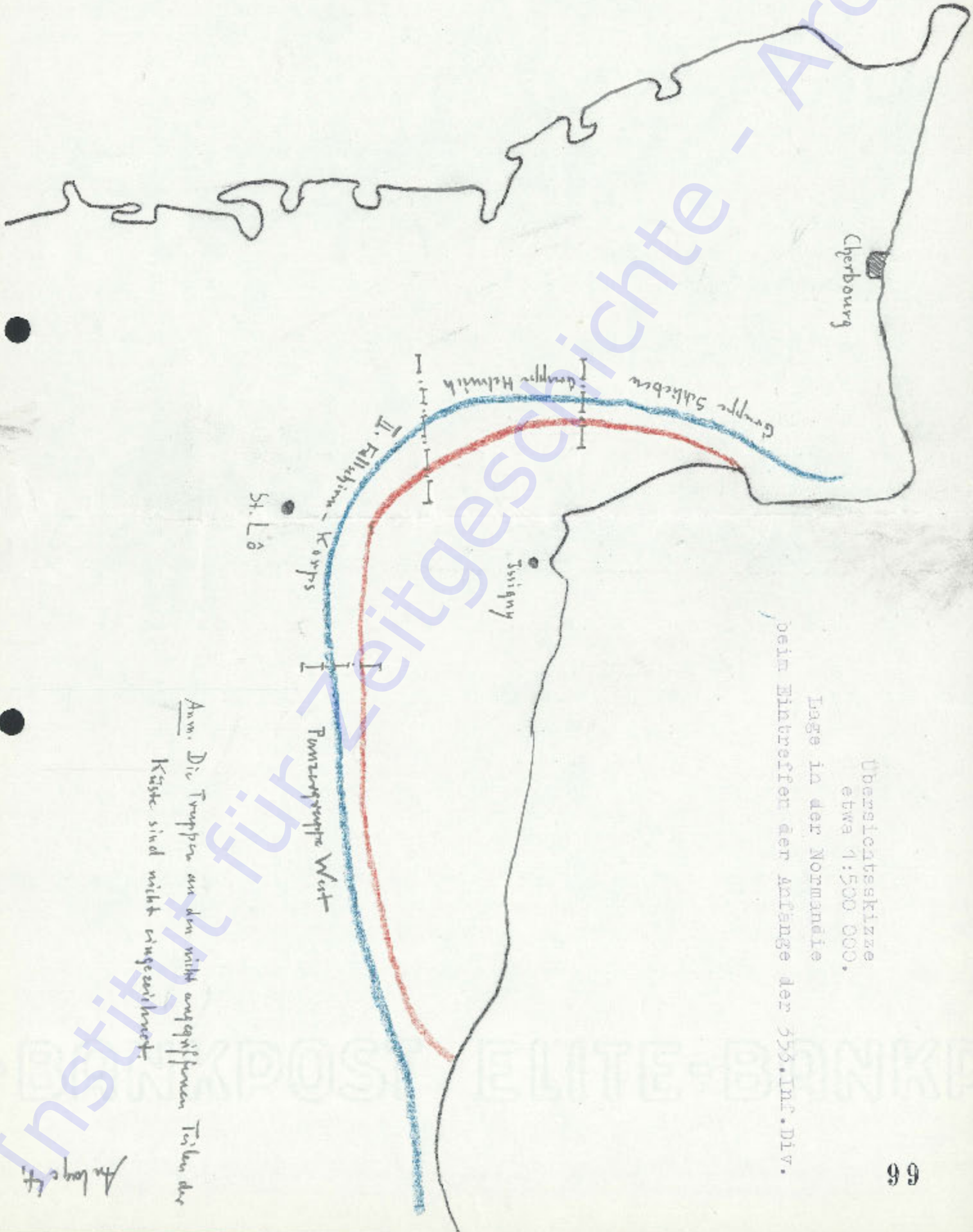
beim Eintreffen der Anfänge der 353. Inf. Div.



J.V. General d. Artl. Fahrbacher

<p>Gruppe Schlieben</p> <p>Generalleutnant v. Schlieben</p>	<p>Gruppe Hellmich</p> <p>Generalleutnant Hellmich, 243. Inf. Div.</p>	 <p>General d. Fl. Meindl</p>
<p>Unterstellt: 709. Inf. Div. (Gen. Lt. v. Schlieben)</p> <p>Teile der 77. I. D. (Oberst Bacherer)</p> <p>u. a.</p>	<p>Unterstellt: 243. I. D. (Gen. Lt. Hellmich)</p> <p>81. I. D. (Oberst König)</p> <p>u. a.</p>	<p>Unterstellt: 6. Fallschirmdivision (Generallt. Schimpf)</p> <p>352. I. D. (Gen. Lt. Kraib)</p> <p>SS-Div. Götz von Berlichingen (Standartenführer Baum)</p> <p>u. a.</p>

Institut für Zeitgeschichte - Archiv



Übersichtsskizze
 etwa 1:500 000.
 Lage in der Normandie
 beim Eintreffen der Anfänge der 555. Inf. Div.

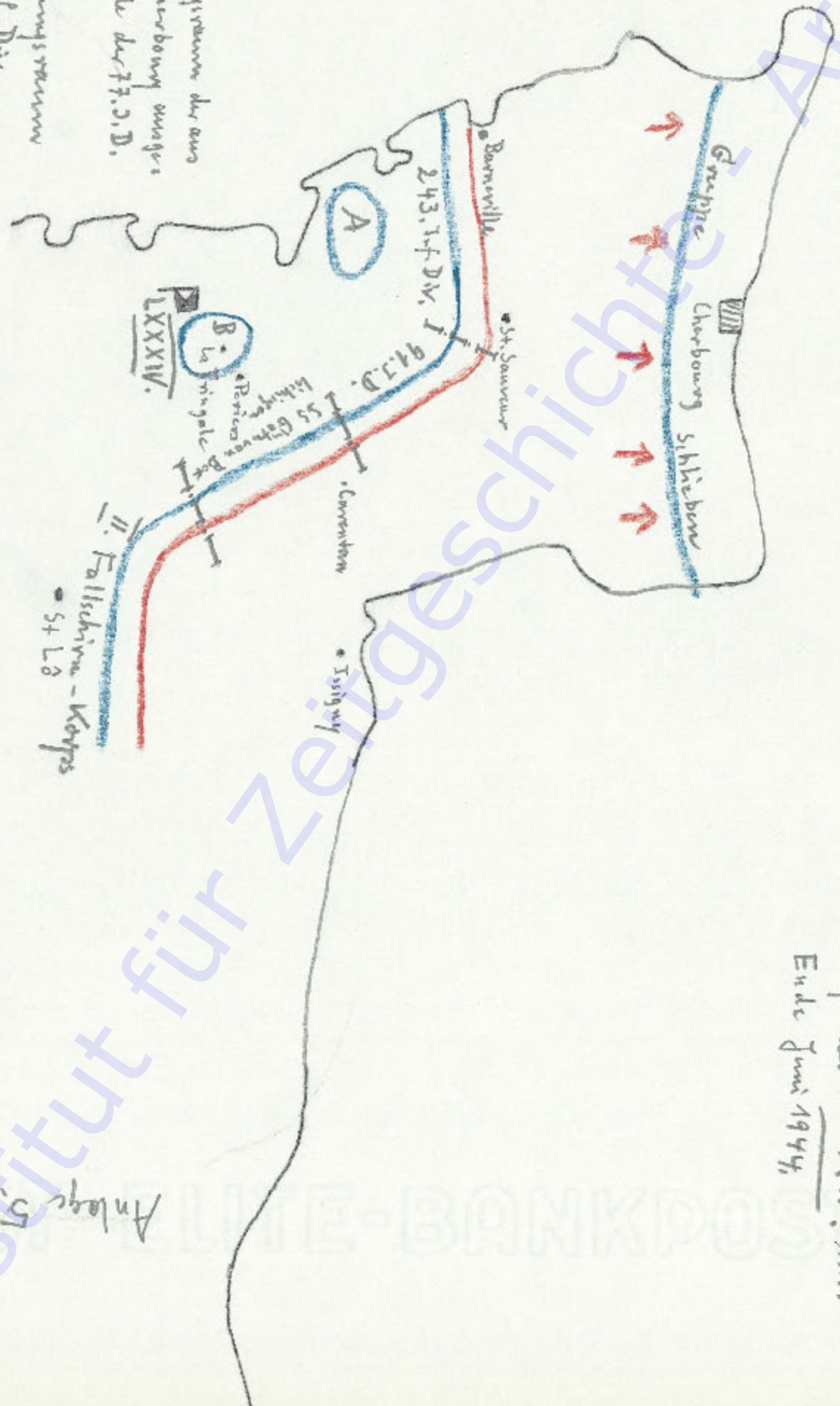
Anm. Die Truppen an den nicht angegriffenen Teilen der
 Küste sind nicht eingezeichnet.

Anlage 4.

Erläuterung.

A = Versammlungsraum der aus dem Raum Chorbauy ausgebrochenen Teile der 77. J. D.

B = Versammlungsraum der 353. 77. J. D.



Übersichtsskizze etwa 1:500 000
 über Lage des LXXXIV, A.K.
 Ende Juni 1944.

Anlage 57

Gliederung
des LXXXIV. A. K. Ende Juni 1944.

Anlage 6,

 LXXXIV. Generalleutnant von Choltitz.

<p>55 = Div. Götz von Ber- Litzingen. Standortbefehlener Baum unterstellt: Kampfgruppe Oberst Heintze von 275. 2. f. Division.</p>	<p>(ohne: Regt. St. Gr. Regt. 943 II. Batl. Gr. Regt. 943 Fü. Batl. 353.) Generalleutnant Mählmann</p>	<p>243. Inf. Div. Oberst Klosterkampfer.</p>	<p>91. Luftlande-Div. Oberst König</p>	<p>77. Inf. Div. Oberst Bauckert</p>
--	--	--	--	--

1. P. A. K.
Oberst Martz

dazu: 2 schwere Artillerie-Abteilungen.

INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE - ARCHIV

St. SAUVEUR
Le Vicomte

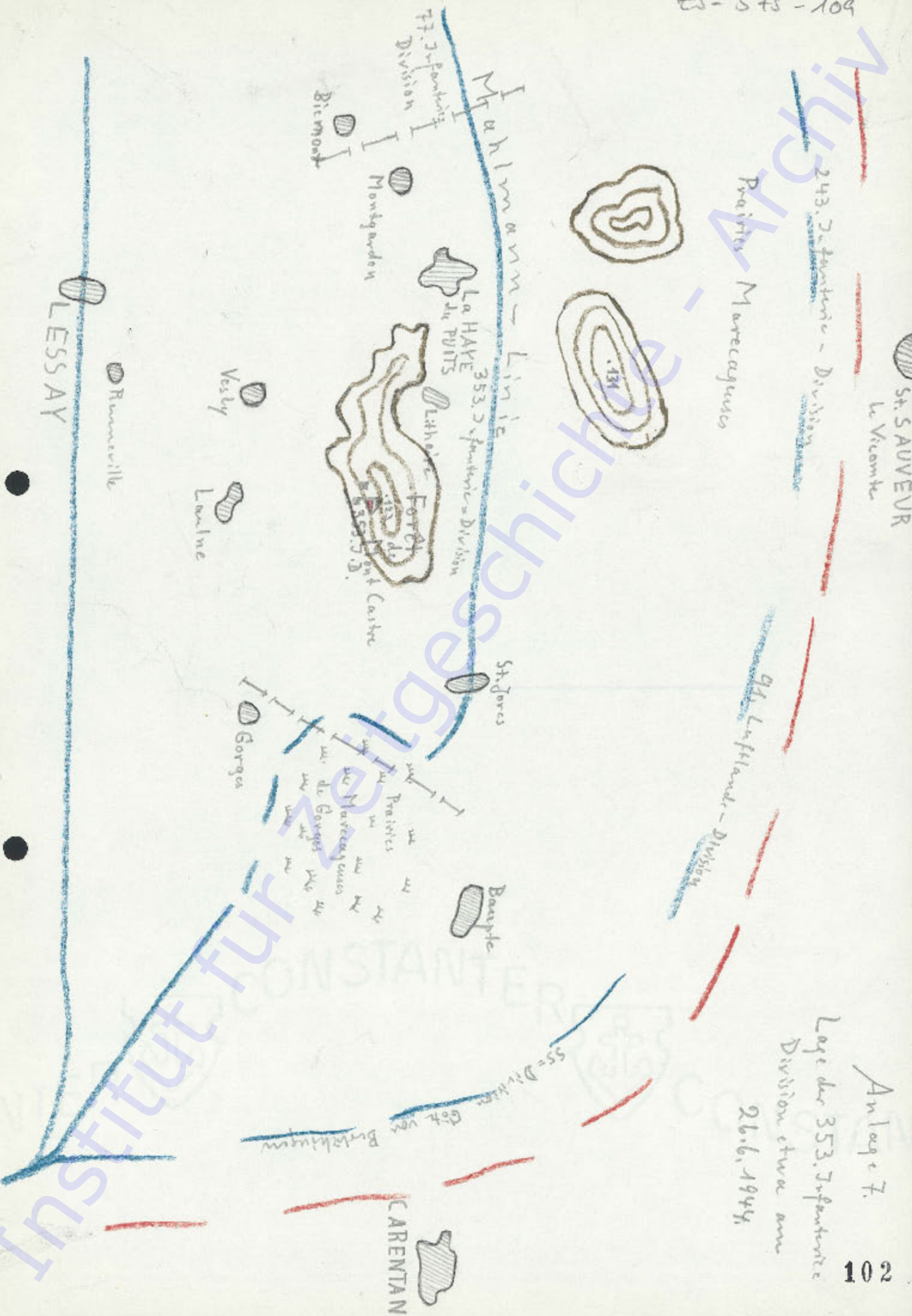
243. Infanterie - Division

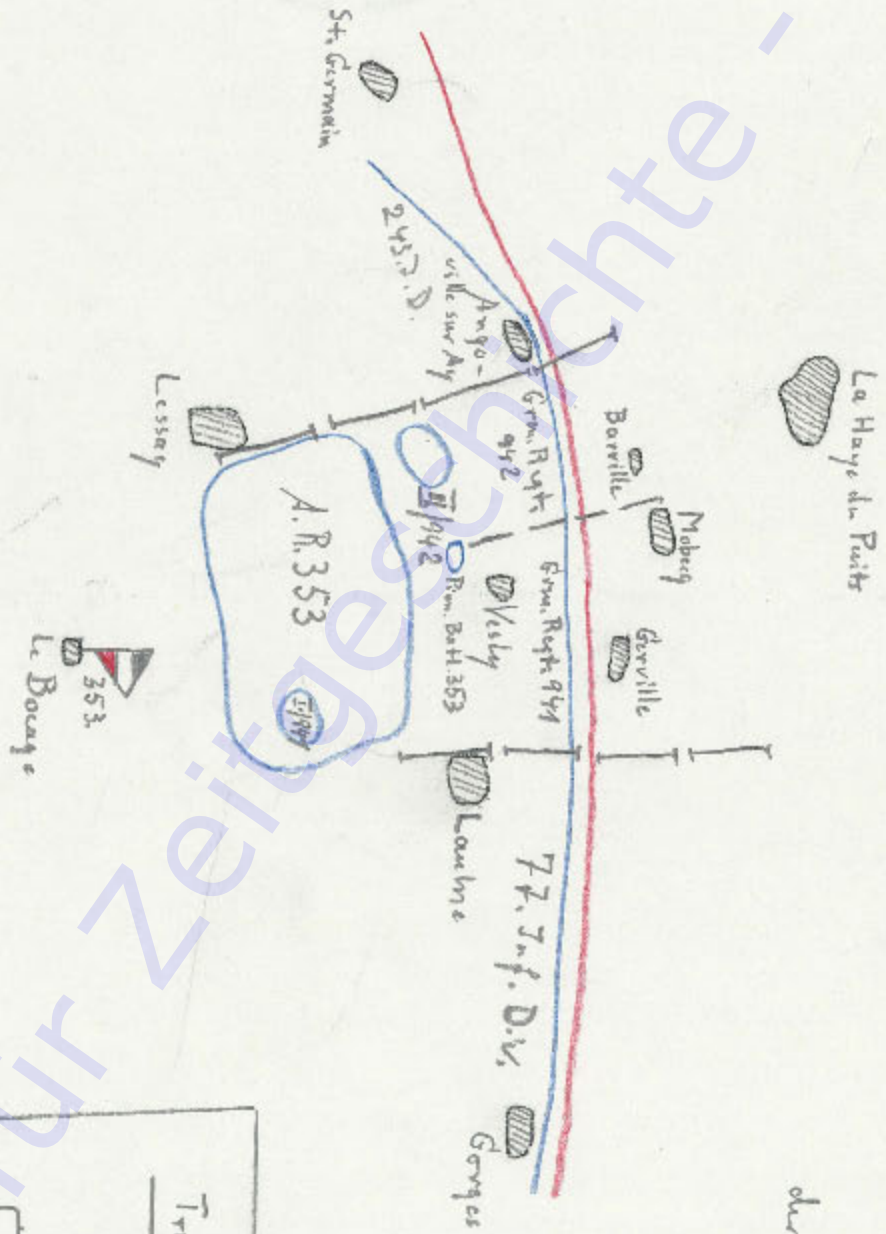
Prairies Marecaucus

91. Luftland - Division

Loge der 353. Infanterie
Division etwa am
26.6.1944.

Anlage 7.

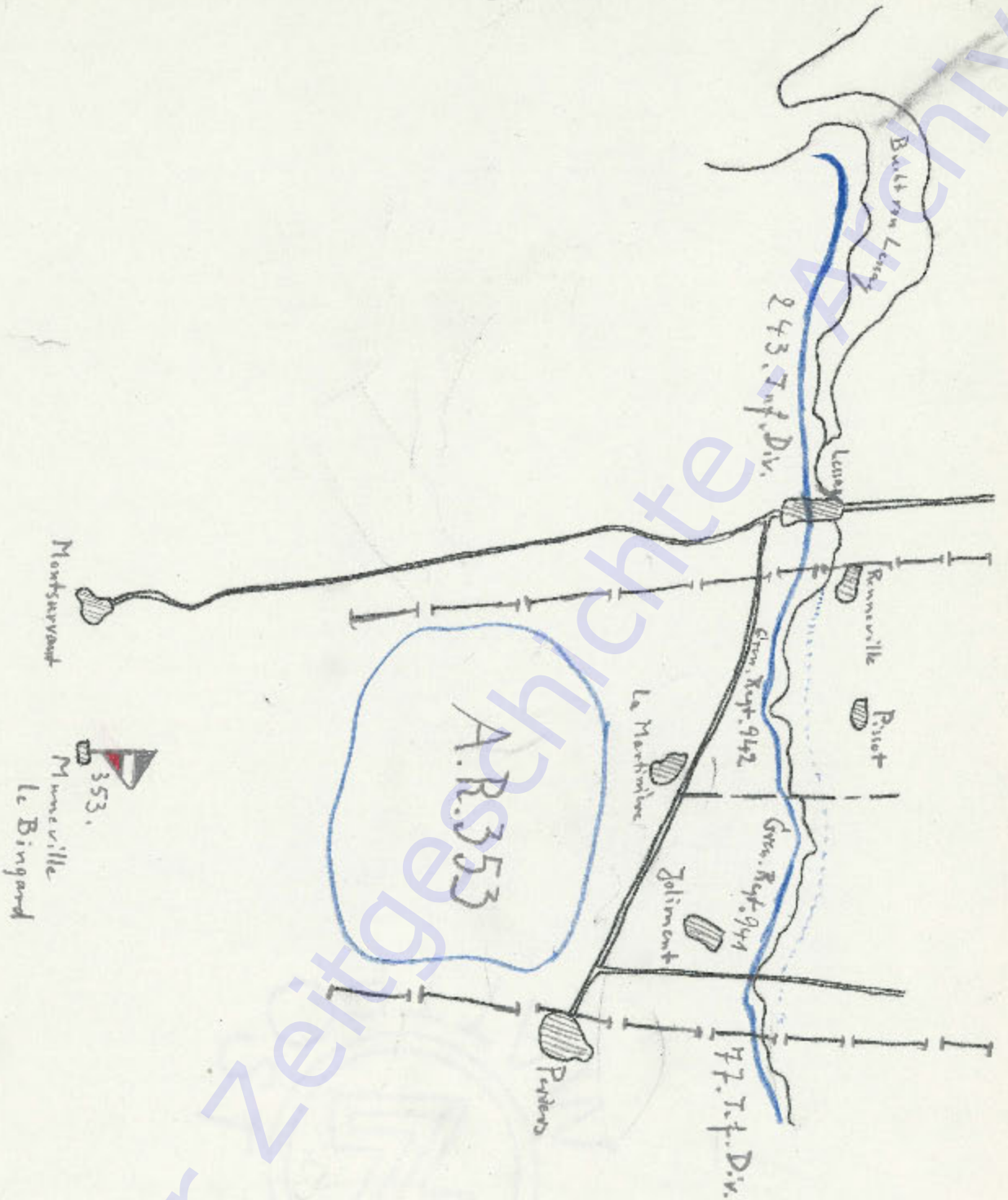




Anlage 9.

Skizze 1:100 000
 der Lage
 der 353. Inf. Division
 am 12. Juli 1944.

<p><u>Truppenabteilung:</u></p> <p>P 944</p> <p>I. 1943</p> <p>14./944</p> <p>13./944</p> <p>P 942</p> <p>Feld-En. B+L 353</p> <p>14./942</p> <p>13./942</p> <p>I. 1942</p>	
---	--



Anlage 10

Skizze 1: 100 000

der Stellung

der 353. Inf. Division

vom 14.-22.7. 1941.

Erläuterung

— = HKL

--- = Linié der Gefälle Vorposten.

Archiv

Erklärung:

— = ungefähre Verlauf der vorderen Linie

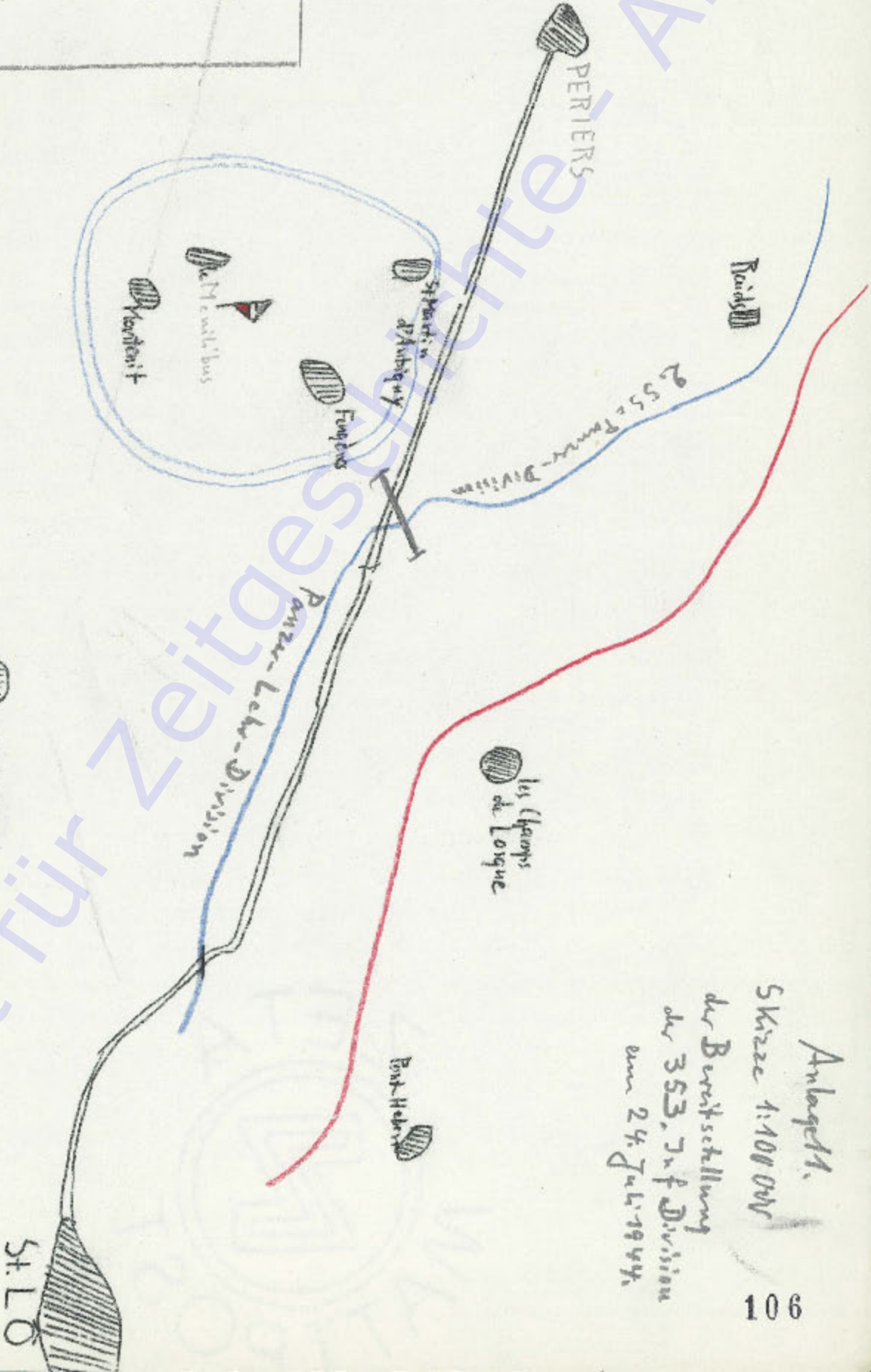
- - - = Gefechtsverlauf

= Grenzen des Bereitstellungsraumes der 353. Inf. Div. ohne:

Stab (Gra. Regt. 943) bei 11.943
Fus. Bat. 1353 } 352. J. D.

I. / A. R. 353 bei 91. J. D.

IV. / A. R. 353 bei 243. J. D.



MARIGNY

Anlage 1.
Skizze 1:100 000
der Bereitstellungs-
der 353. Inf. Division
am 24. Juli 1944.